

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Herausforderung Erziehungsberatung

Systemische Beratung mit Eltern, deren Kinder aggressives Verhalten zeigen



Andreas Ettlin

August 2012

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Sozialarbeit
Kurs TZ/BB 2007-2012

Andreas Ettlin

Herausforderung Erziehungsberatung

Systemische Beratung mit Eltern, deren Kinder aggressives Verhalten zeigen

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im August 2012 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Sozialarbeit.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher naheliegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass zukünftige Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2012

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

***„Man kann das Pferd zum Wasser führen,
aber man kann es nicht zum Trinken zwingen.
Das Trinken ist seine Sache.
Aber selbst wenn ihr Pferd durstig ist, kann es nicht
trinken, solange Sie es nicht zum Wasser führen.
Das Hinführen ist ihre Sache.“***

(Gregory Bateson)

Abstract

Der Diskurs über die Zunahme von Kindern, die ein aggressives Verhalten zeigen, findet in der Öffentlichkeit zunehmend Anklang. Kinder lehnen sich gegen die Eltern auf, halten sich nicht an Regeln und Konflikte prägen den Alltag der Familien. Viele Eltern sind verzweifelt und sehen sich nicht in der Lage, für ein friedvolles Familienleben zu sorgen. Die Fähigkeit der Eltern ihre Kinder aufzuziehen scheint verloren gegangen zu sein. Dazu kommt, dass die Eltern für das aggressive Verhalten ihrer Kinder beschuldigt werden.

Sozialarbeitende in Familien- und Erziehungsberatungsstellen sowie Fachpersonen aus anderen Disziplinen sind in ihrer beruflichen Arbeit oft mit Eltern, deren Kinder ein aggressives Verhalten zeigen, konfrontiert.

In der vorliegenden Arbeit werden Sozialarbeitende und Fachleute in die Themen wie Aggression, Partnerschaftlichkeit, gewaltlosen Widerstand, und den Verzicht auf Sieg oder Niederlage schrittweise eingeführt. Mit welchen Methoden und systemischen Konzepten betroffene Eltern von aggressiven Kindern in der Beratung unterstützt werden können, wird anhand zwei Fallbeispiele aufgezeigt. Die Eltern sollen soweit gestärkt und in ihrer Erziehungskompetenz befähigt werden, damit sie sich gegen die aggressiven Verhaltensmuster ihrer Kinder stellen und mit den familiären Krisensituation angepasst umgehen können.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Abbildungsverzeichnis	III
Anhang	III
Vorwort	4
1. Einleitung	5
1.1 Ausgangslage	5
1.2 Ziel der Arbeit und Adressatenschaft	6
1.3 Fragestellung	6
1.4 Aufbau der Arbeit	6
1.5 Begriffsklärung.....	7
2. Systemtheorie	7
2.1 Systemtheoretische Grundlagen	8
2.1.1 Definition System	8
2.1.2 Die Theorie autopoietischer Systeme	8
2.1.3 Systemtypen.....	9
2.1.4 Konstruktivismus.....	10
2.1.5 Kybernetik erster und zweiter Ordnung	10
3. Erziehung und Familie	11
3.1 Erziehung	11
3.1.1 Definition Erziehung.....	11
3.1.2 Erziehung im Lebens- und Beziehungsraum Familie.....	12
3.1.3 Erziehung aus systemtheoretischer Betrachtungsweise	13
3.1.4 Eltern und Kinder als Interaktionspartner.....	14
3.2 Die Kindheit	15
3.2.1 Definition Kindheit	15
3.2.2 Das Kind als Subjekt	16
3.3 Familien	18
3.3.1 Familie und gesellschaftliche Bedingungen	18
3.3.2 Wandel der Familienformen	19
3.4 Fazit.....	21
4. Aggressives Verhalten von Kindern	21
4.1 Definition von aggressivem Verhalten.....	21
4.1.1 Aggression als Ausdruck von Frustration und Versagen	22
4.1.2 Umgang mit Störungen	23
4.2 Ausdrucksformen von aggressivem Verhalten bei Kindern.....	24

4.2.1	Störung des Sozialverhaltens	24
4.2.2	Destruktive Verhaltensweisen	25
4.3	Risikofaktoren für die Entstehung von aggressivem Verhalten von Kindern	26
4.4	Fazit.....	29
5.	Systemische Beratung.....	30
5.1	Bausteine der systemischen Beratung.....	30
5.1.1	Zirkularität	30
5.1.2	Hypothesieren.....	31
5.1.3	Neutralität	32
5.2	Fazit.....	32
6.	Systemische Erziehungsberatung mit Eltern	32
6.1	Konzept der elterlichen Präsenz.....	33
6.1.1	Verlust der elterlichen Präsenz	33
6.1.2	Eskalationsdynamik und Dominanzverhalten	34
6.2	Eltern stärken und befähigen.....	36
6.3	Elterliche Präsenz durch gewaltlosen Widerstand	36
6.4	Fallbeispiele anhand des Konzepts des gewaltlosen Widerstands	37
6.4.1	Fallbeispiel 1	38
6.4.2	Fallbeispiel 2.....	53
6.5	Fazit.....	58
7.	Schlusswort	59
7.1	Überprüfung der Fragestellungen	59
7.2	Persönliches Fazit.....	62
7.3	Ausblick	63
8.	Quellenverzeichnis	65

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Systemtypen.....	9
Abbildung 2:	Erklärungsmodell zur Entstehung von aggressivem Verhalten im Kindesalter	28
Abbildung 3:	Interpunktion von Ereignisfolgen.....	31
Abbildung 4:	Mindmap zum Interview I: Elterliche Präsenz	41
Abbildung 5:	Mindmap zum Interview II: Verhalten des Kindes.....	41

Anhang

Anhang A:	Rechercheprotokoll.....	68
------------------	-------------------------	----

Vorwort

Motivation

Ich arbeite in einer freiwilligen Jugend- und Familienberatung. Die Hilfesuchenden kommen aus eigenem Willen in die Beratung oder werden in seltenen Fällen durch die Vormundschaftsbehörde oder andere Institutionen (Weisung nach Art. 307 ZGB) überwiesen. Eine unserer Aufgaben ist die Erziehungsberatung. Sie besteht darin, Eltern mit Kindern zu begleiten, zu informieren und zu unterstützen. In meiner Arbeit bin ich mit Eltern deren Kinder ein aggressives Verhalten zeigen konfrontiert. Als Vater von zwei Kindern und aus dem Berufsalltag in der Erziehungsberatung weiss ich, dass Elternsein anspruchsvoll ist. Neben den aus meiner Sicht überwiegend schönen Momenten mit Kindern kann das Elternsein zugleich auch belastend sein. So kann ein Kind zum Beispiel ein Verhalten zeigen, welches die Eltern und das Kind vor hohe Anforderungen stellt. In der Beratung erlebe ich häufig, dass Eltern nicht mehr wissen, wie sie mit ihren Kindern umgehen sollen. Die Kinder zeigen ein aggressives Verhalten, widersetzen sich allen Regeln und Normen der Eltern und lehnen sich gegen sie auf.

In der Beratung ist es nicht einfach, parteilos und neutral zu bleiben. Häufig erwarten die Eltern wie auch die Kinder, dass ich ihr Verhalten richtig finde. Ich stelle fest, dass die Eltern aus unterschiedlichen Gründen ihre elterliche Verantwortung nicht mehr wahrnehmen. Es ist die Aufgabe der Beratenden, die Eltern darin zu stärken, diese Verantwortung wieder wahrzunehmen, damit es (wieder) für alle Beteiligten möglich wird, im Familiensystem und Umwelt ein angenehmes Leben zu führen.

In der Beratung mit Eltern und ihren Kindern bin ich immer wieder mit meinen eigenen Norm- und Werthaltungen konfrontiert und es fällt mir nicht immer leicht, die Eltern zu stärken, vor allem, wenn die „Erziehungsdefizite“ der Eltern auf den ersten Blick häufig zu offensichtlich erscheinen. Es besteht die Gefahr, schnelle Diagnosen zu stellen, die aus Erfahrung weder den Eltern noch ihren Kindern eine angemessene Unterstützung bieten. Umso wichtiger ist es, im Beratungskontext die Eltern mit Würde zu behandeln, sie ernst zu nehmen und zu stärken. In Anbetracht dessen, dass den Eltern häufig die Schuld an den Problemen zugeschoben wird, werde ich in dieser Arbeit den Fokus zum einen auf die Stärkung der Eltern und zum anderen auf die systemische Beratung legen.

Dank

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, welche mir bei der Erstellung dieser Bachelor-Arbeit geholfen haben.

Ein besonderer Dank geht an meine Frau Sonja Ettlin. Sie hat mich zusammen mit unseren beiden Töchtern Noemi und Leona, während der intensiven Zeit an der Arbeit immer wieder motiviert und verständnisvoll unterstützt.

Ein herzlicher Dank geht an die Dozentin, welche mir in den Fachpoolgesprächen kompetente Inputs geben konnte. Aufrichtig möchte ich meiner Lektorin Cordula Schürmann danken, für ihre kritischen und hilfreichen Rückmeldungen. Weiter bedanke ich mich bei meinem Arbeitgeber, dem Sozialberatungszentrum Schüpfheim, für die Bereitstellung von Zeitgefässen, um an der Bachelor-Arbeit zu arbeiten und für die interessanten Fachgespräche und Anregungen. Zum Schluss geht ein Dankeschön an Raphael Wey und ganz besonders an Matthias Lips für die Mitgestaltung der Arbeit.

1. Einleitung

1.1 Ausgangslage

Kinder aufzuziehen gehört wahrscheinlich zu den grössten Herausforderungen unserer Zeit. Die Art und Weise, wie Eltern ihre Kinder erzieherisch begleiten, kann einen entscheidenden Einfluss darauf haben, welches Selbstbild Kinder entwickeln, wie stark ihr Selbstvertrauen ist und wie sie mit sich und anderen Lebewesen umgehen. Kinder sind die Erwachsenen der Zukunft, die Welt von morgen. Infolgedessen sind Erziehung und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern grundlegende und nicht zu unterschätzende Komponenten im Zusammenleben von Menschen.

Heutzutage kennen wir gemäss Marie-Luise Lewicki (2009) in allen Schichten unterschiedliche Familiensysteme. Eltern können nicht mehr einer klar abgegrenzten Gruppe zugeordnet werden. Berufstätige Mütter wie auch Vollzeit-Hausfrauen haben eigene Bedürfnisse und versuchen, ihr Lebensmodell von Menschen mit anderen Lebensmodellen abzugrenzen. (S. 10)

Nach Kurt Hahlweg und Nina Heinrichs (2009) fühlt sich ein Drittel der Eltern beinahe täglich gestresst. Weiter ist ungefähr jede dritte Familie in Deutschland davon betroffen, ein Kind zu erziehen, das unter Depressionen, Ängsten und vor allem aggressivem Verhalten leidet. Vielen Eltern, die zum Beispiel mit Kindern leben, die aggressives Verhalten zeigen, fällt es nicht einfach, an ihrem Kind die positiven Seiten zu sehen. Oft ist diese Fähigkeit auf dem gemeinsamen Weg mit dem Kind irgendwann abhandengekommen. (S. 135-138)

Neue repräsentative Studien aus Deutschland belegen, dass etwa 3% aller Mädchen und 6% aller Jungen von ihren Eltern als aggressiv erlebt werden. Dabei zeigt sich die Altersgruppe der Sechs- bis Achtjährigen am stärksten vertreten. Dies könnte Ausdruck dafür sein, dass die Schule bei der Entstehung von aggressivem Verhalten und zugleich bei der Lösungssuche im beraterischen Kontext eine wichtige Funktion hat. (Katharina Ratzke & Britta Zander, 2003, S. 57)

Der Bedarf an Erziehungsberatungen wächst kontinuierlich. Die Anzahl an Beratungen in Erziehungsberatungsstellen hat sich nach Urs Fuhrer (2007) in den letzten 15 Jahren verdoppelt. Dazu kommen unzählige Eltern, die in Elternkursen Hilfe wünschen oder Lösungen in Erziehungsratgebern suchen. Nach Schätzungen sind im deutschen Buchhandel ungefähr 400 unterschiedliche Titel über Erziehungsratgeber erhältlich. (S. 9-10)

Eltern kommen in ihrem Alltag mit ihren aggressiven Sprösslingen in Not und wissen nicht, wie sie aus dieser Spirale herauskommen sollen. Sie empfinden ihre Hilflosigkeit, ihr eigenes Verhalten und die gesamte familiäre Situation als peinlich.

Doch die Eltern alleine für das schwierige Verhalten ihrer Kinder verantwortlich zu machen, ist zu einseitig. Vielmehr sind es verschiedene Faktoren, die eine Relevanz für ein aggressives Verhalten der Kinder darstellen können.

1.2 Ziel der Arbeit und Adressatenschaft

Die Arbeit richtet sich an Sozialarbeitende und Fachpersonen anderer Disziplinen, die mit Eltern zu tun haben, deren Kinder ein aggressives Verhalten zeigen.

Das Ziel dieser Arbeit ist, Sozialarbeitenden und Fachpersonen mithilfe des systemisch-lösungsorientierten Ansatzes und des Konzepts der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand aufzuzeigen, wie Eltern Konflikte mit ihren aggressiven Kindern überwinden können.

Es wird dargelegt, wie es der Profession gelingt, die Eltern in der Beratung zu stärken, damit sie die Eskalation von Aggression zwischen sich und den Kindern verhindern und den Forderungen und Handlungen der Kinder entgegentreten können. Mit gezielten Handlungen sollen Eltern darin unterstützt werden, dass sie ihre Handlungsfähigkeit und Entscheidungsfähigkeit zurückerlangen können.

1.3 Fragestellung

Gemäss Haim Omer und Arist von Schlippe (2004) gibt es viele Möglichkeiten, Kinder aufzuziehen. Die enorme Vielfalt der heute vorkommenden Familienstrukturen, Werten und Erziehungspraktiken entzieht sich jeglicher Kategorisierung. Betrachtet man die Geschichte der Therapie und Erziehungsberatung, stellt man fest, dass die professionelle Unterstützung nicht immer hilfreich war. Häufig wird den Eltern die Schuld an den Problemen mit ihren Kindern zugeschoben. Die Eltern hätten zu wenig Einfühlungsvermögen, zeigten zu wenig Liebe und würden mehrheitlich ihre egoistischen Ziele verfolgen. Anstatt dass die Stellung und die unhinterfragbare Autorität der Eltern in der Familie gestärkt wird, fühlen sich Eltern durch diese Kritik noch schwächer und inkompetenter. (S. 19-21)

Aufgrund der Ausgangslage und der geschilderten Motivation stehen für mich folgende Fragen im Zentrum der Bachelor-Arbeit.

1. Weshalb ist die Erziehung von Kindern für Eltern oft so herausfordernd?
2. Welche Faktoren fördern das aggressive Verhalten von Kindern?
3. Wie können Eltern in der Erziehungsberatung durch gezielte Handlungen gestärkt werden?
4. Wie kann Eltern in der Beratung die Fähigkeit vermittelt werden, damit sie mit ihren Kindern, die ein aggressives Verhalten zeigen, adäquat umgehen können?

1.4 Aufbau der Arbeit

Im zweiten Kapitel der Bachelor-Arbeit werden die grundlegendsten Begriffe der Systemtheorie dargestellt. Darin wird zuerst der Begriff System erläutert. Danach werden die Theorie autopoietischer Systeme sowie weitere systemtheoretische Aspekte wie Konstruktivismus und Kybernetik dargelegt.

Das dritte Kapitel widmet sich der Erziehung und der Familie. In einem ersten Schritt wird der Begriff Erziehung definiert. Danach wird die Erziehung aus systemtheoretischer Sicht betrachtet. Weiter beleuchtet das Kapitel die Eltern und Kinder als Interaktionspartner. Davon abgeleitet widmet sich

das Kapitel der Kindheit und dem Kind als Subjekt. Zum Schluss werden die Familienformen und die gesellschaftlichen Bedingungen für Familien verdeutlicht.

Das aggressive Verhalten von Kindern wird im vierten Kapitel eingehend untersucht. Es werden die Ausdrucksformen von aggressivem Verhalten sowie die Risikofaktoren für die Entstehung von aggressiven Verhaltensmustern dargelegt.

Das fünfte Kapitel erläutert die zentralen Prinzipien der systemischen Beratung. Darauf aufbauend, widmet sich das sechste Kapitel der Systemischen Erziehungsberatung. Dort wird das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand vorgestellt und die Umsetzung in der Praxis anhand von zwei Praxisbeispielen dargestellt.

Im siebten und letzten Kapitel wird den Fragestellungen nachgegangen und es werden Schlussfolgerungen für die berufliche Praxis gezogen. Der Ausblick zum Schluss zeigt auf, welche Themen aus der Arbeit heraus, interessant wären, um weiterverfolgt zu werden.

1.5 Begriffsklärung

Die Zielgruppe der vorliegenden Arbeit besteht im Speziellen aus Sozialarbeitenden und Fachpersonen aus der Erziehungsberatung. Das Wissen über gebräuchliche Begriffe der Sozialen Arbeit wird vorausgesetzt, deshalb werden einige Begriffe nur kurz aufgegriffen und nicht im Detail umschrieben. Begriffe, die für die Arbeit eine zentrale Funktion haben, werden im jeweiligen Kapitel definiert.

Obwohl die Beratungsstelle, in der ich arbeite, auch Eltern von Jugendlichen berät, werde ich lediglich von Kindern sprechen. Denn es geht hier nicht um eine Altersdefinition im Allgemeinen, sondern um Eltern und ihre Kinder. Kinder bleiben lebenslang die Kinder der Eltern.

Systemische Betrachtungsweisen werden regelmässig in meine Arbeit einfließen. Um diese Ansicht zu verstehen, ist es unerlässlich, zentrale Aspekte der Systemtheorie zu definieren. Obwohl mir bewusst ist, dass die Leserschaft aus Experten und Expertinnen aus dem Beratungskontext besteht, werde ich auf eine (kurze) Einführung in die Systemtheorie nicht verzichten. Deshalb wird die vorliegende Arbeit zuerst mit dem Kapitel beginnen, das die grundlegendsten Unterscheidungen und Begriffe der Systemtheorie darlegt.

2. Systemtheorie

Zu den wichtigen Wegbereitern der Systemtheorie gehört Niklas Luhmann. Er studierte unter Talcott Parsons an der Universität von Harvard und gilt heute zusammen mit Parsons als einer der wichtigsten Vertreter der soziologischen Systemtheorie. (zit. in Dirk Baecker, 2002, S. 43)

Luhmann versteht sich nach Margot Berghaus (2011) im Gegensatz zu Habermas nicht als Kritiker, sondern als Analyst beziehungsweise Beobachter der Gesellschaft. Als zentralen Aspekt der Systemtheorie sieht er die Kommunikation. Und Kommunikation ist alles, woraus soziale Systeme bestehen. Für Luhmann kommunizieren nicht Menschen miteinander, sondern nur soziale Systeme können miteinander kommunizieren bzw. operieren. (S. 20)

2.1 Systemtheoretische Grundlagen

2.1.1 Definition System

In Anlehnung an die Systemtheorie Luhmanns beschreibt Esther Weber (2003), dass Systeme durch die Unterscheidung von System und Umwelt entstehen (S. 16). Soziale Systeme wie zum Beispiel Familien, Schulen, Vereine wie auch Beratungsstellen ordnet sie der Mikrosystemebene, die gesellschaftlichen Funktionssysteme wie Politik und Wirtschaft der Makrosystemebene zu. Nach Weber (2003) wird der Systembegriff in irgendeiner Form in den meisten beraterischen Berufen verwendet. Nach ihr kann ein System als etwas Ganzes, das aus einzelnen Elementen besteht, betrachtet werden. Die Elemente stehen in gegenseitiger Abhängigkeit. Durch das Verhalten und Zusammenwirken dieser Elemente wird das Verhalten des ganzen Systems beeinflusst. (S. 16)

Das bedeutet für die Beratung, dass sich innerhalb einer Familie die einzelnen Mitglieder beeinflussen und in ständiger Wechselwirkung zueinander stehen. Wird sich nur ein Familienmitglied (Element) verändern, so hat dies Auswirkungen auf die anderen Mitglieder und/oder Beziehungen. Wenn zum Beispiel ein Kind jedes Mal ausrastet und um sich schlägt, weil es nicht das bekommen hat, was es gerade wollte, wird das die Interaktion der ganzen Familie beeinflussen.

Ein System bezeichnet nach Berghaus (2011) nicht eine Sache, sondern ein komplexes Gebilde, das geregelt funktioniert. Es ist dynamisch und besteht aus Operationen. Operieren ist das, was ein System tut. Es ist die Aktivität, mit der das System sich selbst produziert und reproduziert. (S. 38)

Durch die Art und Weise, wie ein System operiert, unterscheidet es sich gemäss Martin Hafen (2007) von seiner Umwelt und deren Systemen. Kein soziales System kommuniziert identisch wie ein anderes soziales System und es gibt keine zwei vergleichbaren psychischen Systeme, die genau gleich denken. Systeme sind verschieden strukturiert. (S. 15-16)

Ein System kann nur erkannt werden, wenn es von einer Umwelt unterschieden werden kann. Infolge dessen müssen also die Beobachtenden durch die Beobachtung definieren, was System und was Umwelt ist. Luhmann (1994) spricht in diesem Kontext von der Operation des Unterscheidens und des Bezeichnens. Demnach wird mit jeder Beobachtung eine Wahl zur Unterscheidung getroffen und die Unterscheidung muss bezeichnet werden (zit. in Hafen, 2007, S. 8).

2.1.2 Die Theorie autopoietischer Systeme

Humberto Maturana und Francisco Varela (2010) haben durch ihre Forschungen über das menschliche Gehirn die Theorie wesentlich geprägt (S. 179-192). Autopoiese ist nach von Schlippe und Schweitzer (2007) der zentrale Begriff dieser Theorie. Er kommt aus dem Griechischen und heisst wörtlich *Selbst-Erzeugung*. Sämtliche lebenden Systeme produzieren und reproduzieren sich selbst stetig weiter. Sie haben keinen anderen Zweck, als sich selbst zu reproduzieren. Alle anderen Meinungen über ihre Aufgabe werden ihnen durch die Beobachtenden zugeteilt. Autopoietische Systeme sind strukturell determiniert, was bedeutet, dass die jeweilige Struktur festsetzt, inwieweit sich ein System innerhalb seiner Grenzen verändern kann, ohne sich in der autonomen Organisation zu verlieren oder sogar zu sterben. Sie sind operationell geschlossen, das heisst, sie ziehen mit ihrer eigenen Operation die Grenzen, unterscheiden sich von der Umwelt und können somit als Systeme er-

kannt werden. In der Systemtheorie wird dafür der Begriff der *operativen Geschlossenheit* benutzt. Durch diese operative Geschlossenheit sind autopoietische Systeme nur schwer von aussen direkt beeinflussbar. Kein System kann ausserhalb seiner Grenzen operieren. In diesem Sinne kann es bloss angestossen, angeregt und/oder verstört werden. Dies bedeutet aber nicht, dass sie Informationen aus der Umwelt (von aussen) nicht aufnehmen könnten. Doch das System bestimmt selbst, welche Umwelt beziehungsweise welche Information für es relevant ist. (S. 67-69)

Wenn zum Beispiel Eltern ihr Kind auffordern, sofort das Zimmer aufzuräumen, sollten die Aspekte der autopoietischen Systeme beachtet werden. Beobachtende werden das Kind in dieser Situation als autonomes System und die Eltern als die Umwelt des Kindes wahrnehmen. Das Kind bestimmt selbst, welche Umwelt für es relevant ist. Die Eltern müssten also versuchen, sich so zu verhalten und ein solches Setting zu schaffen, dass sie zur relevanten Umwelt (des Systems Kind) werden. Auf diese Weise besteht eine grössere Wahrscheinlichkeit, dass das Kind dem Wunsch der Eltern gerecht wird beziehungsweise werden kann.

Autopoietische Systeme können voneinander unterschieden werden. Der folgende Abschnitt widmet sich den verschiedenen autopoietischen Systemtypen, die für diese Arbeit relevant sind.

2.1.3 Systemtypen

Berghaus (2011) unterscheidet in der Systemtheorie zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemen. Biologische Systeme sind lebende Organismen wie Nervensysteme, Zellen, das Immunsystem etc. Daneben gibt es psychische Systeme; sie beziehen sich auf das menschliche Bewusstsein, auf die Wahrnehmung und das Denken. Soziale Systeme bestehen aus Familie, Gesellschaft, Organisation und Interaktion. Sie alle charakterisieren sich durch Kommunikation. (S. 32-39)

Die folgende von mir erstellte Abbildung zeigt vereinfacht die verschiedenen Systemtypen nach Luhmann und Berghaus. Der Fokus wird in dieser Arbeit hauptsächlich auf die sozialen Systeme (autopoietische Systeme) gelegt.

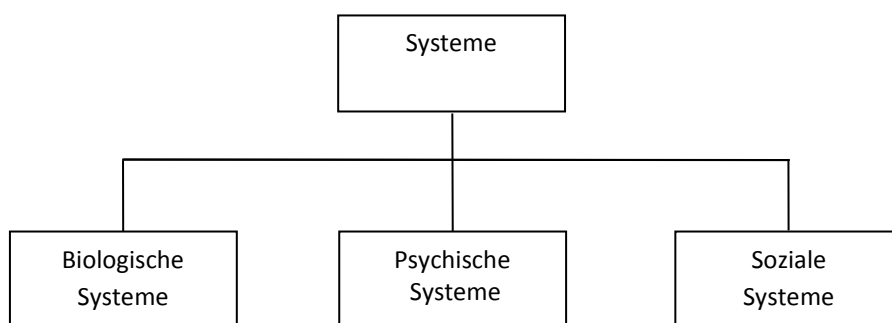


Abbildung 1: Systemtypen (eigene Darstellung)

Soziale Systeme

Gemäss Berghaus (2011) sind soziale Systeme ein zentraler Bestandteil von Luhmanns Systemtheorie. Soziale Systeme bestehen aus Gesellschaft, Organisation und Interaktion. Soziale Systeme sind zum Beispiel die Familie, Gruppen, Ehepaare, ein Stammtisch in einem Restaurant, Massenmedien und Firmen. Allorts sind Menschen beteiligt – überall wird kommuniziert. Doch es geht grundsätz-

lich nicht um die Menschen, sondern um die Kommunikation. Der Mensch ist kein soziales System und auch unsere Gesellschaft besteht nicht aus Menschen. Vielmehr bildet die Kommunikation soziale Systeme. Aus der Sicht der Systemtheorie gibt es bei sozialen Systemen nur Kommunikation – sie ist die kleinstmögliche Einheit eines sozialen Systems. (S. 61-73)

Wie bereits im vorherigen Kapitel beschrieben, existieren Systeme bloss, indem sie operieren, sich autopoietisch bilden, erhalten und von der Umwelt abgrenzen. Soziale Systeme operieren durch Kommunizieren. Danach ist Kommunikation die Basis von Operation, durch die sich soziale Systeme autopoietisch bilden und gegenüber ihrer Umwelt abgrenzen.

2.1.4 Konstruktivismus

Laut Berghaus (2011) besagt der Konstruktivismus, dass Systeme zwar real in der Wirklichkeit existieren, es jedoch nicht möglich ist, die externe Realität in Erkenntnissen über die Welt abzubilden. Es gibt lediglich Beobachtungen der Realität und alle Beobachtenden konstruieren ihre Realität selbst. (S. 27) Und nach Luhmann (1994) benötigt die Operation des Beobachtens immer eine Person, die beobachtet. Dabei stellen sich die Fragen, wie die Beobachtenden etwas zu sehen bekommen, was sie sehen und ob sie überhaupt sehen, was man sehen kann? Die Beobachtenden entscheiden, was sie beobachten beziehungsweise was sie unterscheiden. Die Beobachtung ist zeitgebunden und die Beobachtenden können in der Situation des Beobachtens nur eine Beobachtung vollziehen. (zit. in Detlef Krause, 1999, S. 56-59) Somit gibt es nur subjektive Realitäten. Für den Beratungskontext bedeutet das, dass nicht die Beratenden sagen, was Wirklichkeit ist, sondern die Hilfesuchenden. Geprägt durch die individuelle Lebensgeschichte, seine Wahrnehmung und das Umfeld, in dem er lebt, malt sich der Mensch seine Wirklichkeit selber aus.

2.1.5 Kybernetik erster und zweiter Ordnung

Gemäss von Schlippe und Schweitzer (2007) beschreibt der Begriff der Kybernetik die Regelung und Steuerung komplexer Systeme. Bereits 1950 beschäftigte sich die Computerindustrie im Silicon Valley mit der Frage der Homöostase. Die Annahme der Forschung war, dass auch komplexe Prozesse, sofern man von ihnen ein Bild machen konnte, plan- und steuerbar sind. Die Homöostase wurde nach dem zweiten Weltkrieg besser bekannt als Kybernetik erster Ordnung, als Erhaltung von Gleichgewicht beziehungsweise Steuerungslehre technischer Systeme. Bei der Kybernetik erster Ordnung geht man davon aus, dass aussenstehende Beobachtende (Beratende) eines Systems steuernd und kontrollierend auf dieses System (z.B. Eltern) einwirken können. Diese Theorie erwies sich jedoch teilweise als Trugschluss und die Homöostase als bedeutender Begriff der Systemtheorie verlor ihre Wichtigkeit. Es folgte der Begriff der Kybernetik zweiter Ordnung. Dabei wird davon ausgegangen, dass Beratende nicht nur Beobachtende und Hilfesuchende nicht nur Beobachtete sind. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass es von Beratenden erkennbare objektive Systeme gibt. Die Beratenden sind immer auch Teil des Systems. Für den Beratungsprozess bedeutet das, dass folglich nicht mehr das Gleichgewicht, sondern die Veränderungen in den Systemen interessieren. Die autonome innere Logik der Selbstorganisation lebender Systeme und ihre operationale Geschlossenheit und damit verbunden die Schwierigkeit, von aussen auf die Systeme einzuwirken, wurden zu immer wichtigeren Aspekten im Beratungskontext. (S. 50-53)

3. Erziehung und Familie

Viele Eltern stellen sich die Fragen: Warum soll man erziehen? Gibt es die richtige Erziehung? Was ist Erziehung und welche Ziele werden damit verfolgt? Das folgende Kapitel widmet sich diesen Fragen und es werden zu Beginn die Begriffe Erziehung und Kindheit näher betrachtet. Anschliessend werden Faktoren aufgezeigt, welche die Familie und mitunter die Erziehung beeinflussen können.

3.1 Erziehung

Gemäss einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes forsa Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen für die Zeitschrift Eltern (2008) beklagen sich beinahe zwei Drittel der befragten Eltern darüber, dass die Öffentlichkeit überwiegend über die negativen Seiten der Elternschaft spricht. Dadurch entsteht das Bild, Eltern von heute seien unfähig, Kinder grosszuziehen. Eltern haben das Gefühl, sich für ihr Handeln rechtfertigen zu müssen. So ist es nicht erstaunlich, dass Eltern nicht (mehr) offen sind für Ratschläge, wenn sie sich permanent verteidigen müssen. (S. 27)

Die Meinung über Erziehung kristallisiert sich aus den Normen und Werten einer Gesellschaft heraus. Kinder müssen unter anderem gut erzogen, pflegeleicht, klug, beliebt, sportlich und kreativ sein. Eltern stehen oft so stark unter Druck, dass sie sich kategorisch gegen jede Form von echter oder gefühlter Bevormundung wehren.

Dieser Druck wird nach Lewicki (2009) durch mehrere Komponenten aufgebaut. Eltern wird heute die alleinige Verantwortung für ein „gelungenes“ Kind auferlegt. Es herrscht die Annahme, Eltern können aus Kindern das perfekte Kind, den optimalen Erwachsenen formen, sofern sie sich alle Mühe geben. (S. 11) Dabei fehlt es nicht an unzähligen Empfehlungen in Ratgebern und Zeitschriften. Gemäss Hahlweg und Heinrichs (2009) gibt es eine Vielzahl von Elternkursen und zigtausende von Internetseiten mit Beratungsforen, die suggerieren, wie ein „gelungenes“ Kind geschaffen werden kann. Doch oft sind diese Ratschläge unverständlich, verwirrend und widersprüchlich. (S. 138)

Die Eltern sind verzweifelt und stellen ihre Erziehungsfähigkeit in Frage. Sie fragen sich, was in der Erziehung nicht gut gelaufen ist und sind verunsichert darüber, was Erziehung überhaupt beinhaltet. Das folgende Kapitel widmet sich dem Begriff Erziehung und erläutert, was unter Erziehung zu verstehen ist.

3.1.1 Definition Erziehung

Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (2005) beschreiben in ihrem Wörterbuch der Sozialen Arbeit Erziehung als eine Handlung zwischen Erwachsenen und Kindern mit dem Ziel, dass Kinder adäquat und kompetent an der Gesellschaft teilnehmen können (S. 247).

Doch die Meinung darüber, was Erziehung in der westlichen modernen Welt ist, klappt bei Eltern und Fachpersonen auseinander. Für die meisten Eltern bedeutet Erziehung, ihr Kind zu unterstützen und zu fördern. Es soll ein soziales und eigenverantwortliches Verhalten lernen, damit es für die gesellschaftlichen Anforderungen gerüstet ist. Eltern versuchen, dem Kind durch ihre Erziehung eine glückliche und unbeschwerte Kindheit zu bieten und eine gute Basis für schulische und berufliche Erfolge zu schaffen.

Wilhelm Rotthaus (2010) beobachtet, dass Erziehung in den Fachkreisen kontrovers diskutiert wird. Auf der einen Seite wird allgemein akzeptiert, dass Erziehung ein elementarer Grundbaustein des gesellschaftlichen Lebens darstellt und dass Kinder gefordert, geformt und geführt werden, damit sie ein soziales Wesen werden können. Auch ist man sich einig darüber, dass es Erziehung immer gab und auch in Zukunft geben wird. Auf der anderen Seite wird über Erziehungsziele und Erziehungsmethoden diskutiert. Es wird debattiert, ob Kinder heute mehr oder weniger erzogen werden müssen. Diese Diskussionen gehen an den Eltern nicht spurlos vorbei. Die unterschiedlichen Meinungen verunsichern sie und sie wissen nicht, ob sie erziehen sollen und wenn ja, mit welchen Zielen. (S. 14)

Rotthaus (2010) beschreibt Erziehung als ein absichtliches Beeinflussen einer Person durch eine andere Person, meist durch die Mutter oder den Vater, die hofft, dass sie ihr definiertes Ziel erreicht. Kinder übernehmen die Normen und Werte der Kultur, in der sie aufwachsen, erlernen Handlungsstrategien und schaffen damit die Voraussetzungen, um sich den Umweltveränderungen adäquat anpassen zu können. Diese Entwicklung zu einer sozialen, handlungsfähigen Persönlichkeit bezieht sich auf das gesamte Leben eines Menschen und ist ein Prozess der ständigen Sozialisation. (S. 58)

Nach Rotthaus (2010) geht Erziehung also davon aus, dass die Eltern ein bestimmtes erzieherisches Ziel haben und versuchen, ein Kind so zu beeinflussen, dass das Ziel erreicht wird. Das Verhältnis zwischen Erziehenden und den zu Erziehenden beziehungsweise zwischen Eltern und Kind ist asymmetrisch. Die Eltern wissen, was sie dem Kind beibringen wollen und tun dies auf vielfältige Art und Weise. Die Eltern beraten, informieren, erklären, loben, animieren, tadeln und setzen Grenzen. Erst wenn diesen Handlungen eine erzieherische Absicht zugeschrieben werden kann und diese Absicht sich auf eine andere Person (das Kind) richtet, findet Erziehung statt. Ob die erzieherische Handlung eine Wirkung hat oder welche Wirkung sie hat, spielt dabei keine Rolle.

Erziehung geht von Erziehenden aus. Sie ist eine von einer Seite (Erziehenden) ausgehende absichtliche Kommunikation. Trotzdem kann Erziehung (als Ganzes) nur als Interaktion verstanden werden. Denn die einseitig gerichtete absichtliche Kommunikation braucht ein Objekt beziehungsweise ein Erziehungsobjekt, und dieses Objekt ist zugleich ein eigenständiges Subjekt. Dieses Subjekt, das Kind, kann nicht nichts tun und somit entsteht automatisch eine erzieherische Interaktion. (S. 58-61)

3.1.2 Erziehung im Lebens- und Beziehungsraum Familie

Die erzieherische Interaktion findet gemäss Rotthaus (2010) nicht irgendwo statt, sondern in einem sogenannten Beziehungsraum wie der Familie. In diesem Raum entstehen Regeln, Ideen, Gesetze und Verhaltensnormen. Alle Beteiligten gestalten den Raum gemeinsam, behalten gute Dinge bei oder verändern weniger Gutes mit dem Ziel, eine grösstmögliche Lebensqualität zu erreichen. Demnach bedingt der Inhalt des Raumes die Handlungsmöglichkeiten der Beteiligten. Die Basis für erzieherische Interaktion wird also durch drei Einflussfaktoren bestimmt: Durch die zu erziehende Person, durch die erzieherisch absichtsvoll handelnde Person und den Beziehungsraum. Unabhängig vom Umfeld spielen jedoch immer die Eltern und das Kind eine bedeutende Rolle in der erzieherischen Interaktion. (S. 60-61)

Gemäss Rotthaus (2010) wird in der westlichen Kultur die Verantwortung für die Erziehung im wesentlichsten der Familie und der Schule (und dem Kindergarten) übertragen. Die Familie übernimmt dabei einen grösseren Teil der Erziehung. Hingegen hat die Schule die Grundfunktion, die Kinder zu unterrichten. Diese Rollendifferenz ist in der Interaktion zwischen Familie und Schule nicht immer

scharf zu trennen. Dies ist vor allem dann zu beobachten, wenn bei einem Kind ein Problemverhalten auftritt. Oft kommt es dabei zu gegenseitigen Beschuldigungen zwischen der Familie und der Schule. (S. 121)

Jeder Mensch lebt in einer Vielzahl von Lebenswelten beziehungsweise Lebensräumen. Lebenswelten verschmelzen ineinander, können sich gegenseitig behindern oder herausfordern. Gemäss der Kommission „Anwalt des Kindes“ (1989) können bei einem Wechsel von der einen in die andere Lebenswelt Spannungsfelder entstehen, sofern diese Lebenswelten beziehungsweise deren Muster voneinander abweichen oder sogar im Widerspruch zueinander stehen (S. 9).

Der Beziehungsraum Schule kann folglich nicht isoliert betrachtet werden. So steht dieser beispielsweise in enger Verbindung mit der Lebenswelt Familie. Nach der Kommission „Anwalt des Kindes“ (1989) treffen hier Menschen (Lehrpersonen, Eltern und Kinder) aufeinander, die aus verschiedenen geprägten Lebenswelten kommen. Es besteht das Risiko, dass die Schule negativ in die Wertewelt der Familie eingreift. In diesem Zusammenhang können ernsthafte Probleme besonders dann entstehen, wenn die Herkunftsfamilie einen anderen religiösen und kulturellen Hintergrund hat und ihrer Lebenswelt entsprechend denkt und handelt. (S. 4-20)

3.1.3 Erziehung aus systemtheoretischer Betrachtungsweise

Wie bereits im Kapitel 2.1.2 ausgeführt, kamen Maturana und Varela zu bedeutenden Erkenntnissen über die Funktionsweise des menschlichen Gehirns. Diese Ansätze ermöglichen es zu begreifen, wie Erziehung funktioniert.

Wie gezeigt wurde, basiert das Verhalten von Eltern und Kindern auf autonomen Prozessen und kann von aussen nicht direkt gesteuert werden. Nach Maturana und Varela ist es dem Nervensystem verwehrt, eine Information zu empfangen (S. 185). Im Gegensatz zu einem Computer können Menschen eine Information nicht eins zu eins übermitteln. Empfangende entscheiden selbst, wie sie die Information zuordnen und aufnehmen.

Rotthaus (2010) versucht, diesen Vorgang mit einem einfachen Beispiel darzustellen. Beim Heulen einer Sirene hört die Person zunächst ein Signal, das aber erst einmal bedeutungslos ist. Erst wenn die Person dem Signal eine Bedeutung zuordnet, zum Beispiel *Mittagspause* oder *Feueralarm*, entsteht eine Information. Darüber entscheiden, welche Bedeutung und welche Erwartungen diese Person mit dem Signal verbindet, kann die Sirene nicht. (S. 64-65)

Daher ist es wichtig, wie man in der Erziehung kommuniziert. Auf die Erziehung übertragen bedeutet dies Folgendes: Nicht die von aussen auf das Kind gerichtete erzieherische Massnahme bestimmt in erster Linie das Verhalten des Kindes, sondern die inneren Prozesse und deren Struktur bestimmen die Wirkung der erzieherischen Massnahme. Das Kind (System) selber entscheidet, welche Information (z.B. die erzieherische Massnahme) für es relevant ist. Es gibt demzufolge keine Garantie, dass eine bestimmte erzieherische Massnahme die gewünschte Wirkung generiert. Eltern, Erzieher und Erzieherinnen, die sich der systemischen Komplexität des menschlichen Gehirns bewusst sind, überschätzen ihre erzieherische Einflussmöglichkeit weniger und dürften dadurch weniger enttäuscht sein, wenn die Erziehung nicht den gewünschten Ausgang hat.

3.1.4 Eltern und Kinder als Interaktionspartner

Die Ausführungen im Kapitel 3.1.1 haben aufgezeigt, dass Erziehung als Interaktion verstanden werden muss. Eltern versuchen, durch Erziehung (erzieherische Absicht) ein erwünschtes Verhalten bei ihren Kindern zu bewirken. Die Art und Weise, wie sie dies tun, beeinflusst wiederum das Verhalten der Kinder. Die Reaktionen der Kinder werden aber erneut das Verhalten der Eltern anregen, was wieder eine Handlung der Kinder bewirkt etc.

Ausgehend von den Ausführungen über Erziehung, widmet sich dieses Kapitel den Mechanismen der Interaktion zwischen Eltern und Kindern. In diesem Zusammenhang hat Rotthaus (2010) wichtige Folgerungen zusammengefasst:

Erziehung beinhaltet häufig *korrigierende* Erziehung. Oft finden Beobachtende, meistens die Eltern, ein Verhalten oder eine Handlung des Kindes störend. Dabei müssen die Erziehenden beachten, dass das Kind sich nach seiner inneren Logik und Struktur verhält. Je nach Umweltbedingungen und äusseren Reizen steuert das Kind sich selber und passt sich dementsprechend der Situation an. In diesem Moment ist das durch die Eltern beobachtete störende Verhalten für das Kind funktional notwendig und systemerhaltend. Dazu zählt auch das autoaggressive Verhalten eines Kindes. Die Eltern müssen davon ausgehen, dass dieses aggressive Verhalten seiner inneren Logik entspricht. In einer solchen akuten Situation wäre es verfehlt, das Kind zu überzeugen, dass sein Verhalten keinen Sinn macht. Dieser Umstand enthebt die Eltern aber nicht der Aufgabe, dem Kind klar zu vermitteln, dass ein bestimmtes Verhalten nicht akzeptiert wird. Doch die Eltern müssen anerkennen, dass in der Situation dieses Verhalten für das Kind zunächst aus subjektiver Sicht richtig und wichtig ist. Dadurch erfährt das Kind, dass es als autonomes Wesen akzeptiert wird.

Weiter ist es wichtig, dass Eltern zuerst versuchen, ihr Kind zu verstehen. Sie sollen begreifen, dass das Kind über Erfolg oder Misserfolg der erzieherischen Massnahme entscheidet. Doch je besser Eltern ihr Kind kennen und verstehen, umso besser lassen sich mögliche Reaktionen des Kindes auf die erzieherische Intervention voraussehen. Eltern sollen von ihrem Kind lernen, wie es denkt, fühlt und handelt. Dadurch können sie erfahren, wie ihre Haltung, ihre Körpersprache und ihr Tonfall auf das Verhalten des Kindes wirken. Je genauer Eltern sich und ihre Kinder im Verhalten beobachten, desto wahrscheinlicher wird es, dass die erzieherischen Anregungen den Systembedingungen des Kindes gerecht werden und die Erziehungsziele erreicht werden.

Die Eltern sollten von der Überzeugung wegkommen, dass erzieherische Massnahmen garantiert zu einem erwünschten Verhalten führen. Diese Einstellung führt beim Kind oft zu Widerständen oder es ändert seine Strategie und weicht aus. Ist den Eltern der dritte Punkt nicht bewusst, werden sie viel Kraft in die Erziehung investieren müssen und stehen am Ende wütend und hilflos da. Um es nochmals zu verdeutlichen: Nach systemtheoretischer Sichtweise können die Eltern ihr Kind beziehungsweise sein Verhalten nicht ändern. Sie können jedoch das Setting, die Umwelt des Kindes ändern, indem sie ihr Verhalten ändern; ja, sie müssen dies sogar tun, wenn sie beim Kind eine Verhaltensänderung erreichen möchten. Durch das der Situation angepasste und veränderte Auftreten der Eltern ändert sich zugleich die Umwelt des Kindes und es wird wahrscheinlicher, dass die internen logischen Vorgänge des Kindes angeregt und die gewünschten Verhaltensänderungen bewirkt werden.

Zusätzlich sollten sich die Eltern bewusst sein, dass erzieherisches Handeln immer mit Unsicherheiten und Risiken verbunden ist. Der Ausgang einer erzieherischen Massnahme kann nicht eindeutig vo-

rausgesagt werden. Erziehung ist demnach keine planbare Tätigkeit, sondern vielmehr eine Handlung zwischen gleichberechtigten Interaktionspartnern. Daraus folgt eine würde- und respektvolle Haltung gegenüber dem Kind. (S. 86-91)

Diese Folgerungen erläutern, dass es eine richtige Erziehung nicht gibt. Diese Erkenntnis kann Eltern den Druck wegnehmen, alles richtig machen zu müssen, und kann sie entlasten.

3.2 Die Kindheit

3.2.1 Definition Kindheit

Den Begriff *Kindheit* gab es nach Klaus Hurrelmann und Heidrun Bründel (2003) bis Ende des 18. Jahrhunderts nicht. Die Kindheit wurde nicht als eigenständiger Lebensabschnitt verstanden. Das Wort Kind hatte vor allem den Zweck, eine Verwandtschaft zu bezeichnen. In einer Art Lehrverhältnis zwischen Eltern und Kindern lernten Kinder, was sie für das Erwachsenenleben benötigten. Kinder waren beinahe bei jeder Tätigkeit und jedem Anlass dabei. Kinder wurden nicht als Subjekt oder Individuum betrachtet, sondern gingen in der Gruppe der Kinder unter. Sie waren nur in ihrer Menge relevant und ihre Bedürfnisse wurden nicht beachtet. Durch das Kollektiv der Grossfamilie gab es für die Kinder kaum Rückzugsmöglichkeiten und Privatsphäre. (S. 58-59)

Kinder wurden behandelt wie Erwachsene. Bereits Ende der 1970er Jahre beschrieb Philippe Ariès (1978), wie Kinder und Erwachsene im frühen Mittelalter sich ähnlich ernährten, kleideten und beinahe auch dieselben sozialen Kontakte pflegten und Arbeiten verrichteten. Es lebten „kleine“ Erwachsene mit „grossen“ Erwachsenen zusammen. (zit. in Hurrelmann & Bründel, 2003, S. 58) Somit gab es also jahrhundertlang keine Abgrenzung zwischen der Lebensphase des Kindes und jener der Erwachsenen. Im Gegensatz dazu leben Kinder heute nach Remo Largo (2011) in einer Welt, in der sie nicht wissen, was ihre Eltern den ganzen Tag machen (S. 334).

Der Begriff Kindheit entstand nach Hurrelmann und Bründel (2003) erst im 19. Jahrhundert. Die Menschen hatten die Absicht, durch Erziehung und Bildung ein Kind zu einem „reifen Menschen“ zu machen. An Stelle des damals zeitgemässen Lehrverhältnisses zwischen Eltern und Kindern trat die Institution Schule in den Vordergrund. Dadurch teilte sich die Lebenswelt von Eltern und Kindern. Nicht mehr die Eltern allein bereiteten die Kinder auf das Erwachsenenalter vor, sondern spezifische Einrichtungen übernahmen diese Aufgabe. Dieser Wandel zeigte sich zuerst in bürgerlichen Kreisen. Für sie war fortan ein Kind nicht mehr ein kleiner Erwachsener, sondern vielmehr ein Mensch, der noch nicht erwachsen ist. Diese Trennung der Lebenswelten wurde den armen Familien bis ins 20. Jahrhundert verwehrt. Kinder aus mittellosen Familien durften die Schule nicht besuchen. Sie mussten weiter wie Erwachsene in Manufakturen und Fabriken schwerste Arbeit verrichten. Armut, Krankheit und Elend charakterisierten ihren Alltag. Für sie verbesserte sich die Lebenssituation erst nach der Industrialisierung, als viele Eltern genügend Einkommen erzielten, um ihre Kinder in die Schule schicken zu können. Die allgemeine Schulpflicht setzte sich immer mehr durch und wurde letztendlich umgesetzt. Dieser Meilenstein in der Bildungsgeschichte hat in sämtlichen sozialen Schichten die Stellung und die Phase der Kindheit gesellschaftlich geprägt und etabliert. (S. 60-61)

Zwischen Kindheit und Erwachsenenalter wurde eine deutliche Grenze gezogen. Erziehung fand nach Rotthaus (2010) von nun an in einem sogenannten pädagogischen Schonraum statt. Dort waren die Kinder geschützt und mussten für ihr Handeln (noch) nicht die ganze Verantwortung tragen. In diesem pädagogischen Raum kontrollierten Erwachsene die Kinder und machten ihnen entwicklungsge- recht Schritt für Schritt Wissen zugänglich, damit sie allmählich die erforderlichen Fähigkeiten für die Erwachsenenwelt erlernen konnten. (S. 34-35)

Vor allem Jean-Jacques Rousseau (1762) plädierte für einen Schonraum. Kinder sollten deutlich von den Erwachsenen getrennt auf das Leben in der Gesellschaft vorbereitet werden und geschützt auf- wachsen können. Er sprach von einer *natürlichen* Differenz zwischen dem Kind und den Erwachse- nen. Sie besagt, dass die Natur will, dass Kinder Kinder sind, bis sie Erwachsene werden. Es ist die Aufgabe der Erziehenden, den Kindern ohne Verbote und Strafe, dafür aber mit wohlwollend festge- legter Freiheit diese natürliche Differenz zu vermitteln. Weiter forderte Rousseau ein Eigenrecht für Kinder und einen altersgerechten Umgang mit ihnen. (zit. in Rotthaus, 2010, S. 31-32)

Rousseaus natürliche Differenz zwischen Erwachsenen und Kindern ist heute gemäss Rotthaus (2010) nicht mehr zu beobachten. Bezüglich Sprache, Verhalten, Einstellungen und Kleidung werden die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern zunehmend geringer. Insbesondere die Vorstel- lung, die Kinder in einem Schonraum behutsam auf das Erwachsenenleben vorbereiten zu können, entspricht nicht mehr der Realität. Heute kommen die Kinder bereits früh mit den Problemen der Erwachsenenwelt in Berührung. Dieser Schonraum trifft höchstens noch für Vorschulkinder und eventuell knapp für Primarschulkinder zu. Für Schulkinder der Oberstufe existiert er bloss noch in der Institution Schule. Abhängig von der individuellen Entwicklung, spätestens aber im Alter von zehn Jahren entsteht eine Lebensphase, in der das Kind den gewohnten Unterschied zu den Erwachsenen nicht mehr oder nur noch bedingt akzeptiert. In dieser Zeit werden Kinder zu Jugendlichen und wer- den eine partnerschaftliche Beziehung zu den Erwachsenen fordern. Die Jugend beginnt durch die kürzere Kindheit früher und kann aufgrund der langen Ausbildungszeiten bis ins dritte Lebensjahr- zehnt dauern, weil die Jugendlichen durch den Staat oder die Eltern finanziell unterstützt werden müssen. (S. 37-38)

3.2.2 Das Kind als Subjekt

Rotthaus (2010) sieht die Kindheit nicht wie Rousseau als naturgegeben, sondern als eine soziale Konstruktion. Die Auffassung über Kinder ist davon abhängig, welchen Wert eine Gesellschaft den Kindern beimisst und wie sie über Kinder denkt. Es handelt sich also um Konstrukte von Beobachten- den über Beobachtete. Im fachlichen Diskurs über die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen werden zwei Ansichten unterschieden. Auf der einen Seite wird proklamiert, die Kindheit und das Erwachsenenalter sollten wieder klar unterschieden werden, damit Eltern erneut Erziehende und Kinder wieder Kinder sind. Auf der anderen Seite wird gefordert, die Unterscheidung zwischen Kin- dern und Erwachsenen ganz aufzugeben und die Kinder, wie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wie- der als Erwachsene anzusehen. Es scheint lohnenswert sich zu fragen, welche Meinung zutreffend ist und ob sich durch diese Auseinandersetzung, welche die Eltern-Kind-Beziehungen früherer Zeiten aufgreift, neue Alternativen einer Kind-Erwachsenen-Beziehung entwickeln können. Weiter betont Rotthaus (2010), dass in der Zeit von Rousseau nicht nur das Zeitalter der Erziehung, sondern zu- gleich das Zeitalter des wissenschaftlichen Denkens begann. Die Erziehungswissenschaft entwickelte sich und die Vorstellung setzte sich durch, dass Kindheit eine Konstruktion ist. Das Objekt Kind wurde

fortan genauer erforscht. Es wurde davon ausgegangen, Kinder könnten beliebig „hergestellt werden“, Kinder seien planbar und könnten beherrscht werden. Demzufolge würden die Erziehenden mit der richtigen Erziehung die optimalen Kinder formen können. Jede Abweichung von der Zielvorgabe wurde als Produktionsunfall betrachtet. Mittlerweile hat die Wissenschaft ihren Standpunkt diesbezüglich geändert. Die Vorstellung, die Beobachtenden (Eltern, Erziehende) und das beobachtete Objekt (Kind) getrennt zu betrachten, ist weder in der Wissenschaft der Physik noch in der sozialen Wissenschaft weiter haltbar. Aus systemtheoretischen Überlegungen sind Beobachtende auch immer Teil des Beobachteten. Objektiv ist demnach ein relativer Begriff und Objektivität kann nicht eins zu eins als objektiv bezeichnet werden. Folglich sind Kinder für die Beobachtenden kein erzieherisches Objekt, sondern ein eigenständiges, autonomes Wesen. Daher ist das Verfahren des Ja-Nein und des Entweder-oder nicht geeignet, um komplexe Zusammenhänge wie das Verhalten von Lebewesen erfassen zu können. Das systemische Denken geht vielmehr von einem Sowohl-als-auch aus. Das heisst, Erwachsene sehen Kinder sowohl als gleichberechtigte Wesen mit gleichberechtigten Bedürfnissen als auch als Menschen, die einiges noch nicht können, erziehungsbedürftig sind und Unterstützung der Erwachsenen benötigen. Kinder und Erwachsene werden somit gleichzeitig als gleich und verschieden verstanden. Rotthaus (2010) ist sich dieses Paradoxons bewusst. Er betont aber, dass dieser Widerspruch nicht beseitigt werden muss. Vielmehr sollte diese Mehrdeutigkeit ausgehalten und sinnvoll genutzt werden. Somit sind Kinder nicht mehr erzieherisches Objekt, sondern sie werden als Subjekt wahrgenommen. Obwohl die Rollen und Aufgaben von Kindern und Erwachsenen verschieden sind, wird Erziehung als interaktiver Prozess verstanden, bei dem die Handlungen aller beteiligten Partner und Partnerinnen als wichtig eingestuft werden. (S. 42-45)

Herbert Schweizer (2007) verdeutlicht dies und beschreibt anhand der aktuellen Kindheitsforschung das Kind nicht mehr nur als Sozialisationsobjekt, welches defizitär zu erfassen ist, sondern als Subjekt mit hervorzuhebenden Kompetenzen, das von Geburt an Experte für seine Lebensführung ist. Das Kind als kompetenter Akteur bringt soziales Handeln voran und konstruiert und verhandelt gegen, neben oder mit den Erwachsenen gemeinsam seine kindliche Wirklichkeit. (S. 54-55)

Wie gezeigt wurde, ist der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen kleiner geworden. Rotthaus (2010) betont, dass auch der Wissensvorsprung der Erwachsenen nicht mehr im gleichen Ausmass vorhanden ist wie früher. Bedingt durch die neuen Medien haben Kinder unbeschränkten Zugriff auf alle Informationen und Themen rund um den Globus. Eltern können beispielsweise Informationen über die Sexualität im Gegensatz zu früher nicht mehr von den Kindern fernhalten. Es ist ihnen verwehrt, ihren Kindern Wissen entwicklungsgerecht und folgerichtig, Schritt für Schritt zu vermitteln. Um an Informationen zu gelangen, müssen heute Kinder die Erwachsenen gar nicht mehr kontaktieren, sie holen sie sich mit Hilfe der neuen Medien selber. Diese Fakten haben dazu geführt, dass in der Wissenschaft von einem Verschwinden der Kindheit gesprochen wird. Die Vorstellung, dass Kinder zu lernen haben, bis sie erwachsen sind, und die Erwachsenen ausgelernt haben, ist überholt. Heute herrscht die gegenteilige Meinung vor: Jeder Mensch lernt ein ganzes Leben lang. (S. 34-37)

Nach Fuhrer (2007) besitzen die Kinder viel mehr Autonomie und Gestaltungsspielräume dafür, wie sie mit ihren Bedürfnissen umgehen und sie ihr Leben gestalten wollen. Die Kinder haben aufgrund der gegenwärtigen Lebensbedingungen viel mehr Chancen als die frühere Generation, sich frei zu entwickeln, selbständig und kreativ tätig zu sein. Diese Freiheiten können Kinder aber zugleich überfordern und belasten. So leiden etwa 20% der Kinder an psychischen Störungen. Damit es nicht soweit kommt, müssen den Kindern Kompetenzen zur Selbststeuerung vermittelt werden. Sie müssen

darauf vorbereitet sein, immer wieder mit neuen Lebenssituationen und Herausforderungen umgehen zu können. Diese Umstände implizieren, dass Kinder heute nicht mehr als passive Empfänger und Empfängerinnen von Erziehung zu verstehen sind. Vielmehr sind sie aktiv und können sogar die Eltern dadurch steuern. (S. 43)

Nachdem in den letzten beiden Kapiteln ausführlich auf die Erziehung und Kindheit eingegangen wurde, widmet sich das folgende Kapitel dem Kontext beziehungsweise den Bedingungen und Formen der Familien.

3.3 Familien

In den letzten Jahren wurde einiges über die Veränderung der Familienform und der Lebensbedingungen für Familien veröffentlicht. Gemäss Fachliteratur hat sich die Instabilität von Familie und Ehe erhöht, die Scheidungsrate ist gestiegen. Auf mehreren Ebenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens fanden Veränderungen statt. Bedingt durch solche Umgestaltungen können unerwartete Belastungssituationen entstehen, die Erwachsene und Kinder vehement herausfordern können.

3.3.1 Familie und gesellschaftliche Bedingungen

Nach Fuhrer (2007) sind Patchworkfamilien, alleinerziehende Eltern wie auch der Status der Frauen und die Verstärkung von Spannungen zwischen der Berufswelt und der Familie weitere zentrale Faktoren dafür, dass sich die Voraussetzungen für Familien in den letzten Jahren verändert haben. Durch diesen Prozess verändern sich die Normen und Werthaltungen der Gesellschaft. Für Eltern ist es schwieriger geworden, das familiäre Zusammenleben und insbesondere die Erziehung nach Grundsätzen auszurichten. Dies führt zu einer Verunsicherung und Eltern trauen sich heute nicht mehr zu, ihre Kinder zu erziehen, sie haben es verlernt und wissen nicht mehr, was ihre Kinder brauchen. Daraus resultiert, dass viele Eltern im Umgang mit ihren Kindern überfordert sind. (S. 9)

Sigrid Tschöppe-Scheffler (2009) geht einen Schritt weiter und begründet die Überforderung der Eltern auch mit der steigenden Komplexität und Diversität des Familienlebens. Ursachen dafür sind der Übergang zu einer Wissensgesellschaft, die globalisierte moderne Wirtschaft, die Arbeitswelt, die wachsende Mobilität wie auch soziale Armut und Ausgrenzung (S. 2).

Ulrich Beck (1986) nennt in diesem Zusammenhang drei mögliche Einflussfaktoren: Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung.

Beck vertritt die individualisierungs- und Pluralisierungsthese und spricht davon, dass die industriegesellschaftlichen traditionellen Lebensformen (Schicht, Geschlechterrollen, Normalfamilie, lebenslanger Beruf) aufgelöst oder durch andere Formen abgelöst wurden. Gründe dafür sieht er in der Wohlstandssteigerung, im erhöhten Bildungsniveau und im immer besser abgesicherten Sozialstaat. Demografische Veränderungen wie längere Lebenszeiten und eine angespannte Arbeitsmarktsituation führen zu einer zwanghaften Zunahme von individuellen Lebensformen, die nicht mehr mit den *traditionellen* Rollenvorstellungen von Mann und Frau übereinstimmen. (S. 210-216)

Der Gewinn an individueller Freiheit, die Möglichkeit, unter verschiedenen zwischenmenschlichen Lebensformen wählen zu können, hat nach Beck (1986) neben vielen Vorteilen auch Schattenseiten, da dadurch neue Abhängigkeiten entstehen. Obwohl das einzelne Individuum aus traditionellen Bindungen herausgelöst ist, wird durch den immensen Druck und die Standardisierung des Arbeitsmark-

tes und der Institutionalisierung eine komplette individuelle Verselbständigung weitgehend unmöglich. Traditionell geprägte Klassen- und familiäre Lebenslaufmuster werden durch institutionelle Lebenslaufmuster überdeckt oder abgelöst. Durch diese Abhängigkeit von den Institutionen steigt das Risiko für individuelle Probleme und Konflikte. (S. 210-216)

Individualisierung beruht demnach nicht auf einer freien Entscheidung, die eine zunehmende individuelle Gestaltungsfreiheit des Lebenslaufs erhöht, sondern sie ist geprägt durch Standardisierung wie beispielsweise durch staatliche Eingriffe, wo Regeln im Bildungs-, Berufs- und Arbeitsmarktssystem das Individuum zu einer Selbstgestaltung seiner Biographie paradoxerweise zwingen, was wiederum zu einer Homogenisierung der Lebensläufe führen kann. (S. 210-216)

Um es mit den Worten von Jean-Paul Sartre zu sagen: Die Menschen sind zur Individualisierung verdammt. Die menschliche Biografie ist nicht determiniert, sondern vielmehr offen und ohne sicheren Ausgang. Die Menschen können nicht nur, sondern müssen ihre Entscheidungen über Beruf, Arbeitsplatz, Ausbildung Wohnort, Partnerschaften und Kinderzahl selber treffen. (zit. in Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim, 1994, S. 14)

Dem Prozess der gesellschaftlichen Veränderung musste sich auch die Familie stellen. Die veränderten Lebensbedingungen haben wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Familien den Bedingungen anpassten. Doch wie genau haben sich diese auf die Familienformen ausgewirkt? Das nächste Kapitel beleuchtet die Entwicklung der Familienformen.

3.3.2 Wandel der Familienformen

Gemäss Hurrelmann und Bründel (2003) ist in der westlichen Gesellschaft die Familie für beinahe alle Kinder die wichtigste Umwelt. In der Familie entwickeln sich die Kinder und werden sozialisiert. Die Kernfamilie besteht aus verheirateten Eltern mit ein oder zwei Kindern, dies hat sich seit den 1950er-Jahren gewandelt. Das liegt zum einen daran, dass verheiratete Paare oder Menschen in festen Partnerschaften nicht zwangsläufig eine Familie gründen, und zum anderen, dass beinahe die Hälfte aller Ehepaare sich bewusst oder unbewusst gegen Kinder entscheiden. So kommt es, dass in Deutschland etwa ein Drittel der Haushalte aus Ehepaaren mit Kindern besteht. In einem weiteren Drittel leben Menschen in Partnerschaften ohne Kinder und das letzte Drittel umfasst Einpersonenhaushalte. (S. 96-97)

Zudem bedeuten Kinder nach Hurrelmann und Bründel (2003) gegenüber der vorindustriellen Zeit keinen finanziellen Nutzen mehr. Im Gegenteil, sie verursachen Kosten und können eine Familie finanziell stark belasten. Paare wägen die Vor- und Nachteile einer Familiengründung ab und überlegen sich, wann der richtige Zeitpunkt ist, Kinder zu bekommen. Emotionale und sinngebende Gründe haben die wirtschaftlichen Gründe als Kriterium für einen Kinderwunsch abgelöst. Eltern hoffen, sich mit ihren Kindern selber verwirklichen zu können, und möchten den Kindern ein Leben ermöglichen, das für sie nicht zu verwirklichen war (Beruf, Ausbildung, Begabung nützen).

In einer Gesellschaft, wo Gefühle oft störend wirken, wollen viele Eltern mit einem Kind ihre Fähigkeiten wie zum Beispiel Gelassenheit, Fürsorglichkeit, Zärtlichkeit und Einfühlungsvermögen wieder entdecken. Trotz der sorgfältig getroffenen Entscheidung, eine Familie zu gründen, sind viele Eltern wenige Monate nach der Geburt des ersten Kindes durch die Anforderungen, ein Kind aufzuziehen, aufgewühlt und überlastet. Erst zu diesem Zeitpunkt wird ihnen der tatsächliche Aufwand bewusst

und sie erkennen, dass sie sich von ihren Lebensgewohnheiten aus der kinderlosen Zeit endgültig verabschieden müssen. (S. 66-67)

Wie gezeigt wurde, wirken sich die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung familiärer Lebensformen auf die Familienbildungsprozesse (instabile Beziehungen, Scheidungen) aus. Neben dem Wandel der Familiengrößen und der veränderten Mutter- und Vaterrolle spielt auch die erhöhte Erwerbstätigkeit der Mütter eine bedeutende Rolle. Daher wird im folgenden Abschnitt der Frage nachgegangen, wie sich die mütterliche Erwerbstätigkeit auf das Kind auswirken kann.

In den letzten 30 Jahren ist nach Rosemarie Nave-Merz (2009) die Anzahl der erwerbstätigen Mütter kontinuierlich gestiegen. Heute sind beinahe drei Viertel aller Mütter, die ein Kind unter 18 Jahren aufziehen, berufstätig. Bei Müttern mit Kindern unter sechs Jahren gehen immer noch über die Hälfte einer Erwerbstätigkeit nach. (S. 39)

Verschiedene Autorinnen und Autoren gehen laut Nave-Merz davon aus, dass sich Kinder nur dann optimal entwickeln können, wenn sie in den ersten drei Lebensjahren ausschliesslich unter der Obhut und Betreuung der Mutter heranwachsen. Nur unter diesen Voraussetzungen könne ein Kind in Sicherheit aufwachsen und eine Bindungsfähigkeit entwickeln. Die Forscherinnen und Forscher berufen sich auf Forschungsergebnisse, die zeigen, dass es beim Kind zu psychischen Störungen wie Trennungssängsten führen kann, wenn es in frühesten Kindheit keine Bindung zu einer erwachsenen Person (meist die Mutter) aufnehmen konnte oder wenn eine bereits bestehende Bindung abrupt beendet wurde. Wenn eine Mutter erwerbstätig ist, bedeutet dies jedoch keine plötzliche und absolute Trennung von Mutter und Kind. Somit kann die oben beschriebene These nicht auf die Beziehung zwischen erwerbstätigen Müttern und ihren Kindern übertragen werden. (S. 40-44)

Ferner ist die viel diskutierte Mutter- oder Vater-Kind-Beziehung und die Bindung an eine Person geschichtlich betrachtet ein neues Phänomen. Denn früher wuchsen Kinder mit mehreren Bezugspersonen wie Dienstboten, Ammen und älteren Geschwistern auf, ohne dass sie zu bindungsschwachen und/oder psychisch gestörten Menschen wurden. (Nave-Merz, 2009, S. 40-44)

Nach Nave-Merz (2009) ist es unbestritten, dass die Mutter im ersten Lebensjahr eine wichtige Stellung hat. Doch sie hat keinen Anspruch darauf, die Betreuung für sich alleine zu beanspruchen. Dies zeigt sich vor allem dann, wenn das Kind erste sichere Bindungen geknüpft und seine soziale Umwelt erforscht hat. Zu diesem Zeitpunkt hat das Kind seine Bezugspersonen ausgewählt, pflegt mit ihnen Kontakt und lässt sich von ihnen trösten. Der Prozess dieser Bindung verweist unmittelbar auf den Prozess der Ablösung. Die Fähigkeit, zu mehreren Menschen eine Bindung aufzubauen wie auch sich von Menschen lösen zu können, spielt in der Entwicklung des Kindes eine bedeutende Rolle. (S. 44-45)

Die aktuellen Forschungsergebnisse zeigen, dass eine lineare Betrachtung den komplexen Sozialisationsprozess von Kindern nicht erfassen kann. Es kann nicht gesagt werden, wie sich die Berufstätigkeit der Mütter auf die Entwicklung ihrer Kinder auswirkt. Andere Faktoren sind ebenfalls relevant, so zum Beispiel der Grund für die Erwerbstätigkeit der Mutter, ihre Einstellung dazu, die Arbeitsbedingungen, die Einstellung des Partners zur Berufstätigkeit der Mutter und die Qualität der Ersatzbetreuung sowie gegebenenfalls auch die Einstellung der betreuenden Person zur Berufstätigkeit der Mutter. (ib., S. 44-45)

3.4 Fazit

Erziehung wird als Interaktion zwischen den Eltern und den Kindern, zwischen gleichberechtigten Partnern und Partnerinnen verstanden. Durch Erziehung versuchen Eltern, ihren Kindern die grundlegenden Fähigkeiten zu vermitteln, die sie für das Erwachsenenalter benötigen. Mit erzieherischer Absicht probieren die Eltern, ihre Kinder so zu beeinflussen, dass diese Ziele erreicht werden. Doch es gibt keine Garantie dafür, dass die erzieherische Massnahme zu einem Erfolg führt, weil Kinder autonome Wesen sind und selber bestimmen, welche Interventionen für sie relevant sind oder nicht.

Eltern, Lehrpersonen und Fachleute aus der Sozialen Arbeit müssen sich bewusst sein, dass sich die Rahmenbedingungen für die Erziehung geändert haben. Die Kinder in einem pädagogischen Schonraum aufwachsen zu lassen, bis sie Teenager sind, ist nicht mehr möglich. Die Kindheit hat sich verkürzt. Etwa im Alter von zehn Jahren werden Kinder sich nicht mehr als ein zu erziehendes Kind betrachten und werden eine partnerschaftliche Beziehung zu den Eltern fordern.

Die Voraussetzungen für Familien haben sich durch die veränderten Lebensbedingungen und die verschiedenen Familienformen massgeblich geändert. Die Zunahme an individueller Freiheit hat neben mehreren Vorteilen auch viele Nachteile gebracht. All diese Veränderungen und der damit verbundene ständige Wechsel der Normen und Werte der Gesellschaft machen es für Familien schwierig, ihr Familienleben nach Prinzipien auszurichten.

4. Aggressives Verhalten von Kindern

In der Fachliteratur findet sich ein breites Spektrum an Begriffsdefinitionen über aggressives Verhalten bei Kindern. Gunther Klosinski (1992) hält fest, dass trotz umfangreicher Literatur zu Aggression nur wenige Kenntnisse vorhanden sind. Das Wissen, woher sie kommt und wie mit ihr umzugehen ist, stuft er als gering ein. (S.12)

Wenn von aggressivem Verhalten bei Kindern gesprochen wird, ist nicht festgelegt, um welche Kinder mit welchen Handlungsmustern es sich dabei handelt. Weiter ist unklar, nach welchen Parametern und Mustern überhaupt ein Verhalten als aggressiv definiert werden kann. Die Bandbreite reicht von Kleinkindern, die ihre Eltern mit Fusstritten traktieren, bis zu erwachsenen Kindern, die ihre Eltern terrorisieren.

Im folgenden Kapitel wird zuerst der Begriff Aggression definiert. Anschliessend werden die verschiedenen Ausdrucksformen von aggressivem Verhalten genauer betrachtet. Zum Schluss werden die Risikofaktoren für die Entwicklung von aggressiven Verhaltensmustern aufgezeigt.

4.1 Definition von aggressivem Verhalten

Nach Klosinski (1992) beinhaltet der Begriff Aggression ursprünglich eine friedliche und konstruktive Komponente des Sich-Annäherns, des An-etwas-Herangehens, des Entdeckens und Erforschens. Diese Aktivitäten sind nicht von Hass geleitet und bezwecken keine Zerstörung oder Verletzung, sie dienen vielmehr der Entwicklung, unter anderem der Entwicklung von Geschicklichkeit. (S. 14)

Gemäss Bernd Tschöpe (2011) verliert der Begriff in einem bestimmten Kontext seine friedlich gestimmte Bedeutung und wird im Sinne von angreifen oder überfallen beziehungsweise auf jemanden oder etwas losgehen verstanden (S. 18-19).

Georg Schottmayer (2011) beschreibt Aggression als individuelle Gewalt beziehungsweise als Verhaltensweisen und Handlungen, die von Einzelnen ausgehen und Beeinträchtigung, Leid oder Schäden von Personen und Dingen zur Folge haben. Beispiele für Aggression sind kriminelle Handlungen wie Folter, Betrug, Diebstahl, Erpressung, Vandalismus und Mord. Daneben gibt es profane Handlungsweisen wie Beleidigung, Herabsetzung, Rücksichtslosigkeit und Verunglimpfung. (S. 43-44)

Katharina Ratzke und Britta Zander (2003) schreiben dem Begriff positive wie negative Verhaltensmuster zu. Das positive Verhaltensmuster schildert eine triviale, menschliche Fähigkeit, mit der Umwelt und anderen in Kontakt zu treten und sich mit dieser Umwelt auf spielerische Art auseinanderzusetzen. Somit kommt der Aggression eine wichtige Bedeutung sowohl in der kognitiven als auch in der emotionalen Entwicklung von Kindern zu. Soziale Kompetenz zu erlangen, eigene Bedürfnisse und Wünsche auch gegen äussere Widerstände durchzusetzen und seinen eigenen Standpunkt zu vertreten, ist ohne aggressive Energie nicht aufrechtzuerhalten. In der Wissenschaftssprache hat sich dazu der Begriff der „konstruktiven oder positiven Aggression“ durchgesetzt. Diese Art der Aggression kann als Selbstbehauptung, Tatkraft oder Selbstsicherheit beschrieben werden. Das negative Verhaltensmuster bezeichnen Ratzke und Zander als „destruktive Aggression“. Diese Aggression ist personenbezogen und hat das Ziel, zu beschädigen oder zu zerstören, Personen zu verwunden, zu schwächen oder in Angst zu versetzen. (S. 58-59)

Entwicklungspsychologische Aspekte spielen gemäss Klosinski (1992) bei der Aggression eine wichtige Rolle. Wenn Säuglinge nach etwas greifen oder neugierig auf etwas zugehen, bildet dies die Grundlage für konstruktive Kreativität, für gekonnte Selbstverwirklichung und für ein darauf basierendes gesundes Selbstwertgefühl. Im Trotzalter werden diese Aspekte gut sichtbar. Oft stehen Eltern in dieser Phase vehementen Ausbrüchen von Wut und Aggression gegenüber. Es ist eine bedeutende Phase der Ich-Entwicklung, wenn sich das Kind in der Trotzphase bewusst, heftig und verbal gegen die Eltern auflehnt. (S. 22)

Dieses Kapitel hat aufgezeigt, dass Aggression nicht nur als etwas Negatives betrachtet werden darf. Die konstruktive Form der Aggression ist eine Voraussetzung für die gesunde Entwicklung von Kreativität und Geschicklichkeit. In dieser Arbeit geht es jedoch um die destruktiven Formen der Aggression. Das folgende Kapitel legt den Fokus auf die oben beschriebenen profanen Ausdrucksweisen der (destruktiven) Aggression, insbesondere auf die inneren Zustände und Befindlichkeiten, die zu Aggression führen können.

4.1.1 Aggression als Ausdruck von Frustration und Versagen

Schottmayer (2011) bezeichnet diese inneren Zustände, die das aggressive Verhalten von Personen begleiten oder auslösen, als Bedürfnisse, Gefühle und Motive. Beispiele solcher Gefühle sind Wut, Ärger, Zorn, Bosheit, Neid, Heimtücke, Schadenfreude und Vergeltung. (S. 45) Im Unterschied zu den angeborenen konstruktiven Aggressionsformen äussert sich nach Ratzke und Zander (2003), die destruktive Aggression nicht spontan, sondern sie erfolgt aus Erlebnissen von Unlust und Frustration. Diese Erfahrungen lösen bei den betroffenen Kindern negative Affekte wie Wut und Feindseligkeit aus. (S. 59)

John Dollard (1939) entwickelte die Aggressionstheorie, die auch als Frustrationstheorie bekannt ist. Sie basiert einerseits auf der psychoanalytischen Lehre von Freud und andererseits ist sie mit der Lehre von Adler vergleichbar. (zit. in Tschöpe, 2011, S. 71-72)

Die Aggressionstheorie geht von zwei Grundannahmen aus:

1. Aggression setzt immer die Existenz von Frustration oder Versagen voraus.
2. Frustration bedingt immer Aggression.

Gemäss Tschöpe (2011) wird Frustration dabei als Störung in Form von Einmischung, Behinderung oder Versagen verstanden, die ein Individuum daran hindert, seine Zielhandlungen durchzuführen. Frustration ist daher kein durch Emotionen begleiteter Zustand, sondern ist ein Reizerlebnis, aus dem ein aggressives Verhalten resultiert. (S. 71-72)

Ein Schulkind kommt zum Beispiel mit der Absicht nach Hause, der Mutter seine gute Schulnote zu zeigen. Die Mutter hat im Augenblick keine Zeit und vertröstet das Kind auf den Abend. Das Kind kann sein ursprüngliches Ziel nicht verfolgen und ist frustriert. Es bekommt nicht die gewünschte Aufmerksamkeit der Mutter und nimmt die Situation subjektiv als Störung wahr. Das Kind muss wohl oder übel mit dieser Situation umgehen. Es kann sie aushalten und bis zum Abend warten und dann über seine Note berichten. Oder es kann mit Aggression und Wut reagieren und die Mutter womöglich körperlich angreifen oder seinen Zorn unterdrücken und resignieren.

Wie das Kind mit dieser Beeinträchtigung umgeht, hängt nach Schottmayer (2011) zum einen davon ab, wie das Kind diese Situation bewertet, und zum anderen von der Art des Frustrationsereignisses. Ist sich das Kind gewohnt, dass sich die Mutter ihm gegenüber wohlwollend und aufmerksam verhält, wird es ihm einfacher fallen, dass die Mutter im Moment keine Zeit hat. Ist das unaufmerksame Verhalten der Mutter hingegen üblich, wird die Beeinträchtigung wahrscheinlich grösser ausfallen. (S. 89-91)

Die Aggressionstheorie stösst gemäss Tschöpe (2011) in der Fachliteratur auf Kritik. Einerseits, weil Frustration und Versagen zum Leben gehören und die Menschen einer ständigen Aggression ausgeliefert wären, wenn sie nicht lernen würden, damit umzugehen. Andererseits ruft die Hypothese Widerstand hervor, weil sie die Erziehenden dazu verleitet, den Kindern möglichst alle Frustrationen zu ersparen, damit sie kein aggressives Verhalten zeigen. Doch heute geht man davon aus, dass dieses „Ausweichen“ ein Nährboden für Frustration und Aggression ist. Auch die Annahme, Aggression durch androhende Bestrafung verhindern zu können, erweist sich als wenig hilfreich. Es ist besser, die Ursachen aufzudecken und zu behandeln.

Aufgrund weiterer Forschungsergebnisse und der oben beschriebenen Kritik änderte Dollard (1939) die zweite Grundannahme der Aggressionstheorie. Er definierte, dass Frustration nicht unmittelbar zu aggressivem Verhalten führt. Aggression ist vielmehr eine von mehreren Arten, auf Frustration zu reagieren. (zit. in Tschöpe, 2011, S. 72-73)

4.1.2 Umgang mit Störungen

Das oben beschriebene Beispiel mit den Schulnoten stützt die Erkenntnisse, dass es ausschlaggebend ist, wie Kinder damit umgehen, wenn aufgrund von Störungen ihre Erwartungen nicht erfüllt werden. Wie gross ihre Toleranz gegenüber diesen Störungen ist, wird durch mehrere Faktoren bestimmt. Nach Schottmayer (2011) spielt dabei der Charakter eine bedeutende Rolle. Ein sparsames Kind kann

aggressiv reagieren, wenn es seinem Bedürfnis, etwas Günstiges zu kaufen, nicht nachgehen kann. Ein narzisstisches Kind ist gekränkt, wenn es nicht die Anerkennung bekommt, die es erwartet (S. 93).

Oft haben Kinder keine alternativen Handlungsstrategien zur Verhinderung von Aggression gelernt. Sie müssen einen konstruktiven Umgang mit den erwähnten Problemen sowie eine Toleranz gegenüber den unvermeidbaren Störungen entwickeln.

Gemäss Schottmayer (2011) sollten sie mit Unterstützung der Eltern folgende Punkte erlernen und üben:

- Sich selber realistisch einschätzen (zwischen Selbstbild und Selbstkonzept), damit sie innere Konflikte regeln und beherrschen und dadurch ein mögliches aggressives Verhalten hemmen können.
- Selbstwirksamkeit fördern, sich etwas zutrauen, das Wissen entwickeln, über die Fähigkeit zu verfügen, mit belastenden Beeinträchtigungen gut umgehen zu können.
- Besonderheiten von anderen Menschen wahrnehmen, damit sie einen rücksichtsvollen Umgang pflegen, soziale Konflikte durch Gespräche regeln und Hilfestellungen Dritter annehmen können. (S. 93-94)

4.2 Ausdrucksformen von aggressivem Verhalten bei Kindern

Wie im letzten Kapitel beschrieben, sind die Bedingungen für aggressive Verhaltensweisen vielfältig. Destruktives Verhalten basiert auf Störungen und kann eine Art davon sein, auf Frustration zu reagieren. Um welche Störungen es sich dabei handeln kann und welche Reaktionen Kinder darauf zeigen können, wird in den folgenden zwei Kapiteln dargestellt.

4.2.1 Störung des Sozialverhaltens

Nach Kathrin Ratzke (1999) wird das aggressive Verhalten von Kindern im ICD-10 (International Classification of Diseases der WHO) zu den *Störungen des Sozialverhaltens* gezählt. Diese Störungen sind gekennzeichnet durch sich ständig wiederholende Muster dissozialen und aggressiven Verhaltens des Kindes.

Sie beinhalten folgende Ausdrucksformen:

- Störungen im familiären Kontext: Das aggressive Verhalten wird beinahe nur im familiären Rahmen gezeigt
- Störungen bei fehlender sozialer Bindung: Die Beziehungen des aggressiven Kindes zu den Familienmitgliedern sind nicht optimal gestaltet
- Störungen bei vorhandenen sozialen Beziehungen: Die Kinder sind gut in ihrer Altersgruppe integriert, schliessen sich aber oft delinquenten Kreisen an
- Störungen des Sozialverhaltens mit oppositionellem und aufsässigem Verhalten: Die Kinder weigern sich, die Anweisung von Erwachsenen zu befolgen, sie verhalten sich trotzig und provokativ und streiten häufig mit den Eltern. Dieses Verhalten zeigen in erster Linie Kinder unter neun Jahren
- Andere nicht kategorisierbare Störungen. (S. 18)

Gemäss Ratzke beruht aggressives Verhalten auf einer Interaktionsstörung. Interaktion ist ein ständiger wechselseitiger Prozess, bei dem Eltern und Kinder aufeinander bezogen reagieren oder kommunizieren. Jede Handlung des Kindes oder der Eltern löst in einer Art dynamischer Rückkopplung Reaktionen beim Gegenüber aus. (S. 19)

Bemerkenswert ist nach Jean Dumas (1989) die Erkenntnis, dass ungefähr 60% der Kinder mit aggressiven Verhaltensmustern gleichzeitig die Merkmale einer Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) aufzeigen (zit. in Ratzke, 1999, S. 19).

ADHS kann das aggressive Verhalten eines Kindes (entscheidend) beeinflussen. Doch die komplexen Formen und Bedingungen einer Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsstörung näher zu beschreiben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Vielmehr möchte ich das aggressive Verhalten von Kindern erläutern, die nicht mit diagnostizierten gesundheitlichen Belastungen beladen sind.

4.2.2 Destruktive Verhaltensweisen

Kinder, die ein destruktives aggressives Verhalten zeigen, fallen nach Ratzke (1999) dadurch auf, dass sie in ihrem Umfeld andere Menschen physisch oder psychisch verletzen, Gegenstände zerstören, sich selber verletzen oder zumindest das zerstörerische Verhalten androhen. Diese Verhaltensweisen entstehen durch die Wechselwirkung von individuellen, interpersonellen und sozialen/gesellschaftlichen Konflikten und zeigen sich in unterschiedlichen Kontexten wie Familie, Kindergarten, Schule und Öffentlichkeit. Dazu sollte beachtet werden, dass der Ursprungsort der Konflikte nicht immer mit dem Ort der Aggressionsäusserung identisch ist. Das aggressive Verhalten ist Ausdruck einer eskalierenden Situation und/oder ein Versuch, einen Konflikt zu lösen, wenn keine anderen Kommunikationsformen zur Verfügung stehen oder zumindest nicht verwendbar scheinen. (S. 19)

Martin Sanders und Kathrin Ratzke (1999) haben die verschiedenen Ausdrucksformen von destruktiver Aggression wie folgt zusammengefasst:

1. **Beschädigung von Sachen:** etwas zerdrücken, zerteilen, verschmieren, zerkratzen, herumwerfen etc.
2. **Besitzergreifen von Sachen:** Ein Kind nimmt einem anderen Kind die Spielsachen oder ein Territorium zum Spielen weg. Oder es entwendet den Eltern Gegenstände und stiehlt zum Beispiel Geld.
3. **Physische Auseinandersetzung:** Ein Kind schlägt, würgt, stösst oder schubst ein anderes Kind mit Absicht, schädigt es körperlich oder verursacht ihm Schmerzen.
4. **Drohen und Erpressen:** Ein Kind droht einem anderen Kind mit Konsequenzen und Sanktionen, damit es sein subjektives Bedürfnis erreicht. Indem es sagt: "Wenn du das nicht machst...spiele ich nicht mehr mit dir". Oder es erpresst die Eltern und stellt unrealistische Forderungen.
5. **Ablehnen und Geringschätzung:** Ein Kind hat einem anderen Kind gegenüber eine grundsätzlich negative Haltung. Häufig geschieht dies nonverbal, indem das Kind andere ausschliesst oder wegdrückt.
6. **Verweigerung:** Das Kind reagiert beleidigt mit einem Nein und beharrt auf Hilflosigkeit, sobald es durch eine andere Person (Eltern, Kind) positive oder parteilose Aufmerksamkeit erfährt.
7. **Verbale Auseinandersetzung:** Das Kind beschimpft andere oder schreit sie an, es plaudert Geheimnisse aus oder macht abschätzige Bemerkungen.

Für dieses aggressive Verhalten gibt es verschiedene Ursachen. Das Kind ärgert aus Freude andere Menschen, es möchte sich rächen oder aus seiner Sicht Gerechtigkeit herstellen. Oft möchte das Kind mit seinem Verhalten Aufmerksamkeit oder Anerkennung bekommen oder es demonstriert Macht und will sich damit durchsetzen. Vielleicht ist das Kind bedroht worden und will seine Hilflosigkeit ausdrücken oder versucht sich zu verteidigen. (S. 337)

Bisher wurde aufgezeigt, dass Störungen des Sozialverhaltens und Frustration wesentliche Gründe sind, weshalb Kinder ein aggressives Verhalten zeigen. Das folgende Kapitel beschäftigt sich nun mit den potentiellen Risikofaktoren für die Entstehung von aggressivem Verhalten.

4.3 Risikofaktoren für die Entstehung von aggressivem Verhalten von Kindern

Ratzke (1999) hat sich eingehend mit der Thematik auseinandergesetzt, welche Faktoren für die Entstehung von aggressivem Verhalten von Kindern wirksam sein können. Sie entwickelte dazu ein Erklärungsmodell, das eine Übersicht über die möglichen Risikofaktoren für aggressives Verhalten bietet. Aus ihrer Sicht sind Individuum, Familie, Schule und Gesellschaft die wesentlichen Faktoren für das aggressive Verhalten von Kindern. Diese werden prädisponierende Faktoren genannt. (S. 21-23)

Gemäss Elisabeth Helbling (2008) werden dem Faktor Individuum ein schwieriges Temperament, mangelnde Impulskontrolle, Konzentrationsprobleme, kognitive Schwierigkeiten und psychische Krankheiten zugeordnet. Zum Faktor Familie zählen ein ungünstiges Erziehungsverhalten, Paarkonflikte und sozialökologische Faktoren wie finanzielle Not. Die Schule als dritter Faktor beinhaltet

schulisches Leistungsverhalten, kindliche Bedürfnisse, Konkurrenz und Schulklima. Die Individualisierung von Lebenswelten, die Forderung nach Unabhängigkeit, das Ausleben eigener Bedürfnisse auf Kosten anderer und eine Lebensatmosphäre von Wert- und Orientierungslosigkeit sind die Aspekte des Faktors Gesellschaft. (S. 24-30)

Zum prädisponierenden Faktor Schule ist noch etwas hinzuzufügen. Es mag erstaunen, dass die Schule als Faktor definiert wird, doch nach Martin Sanders und Sabine Krannich (1999) spielt die Schule eine wichtige Rolle. Es stimmt zwar, dass Kinder aufgrund der individuellen, familiären und gesellschaftlichen Faktoren ihre Aggressionen in die Schule hineinbringen. Aber die Autoren schreiben der Schule auch die Produktion von Gewalt zu. Die Schule mit ihrer Struktur, dem Selektionsprozess und dem Leistungsanspruch kann das Selbstwertgefühl der Kinder beeinträchtigen und Selbstzweifel auslösen. Das wiederum kann zu Frustration und Aggression führen. Die Interaktionsprozesse der Schule können erwiesenermaßen aggressives Verhalten bei Kindern herbeiführen. (S. 61)

Doch ob die prädisponierenden Faktoren wirklich zu aggressiven Verhaltensweisen führen, hängt gemäss Ratzke (1999) nicht nur von den subjektiv unterschiedlichen Situationen ab, sondern vor allem von den vermittelnden und auslösenden Faktoren. Unter *vermittelnden Faktoren* versteht Ratzke eine korrigierende Lern- und Beziehungserfahrung. Ein Kind sollte innerhalb der Familie oder des näheren Umfeldes eine konstante Bezugsperson haben, dies können Erziehende, Lehrpersonen oder auch Leitende von Sportvereinen sein. Bei ihnen bekommt das Kind Trost und Zuwendung und mit ihnen kann es über Probleme sprechen. Die sichere Bindung zu einer Bezugsperson kann das Kind in seiner Selbstwirksamkeit unterstützen und ihm bei schwierigen Situationen helfen.

Die *auslösenden Faktoren* bestehen aus den Elementen objektive Faktoren der Lebensgeschichte, subjektive Bedeutungszuschreibungen biographischer Erlebnisse und individuelle Bewältigungsmöglichkeiten. Auch vergleichbare Lebensgeschichten werden von verschiedenen Menschen unterschiedlich bewertet, erlebt und verarbeitet. Die einen können die Ereignisse kaum bewältigen und sind in ihren Handlungen gehemmt, die anderen sehen die Ereignisse als Chance, sie eröffnen ihnen neue Sichtweisen. Des Weiteren braucht es immer eine bestimmte Situation, die das Kind dazu bewegt, aggressiv zu reagieren. Dies können frustrierende, bedrohende und Angst machende Zustände sein, in denen das Kind als Strategie ein aggressives Verhalten zeigt, um seine Bedürfnisse durchzusetzen.

Die folgende Abbildung zeigt das Erklärungsmodell zur Entstehung von aggressivem Verhalten im Kindesalter: (S. 21-23)

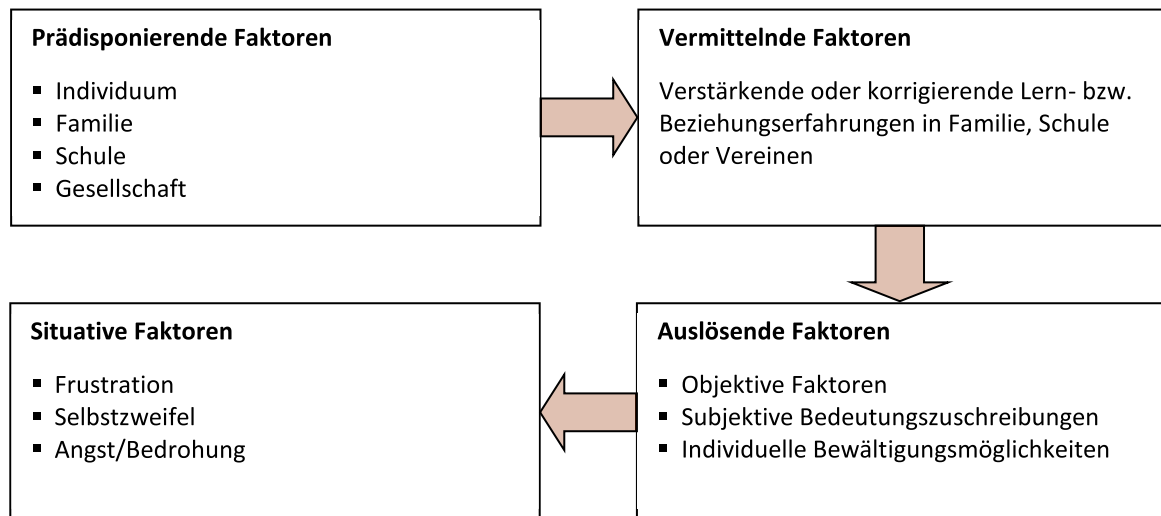


Abbildung 2: Erklärungsmodell zur Entstehung von aggressivem Verhalten im Kindesalter (eigene Darstellung in Anlehnung an Ratzke, 1999, S. 22)

Die oben beschriebenen Erkenntnisse sind nicht ausser Acht zu lassen, jedoch werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit den Fokus auf die Familie und die Erziehung beschränken.

So messen Manfred Cierpka und Kathrin Ratzke (1999) der Familie als primärer Sozialisationsinstanz eine überaus wichtige Rolle zu. Das Kind macht in der Familie die ersten Beziehungserfahrungen. Hier erlebt es, ob es bei Problemen Unterstützung und emotionale Geborgenheit durch die Eltern erfährt oder ob es elterliche Aufgaben übernehmen muss und allenfalls vernachlässigt oder sogar misshandelt wird.

Das affektive Verhalten der Eltern ihrem Kind gegenüber und die Kontrollstrategien sind die wesentlichen Aspekte des elterlichen Erziehungsverhaltens. Diese Punkte können entscheidend sein dafür, ob das Kind positive soziale Verhaltensweisen wie zum Beispiel Empathie entwickelt oder aber aggressive, destruktive Verhaltensweisen zeigt. Die Fachliteratur ist sich gemäss Cierpka und Ratzke einig darüber, dass das elterliche Erziehungsverhalten ein zentraler Faktor für die Entstehung und Aufrechterhaltung aggressiver Handlungsmustern bei Kindern ist. Sie sprechen von fünf Determinanten: *Die Begleitung beziehungsweise Beaufsichtigung der Kinder, die Strategien, mit denen die Familie Probleme löst, elterliches Interesse, positive Rückmeldungen und Disziplin.*

Der *Begleitung beziehungsweise Beaufsichtigung* der Kinder wird eine grosse Relevanz zugeschrieben. Dieser Aspekt wurde in mehreren Studien untersucht. Die Resultate ergaben, dass diejenigen Kinder, die von ihren Eltern nicht beaufsichtigt wurden und deren Eltern keine Informationen über die Aktivitäten der Kinder hatten, signifikant mehr aggressives Verhalten zeigten. Ebenfalls einen wichtigen Einfluss auf die Entstehung aggressiver Verhaltensweisen haben die *innerfamiliären Problemlösungsstrategien*. Es spielt eine Rolle, wie die Familie mit Problemsituationen umgeht. Können schwierige Situationen wahrgenommen werden und besteht grundsätzlich die Bereitschaft, nach Lösungen zu suchen? Werden Probleme durch aggressive Handlungen gelöst und gelten Aggressionen als taugliche Mittel, Probleme zu lösen?

Weitere wichtige Determinanten sind *elterliches Interesse* und *positive Rückmeldungen*. Fragen die Eltern die Kinder, wo sie waren, was sie gemacht haben und was sie gerne tun würden? Zeigen die Eltern Interesse an den Aktivitäten ihrer Kinder? Sind die Eltern fähig, ihren Kindern positive Rückmeldungen zu geben, wenn sie erfreuliche Verhaltensweisen zeigen, oder legen die Eltern den Fokus bloss auf die negativen Handlungen der Kinder? Bei der letzten Determinante, der Disziplin, geht es darum, ob es klare familiäre Regeln gibt, ob diese für alle Familienmitglieder gelten und welche Konsequenzen zu erwarten sind, wenn Regeln nicht eingehalten werden. Gehen die Eltern konsequent mit familiären Regeln um oder reagieren sie inkonsequent, das heisst auf gleiche Situationen unterschiedlich? Diese ambivalente Verhaltensweise wird nicht nur die Eltern, sondern vor allem auch die Kinder verunsichern. Die Kinder werden dadurch die Eltern als unberechenbar und nicht fassbar erleben. (S. 25-29)

4.4 Fazit

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es eine konstruktive Form und eine destruktive Form von Aggression gibt. Die konstruktive Aggressionsform ist wichtig, damit Kinder lernen, sich durchzusetzen und ihre Bedürfnisse zu vertreten, ihre Geschicklichkeit und Kreativität gesund entwickeln und soziale Kompetenz erlangen können. Die destruktive Aggressionsform beruht auf einer Interaktionsstörung. Sie ist geprägt durch Erlebnisse, die Frustration auslösen, wenn Kinder ihre Ziele nicht verfolgen können, weil sie durch Störungen behindert werden. Die Kinder erleben diese Behinderungen als emotionalen Übergriff und reagieren mit einem aggressiven Verhalten. Diese Reaktionen gründen jedoch auf mehreren Faktoren. So spielen der Charakter und die Art, wie Kinder mit diesen Störungen umgehen, eine bedeutende Rolle.

Kinder, die ein aggressives Verhalten zeigen, beschädigen Sachen, drohen, erpressen, verweigern sich oder schlagen andere absichtlich. Im familiären Kontext werden ein ungünstiges Erziehungsverhalten, Konflikte zwischen den Eltern und sozialökologische Faktoren als Risikofaktoren für aggressives Verhalten von Kindern genannt. Wie die Eltern ihre Kinder begleiten, ob sie an ihnen Interesse zeigen und ihnen positive Rückmeldungen geben können, ob sie ihre Kinder auch befähigen, Strategien zu entwickeln, wie sie mit Problemen adäquat umgehen können, ist entscheidend dafür, ob Kinder ein aggressives Verhalten zeigen oder nicht.

Hier stellt sich die Frage, wie mit Eltern, deren Kinder ein aggressives Verhalten zeigen, im Kontext der Erziehungsberatung umgegangen werden sollte. Bevor diese Frage im Kapitel 6 beantwortet wird, werden im folgenden Kapitel zunächst die wesentlichsten Inhalte der systemischen Beratung aufgezeigt.

5. Systemische Beratung

Nach Sanders und Ratzke (1999) beschäftigt sich der systemische Ansatz mit Beziehungen und Interaktionen innerhalb eines (Problem-)Systems (z.B. der Familie). Im Gegensatz zum kausalen/linearen Ursache-Wirkung-Denken versucht der systemische Ansatz, Symptome und Systeme in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen. Mit anderen Worten, die Ursache und Wirkung von menschlichem Verhalten wird zirkulär betrachtet. (S. 250-251)

Systemisches Handeln basiert auf einem lösungs- und ressourcenorientierten Denken. Nach von Schlippe und Schweitzer (2007) geht es davon aus, dass jeder Mensch und jedes System über die Ressourcen verfügt, die er oder es braucht, um Probleme lösen zu können. Oft können Betroffene ihre Ressourcen aus einem bestimmten Grund nicht nutzen. Damit sie ihre Ressourcen aktivieren können, sollten die Beratenden den Fokus nicht auf das Problem, sondern auf die Ressourcen setzen, damit gemeinsam mit den Hilfesuchenden geeignete Lösungen entwickelt werden können. (S. 124)

Eltern kommen in die Erziehungsberatung, weil sie ein Problem wahrnehmen und Hilfe und Unterstützung suchen. Ein Problem ist jedoch gemäss von Schlippe und Schweitzer (2007) nicht bloss die Angelegenheit einer Person, sondern es sind immer verschiedene Menschen daran beteiligt. Es geht nicht darum herauszufinden, „wer“ das Problem hat, sondern „wer“ das Problem „wie“ beschreibt. Die Erfahrung zeigt, dass in verhärteten Familienkonflikten die einzelnen Mitglieder unterschiedliche Realitäten wahrnehmen. Doch bedeutsam ist, wie einzelne Hilfesuchende aus ihrer subjektiven Wirklichkeit heraus kommunizieren und erzählen. Die besondere Herausforderung dabei ist, die Möglichkeiten entsprechend den Ressourcen des jeweiligen Systems zu generieren, zu entdecken, was gut funktioniert und auf diesem aufbauen. Nicht das Nicht-Funktionieren steht im Fokus, sondern das, was gut läuft. (S. 31)

5.1 Bausteine der systemischen Beratung

Systemische Beratung beruht auf systemtheoretischen Grundlagen. Aus meiner Sicht ist ein systemtheoretisches Verständnis Voraussetzung dafür, dass systemische Methoden in der Beratung umgesetzt werden können. Die zentralen Aspekte der Systemtheorie wurden in Kapitel 2 ausführlich dargestellt. Im Folgenden werden die Grundprinzipien der systemischen Beratung dargestellt.

5.1.1 Zirkularität

Neben Hypothesisieren und Neutralität gehört der Begriff der Zirkularität zur Grundhaltung systemischer Therapie und Beratung. Gemäss von Schlippe und Schweitzer (2007) sind die Grundhaltung und die Entwicklung dieser Begriffe den Hauptpersonen des Mailänder Modells zuzuschreiben. (S. 31)

Von Schlippe und Schweitzer (2007) verstehen unter zirkulärem Denken den Versuch, die Verhaltensweise von Elementen eines Systems als Regelkreis auf eine Art und Weise zu betrachten, dass die Einbettung des Verhaltens in einem Kreislauf erkennbar wird. (S. 118)

Die Logik der kreisförmigen Kausalketten beschreibt Paul Watzlawick (2007) in seinem 3. Axiom: Die Interpunktion von Ereignisfolgen. Die Konstruktion unserer Wirklichkeit vollziehen Menschen nach diesem Prinzip. Das bedeutet, Menschen legen (willkürlich, aber oft im besten Glauben) auf bestimmte Ereignisse besonderen Wert, betrachten diese gewissermassen als Ursache von Ereignissen

und als Anlass für weitere Ereignisse. Sie handeln nach ihrer subjektiven Wirklichkeit, die sie zugleich für objektiv halten. (S. 53-59)

Berühmt wurde ein Beispiel für Interpunktionen aus dem Bereich der Partnerbeziehungen: Ein Ehepaar hat ständig Streit. Die Ehefrau nörgelt dauernd an ihrem Mann herum, der Ehemann zieht sich zurück und sie nörgelt. Dieser Kreis hat weder einen Anfang noch eine Ende. Bei solchen Interpunktionskonflikten ist der Beginn des Konflikts/des Problems nicht auszumachen.

Daraus ergibt sich folgendes kreisförmiges Konfliktschema (Oszillation):

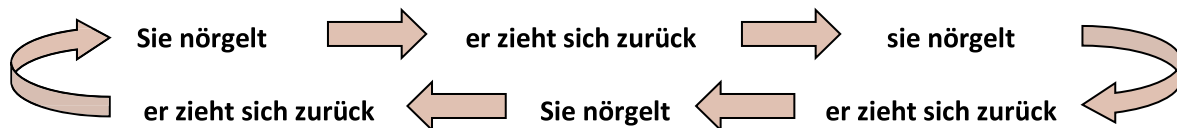


Abbildung 3: Interpunktion von Ereignisfolgen (eigene Darstellung in Anl. an Watzlawick 2007, S. 59)

Beide interpretieren also ihr Verhalten als Reaktion auf das Verhalten des/der anderen, sie interpretieren diese Ereignisfolgen so, dass jeweils das Tun des anderen als Ursache für das eigene Verhalten genommen wird: Sie geht davon aus, dass sie nörgelt, weil er sich zurückzieht. Er geht davon aus, dass er sich zurückzieht, weil sie nörgelt. (Watzlawick, 2007, S. 47-61)

Friedemann Schulz von Thun (1981) spricht davon, dass die Frage nach dem Anfang genauso wenig zu beantworten ist wie die Frage, ob das Huhn oder das Ei zuerst da gewesen ist. Im Gespräch über den Umgang miteinander, sollte deshalb auch nicht die Frage nach dem Anfang oder den Schuldigen gestellt werden, sondern versucht werden, das gemeinsame Verhaltensmuster zu erkennen und Neuvereinbarungen zu treffen: Was können wir tun, wie können wir uns ändern, damit das Zusammenleben in Zukunft für alle Beteiligten befriedigender sein wird? (S. 87)

5.1.2 Hypothesisieren

Manuel Barthelmess (2001) versteht unter systemischer Hypothesenbildung das Verknüpfen von verschiedenen beobachtbaren Elementen, die nach zirkulären Denkweisen miteinander verbunden werden. Innerhalb der unterschiedlichen Gesichtspunkte des Klientensystems nimmt die beratende Person Annahmen an und formuliert diese für sich im Konjunktiv. Hypothesen sind Strategien, um nach weiteren Möglichkeiten und Symptomen im Klientensystem zu forschen. (S. 131-132)

Heinz von Förster (1988) hat den Fokus des systemischen Denkens und Handelns wie folgt beschrieben: „Handle stets so, dass du die Anzahl der Möglichkeiten vergrößerst!“ (zit. in von Schlippe & Schweitzer, 2007, S. 116). Jede Handlung, welche die Möglichkeiten einschränkt, wie zum Beispiel Richtig-/Falsch-Bewertungen, Tabus und Denkverbote, beeinträchtigt systemisches Arbeiten (Von Schlippe & Schweitzer, 2007, S. 116).

5.1.3 Neutralität

Nach Barthelmess (2001) müssen sich in der systemischen Beratung die Beratenden an bestimmte Prinzipien halten. Sie sollen einzelne Personen nicht bevorzugen und möglichst eine nicht wertende Haltung gegenüber anderen Denkweisen, Ideen, Gefühlen und Sichtweisen einnehmen. Eine neutrale Grundhaltung ist für die systemische Beratung notwendig. Barthelmess weist zugleich darauf hin, dass eine absolute Neutralität gar nicht möglich ist. Demnach sollte unterschieden werden zwischen dem Ziel, eine neutrale Grundhaltung zu haben, und der Tatsache, dass in der Kommunikation mit den Hilfesuchenden diese Haltung nie ganz zu erreichen ist. (S. 126-128)

Gemäss von Schlippe und Schweitzer (2007) geht es weniger um die Frage, ob Neutralität erreicht wird, als darum, wie sie wirkt. Wenn den Hilfesuchenden nach der Beratung nicht klar ist, wer durch die Beratenden bevorzugt wurde, dann haben die Beratenden bei den Hilfesuchenden eine neutrale Wirkung gezeigt. Doch Neutralität bedeutet nicht, dass die Beratenden keine eigene Meinung besitzen dürfen. Sie sollte in der Beratung jedoch nicht als die einzige richtige Möglichkeit eingebracht werden. Neutralität heisst auch, dass sich die Beratenden den Hilfesuchenden gegenüber empathisch und (an)teilnehmend verhalten. Durch die neutrale Haltung erhöht sie die Chance, von den Hilfesuchenden als kompetente Person wahrgenommen zu werden. (S. 119-120)

5.2 Fazit

In diesem Kapitel wurden die zentralen Prinzipien der systemischen Beratung aufgezeigt. In der systemischen Beratung wird nicht direkt auf das Problem fokussiert, sondern von Anfang an wird mit den Eltern nach Möglichkeiten gesucht, wie sie ihre Ressourcen aktivieren und ihre Probleme lindern können. Wichtig dabei ist, wie Hilfesuchende ihr Problem registrieren und beschreiben. Denn ein Problem ist eine komplexe Sache und kann nicht bloss auf eine Ursache zurückgeführt werden. Vielmehr sind verschiedene Umstände und Menschen daran beteiligt, daher werden in der Beratung ganze Problemsysteme untersucht. Die Ursachen für die Probleme der Eltern werden nicht linear, sondern zirkulär betrachtet. Menschen handeln aufgrund ihrer Wahrnehmung, sehen diese als objektiv und legitimieren dadurch ihr Handeln.

Zirkularität, Hypothesisieren und Neutralität sind die Basis für die systemische Beratung. Um nach systemischen Methoden beraten und diese Methoden ein- und umsetzen zu können, brauchen Beratende ein Verständnis für diese Prinzipien. So können sie durch das Stellen von Hypothesen für sich und die Eltern weitere Handlungsmöglichkeiten erschliessen. Gelingt es den Eltern, neue Möglichkeiten zu kreieren, müssen die Beratenden diese Möglichkeiten ernst nehmen und sich neutral zeigen. Denn die Eltern konstruieren die Wirklichkeit und nicht die Beratenden.

6. Systemische Erziehungsberatung mit Eltern

Es gibt mehrere unterschiedliche Ansätze, die in der Erziehungsberatung erfolgreich angewendet werden können. Sie basieren jedoch auf verschiedenen Menschenbildern und wissenschaftstheoretischen Standpunkten. So gibt es nach Tschöppe-Scheffler (2009) auf der einen Seite systemisch- und ressourcenorientierte Ansätze (humanistische Psychologie) wie zum Beispiel „Starke Eltern – starke Kinder“ oder das „Gordon Modell“ und auf der anderen Seite lern- und verhaltenspsychologisch orientierte Konzepte (Prinzip des Behaviorismus) wie zum Beispiel Triple P. (S. 63)

Ohne Frage beinhalten diese Konzepte bedeutende Handlungsweisen, die Beratende in der Erziehungsberatung anwenden können. Jedoch konnte ich nicht vorbehaltlos hinter sämtlichen Punkten der einzelnen Haltungen stehen. Vielmehr suchte ich ein Konzept, das die verschiedenen, aus meiner Sicht erfolgreichen Elemente miteinander verknüpft. Die Suche endete beim Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand. Dieses Konzept, so Omer und von Schlippe (2004), kombiniert verhaltenstherapeutische, systemische und tiefenpsychologisch-humanistische Ansätze (S. 32).

Das Konzept beschreibt am besten meine Norm- und Werthaltung, wie Eltern und Kinder miteinander in Interaktion treten sollten, damit das Familienleben für alle Mitglieder (wieder) lebenswert wird. Aus diesem Grund habe ich mich in der vorliegenden Arbeit für das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand entschieden. Die Haltungen und Methoden des Konzepts werden im folgenden Kapitel beschrieben.

6.1 Konzept der elterlichen Präsenz

Das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand gründet wie bereits erwähnt auf den Autoren Omer und von Schlippe. Sie zeigen mit dem Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand, wie Eltern mit verhaltensauffälligen Kindern umgehen können.

6.1.1 Verlust der elterlichen Präsenz

Beim Konzept der elterlichen Präsenz geht es nach Omer und von Schlippe (2004) um Anwesenheit. Es beruht auf dem Prinzip der Präsenz durch Beziehung und nicht durch Macht.

Eltern befinden sich mit den Kindern in einem Machtkampf. Die Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern reduziert sich darauf, wer die Konflikte gewinnt oder verliert. Dabei handelt es sich nicht um den Verlust der elterlichen Macht, sondern um den Verlust der elterlichen Präsenz. Die Eltern stehen nicht mehr im Mittelpunkt der Familie, sie sind in der Familie nicht mehr anwesend. Anwesenheit beziehungsweise elterliche Präsenz bedeutet: Die Kooperation zwischen Partnern, die zwar in einer Situation ungleich verteilter Macht leben, die jedoch auf der Basis der „Gleichberechtigung der Stimmen“, miteinander in Verhandlung treten können. Aus Erfahrung weiss man, so die Autoren, dass solche Verhandlungen nicht (mehr) geführt werden und Eltern sich zurückziehen und die Stellung in der Familie verlieren. Mit anderen Worten, sie verlieren die elterliche Präsenz. (S. 29)

Omer und von Schlippe haben das Konzept der elterlichen Präsenz entwickelt, damit Eltern den Verlust der Präsenz vermeiden oder zumindest mindern können. Das Konzept gründet auf den positiven Erfahrungen von Omer mit hunderten von Familien. Dabei wird versucht, schrittweise die elterliche Präsenz in der Familie wieder herzustellen. Die Methoden und Haltungen werden in diesem Kapitel anhand von Praxisbeispielen genau dargestellt. Nun geht es zuerst darum, die wesentlichen Aspekte des elterlichen Handelns im Zusammenhang mit elterlicher Präsenz aufzuzeigen.

Aspekte des Konzepts der elterlichen Präsenz

Das Konzept der elterlichen Präsenz soll Eltern helfen, ihre Handlungsfähigkeit und die elterliche Stimme wieder zu erlangen. Das Konzept beruht nach Omer und von Schlippe (2004) auf drei wesentlichen Aspekten. Wenn Eltern die genannten Fähigkeiten besitzen, basiert ihr Handeln auf elterlicher Präsenz:

- 1. Die Eltern sollen die Fähigkeit erlangen, ihre Handlungen wirksam auszuführen.** Die Eltern haben die Fähigkeit zu sagen: „Ich kann handeln“, dies bringt sie als handelnde Personen ins Zentrum der Familie zurück.
- 2. Eltern können ein Bewusstsein für ihr moralisches und persönliches Selbstvertrauen entwickeln.** Die Eltern haben Vertrauen in ihre Handlung und sagen: „Mein Handeln ist richtig“, und sie sind davon überzeugt, ethisch richtig zu handeln.
- 3. Die Eltern haben nicht das Gefühl, mit ihren Anstrengungen alleine dazustehen und nehmen Unterstützung wahr.** Die Eltern teilen dem Kind mit: „Wir sind nicht allein und sind in einem unterstützenden Kontext eingebunden.“ (S. 35)

Die drei Aspekte sind eng miteinander verbunden. Die Überzeugung der Eltern, dass sie die Kraft haben zu handeln, beruht einerseits auf ihrem Selbstvertrauen und andererseits auf der Gewissheit, Unterstützung zu haben. Die Kombination aus elterlichem Handeln, elterlichem Selbstvertrauen und Unterstützung durch das Umfeld wird das Kind als formende Erfahrung erleben. Gelingt es den Eltern, ihre Handlungen und Werte sowie ihre Unterstützung stimmig zu kombinieren und dem Kind aufzuzeigen, wird das Kind tendenziell positiv darauf reagieren. Auch wenn sich das Kind wehrt und die Eltern herausfordert, hat das Kind die Gelegenheit, seine Erleichterung zu zeigen. Es ist, als ob es sagen würde: „Tut das auf keinen Fall...bitte, macht weiter so!“ (Omer & von Schlippe, 2004, S. 35)

Gemäss Omer und von Schlippe (2004) tragen Erziehungsunsicherheit, Schuldgefühle, Isolation sowie Konflikte und Kooperationsschwierigkeiten zwischen den Eltern einen wesentlichen Teil dazu bei, dass Eltern ihre Präsenz in der Familie verlieren. Eskalationsdynamik und Dominanzorientierung der Familienmitglieder sind weitere Faktoren, welche die elterliche Stimme in der Familie schwächen können. (S. 29 ff) Diese beiden Faktoren werden im Folgenden näher beschrieben.

6.1.2 Eskalationsdynamik und Dominanzverhalten

Der ständige Kampf um Sieg oder Niederlage zwischen den Eltern und ihren Kindern beeinträchtigt ein harmonisches Familienleben. Omer und von Schlippe (2004) sprechen von einem Teufelskreis, in der sich Eltern mit ihren Kindern befinden. In Anlehnung an Gregory Bateson (1981) definieren sie zwei Arten von Eskalation, die sich mindernd auf die elterliche Präsenz auswirken können. Dabei handelt es sich um die komplementäre und um die symmetrische Eskalation. (zit. in Omer & von Schlippe, 2004, S. 50)

Die *komplementäre Form* der Eskalation hat einen tückischen Charakter. Die Eltern geben einer Forderung der Kinder nach, um in einer Situation Ruhe zu erlangen (sie sind z.B. von der Arbeit müde und wollen eine Ruhepause). Die erkaufte Ruhe ist aber gemäss Omer und von Schlippe (2008) nicht von langer Dauer. Bald zeigt sich, dass das elterliche Nachgeben dazu führt, dass sich die Forderungen der Kinder erhöhen. Die Eltern-Kind-Beziehung verstrickt sich in einen Teufelskreis, der eine Eigendynamik besitzt, bei der nicht mehr zu eruieren ist, wie der Konflikt angefangen hat. Er hat die Eigenschaft eines zirkulären Musters. Die Eltern unterwerfen sich den Kindern → die Kinder erhöhen ihre Forderungen → die Eltern unterwerfen sich den Kindern und so weiter (vgl. Kapitel 5.1.1).

Die *symmetrische Eskalation* zeigt sich durch ein gegenseitiges Zuspitzen von Feindseligkeiten. Die Eltern befürchten einen Machtverlust in der Familie und es entsteht eine Auseinandersetzung darüber, wer Recht hat oder nicht. Die Eltern und die Kinder wollen sich durchsetzen und es geht nur noch darum, wer Gewinner oder Verlierer ist. In diesem Kampf um Macht kommt es zu gegenseitigen Beschimpfungen und Drohungen, zu Geschrei und Schlägen. Die Spirale der Gewalt nimmt dadurch zu. (S. 31)

Die beiden Eskalationsformen besitzen nach Omer und von Schlippe (2008) zusätzlich die Eigenschaft, dass sie ungünstig miteinander gekoppelt auftreten können. So werden durch das Nachgeben der Eltern nicht nur die Forderungen der Kinder zunehmen, sondern auch die Gefahr nimmt zu, dass die Eltern und die Kinder bei einem erneuten Konflikt eine höhere Stufe der Gewalt beschreiten werden. Durch die Kombination von komplementärer und symmetrischer Eskalation kann Folgendes eintreten:

- Die Kinder bekommen immer mehr Macht und die Eltern werden zunehmend machtloser.
- Die Eltern passen sich dem Konfliktniveau an und ignorieren mit der Zeit das unerwünschte Verhalten, nur um Konflikte zu vermeiden.
- Die Interaktionen zwischen den Eltern und den Kindern beschränken sich auf Konfliktthemen.
- Die Eltern-Kind-Beziehung wird nur noch als negativ und feindselig wahrgenommen.
- Die Angst vor weiteren Eskalationen hindert die Eltern daran, erzieherische Handlungen durchzusetzen.
- Weil die Kinder ihre Drohungen (sonst schlage ich dich oder laufe von Zuhause weg) aus ihrer Sicht einhalten müssen, wird ihr Verhalten zunehmend destruktiver und gefährlicher.

Die Eltern befinden sich in einem Dilemma. Sie sind hin- und hergerissen zwischen Nachgeben und Standhaftigkeit. Die aggressiven Verhaltensweisen der Kinder erhalten dadurch Nährboden und die familiäre Situation gleicht einem Pulverfass. Das Gewaltpotential innerhalb der Familie baut sich subtil, aber kontinuierlich auf. Abgeschirmt von der Öffentlichkeit wird ein aggressives Verhalten trainiert, gelebt und verfestigt. In einer nächsten Stufe zeigen Kinder das aggressive Verhalten womöglich auch ausserhalb der Familie. (S. 30-33)

Ein weiterer Aspekt ist nach Omer und von Schlippe (2010) die Herrschaftsausrichtung beziehungsweise das Dominanzverhalten der Mitglieder innerhalb einer Familie. Eltern wie Kinder drücken ihr Dominanzverhalten aus, indem sie sagen: "Ich bin hier der Chef", und „Ich bin stärker.“ Je grösser die Tendenz der Familienmitglieder ist, sich als Chef zu fühlen, umso grösser ist die Gefahr einer Eskalation. Bei dominanzorientierten Kindern neigen Eltern zu Aussagen wie: "Du machst jetzt, was ich dir sage oder...", oder auch: "Du denkst wohl, dass du der Chef im Haus bist, aber du wirst schon sehen." Diese Aussagen beinhalten versteckte Drohungen und können zu symmetrischer Eskalation führen.

Dominanzorientierung ist im Grunde genommen nichts Negatives, sondern bedeutet, stark zu sein, einen starken Willen und eine ausgeprägte Durchsetzungskraft zu besitzen. Die meisten Personen in einer führenden Rolle werden in ihrer Kindheit dominanzorientiert gewesen sein. Eltern sind nicht schuld, wenn sich die Dominanzorientierung der Kinder als schwieriges Muster entpuppt. Es ist auch unbestritten, dass ein dominanzorientiertes Kind für Eltern eine Herausforderung bedeuten kann.

Doch zumindest die Eltern sollten versuchen, auf Dominanz zu verzichten. Dabei stellt sich die Frage, wie Eltern das Muster der Herrschaftsausrichtung mindern können, ohne dabei an Präsenz und Einfluss zu verlieren. Dieses Muster zu verändern, ist eine der Aufgaben und Herausforderungen für die Beratenden der Erziehungsberatung. (Omer & von Schlippe, 2010, S. 67-69)

6.2 Eltern stärken und befähigen

Wie in der Ausgangslage bereits beschrieben, werden Eltern oft für die Verhaltensweisen ihrer Kinder verantwortlich gemacht. Aggressives und zerstörerisches Verhalten wie Lügen, Stehlen, Schulschwänzen und Schulabbruch werden als Versagen der Eltern interpretiert. Nach Omer und von Schlippe (2004) sind die Eltern nicht nur den Vorwürfen anderer Eltern ausgesetzt, sondern auch jenen von Fachleuten wie Lehrpersonen, Ärzten und Ärztinnen, Therapeuten und Therapeutinnen. Zudem werden Eltern skeptisch betrachtet, wenn sie sich getrauen, Hilfe von aussen zu holen. Das gegenwärtige kindzentrierte Denken der Gesellschaft beeinträchtigt die Eltern, weil es suggeriert, durch irgendeine falsche Handlung (Misshandlung von Kindern ausgeschlossen) könne ein Kind einen irreversiblen Schaden davontragen. Dabei beschreibt die tiefenpsychologische Literatur, dass gerade die menschlichen Schwächen von Eltern für eine gesunde Entwicklung der Kinder von grosser Wichtigkeit sind. (S. 77)

Trotzdem fühlen sich viele Eltern in der Erziehung hilflos, werden von Schuldgefühlen geplagt und verstricken sich mit ihren Kindern immer mehr in einen Machtkampf. Befinden sich Eltern über eine längere Zeit in diesem Konflikt, kostet sie das viel Energie. Solche Situationen können das Selbstvertrauen der Eltern und den Glauben in ihre erzieherischen Fähigkeiten soweit reduzieren, bis sie schliesslich kraftlos resignieren und nachgeben, damit wenigstens kurzfristig ein wenig Ruhe einkehrt.

Die Ausführungen in der Einleitung dieses Kapitels haben nochmals aufgezeigt, welchen Vorwürfen und Beschuldigungen die Eltern ausgesetzt sind. Es ist nachvollziehbar, dass sich Eltern durch diese Kritik in ihrer Rolle geschwächt fühlen. Im folgenden Kapitel geht es hauptsächlich darum, mit welchen Methoden Beratende und Fachpersonen die Eltern unterstützen können, damit sie lernen, mit dem aggressiven Verhalten ihrer Kinder umzugehen respektive das unerwünschte Verhalten zu stoppen .

6.3 Elterliche Präsenz durch gewaltlosen Widerstand

Die Ausführungen in Kapitel 4.3 haben die Risikofaktoren für aggressives Verhalten bei Kindern deutlich dargestellt. Die Familie und das elterliche Erziehungsverhalten wurden als zentrale Faktoren für die Entstehung und Aufrechterhaltung aggressiver Handlungsmuster bei Kindern beschrieben.

Gemäss Omer und von Schlippe (2004) lässt sich mit dem Prinzip des gewaltlosen Widerstands die elterliche Präsenz am besten wieder herstellen (S. 50). Die Wurzeln des gewaltlosen Widerstands gehen zurück auf die Lehre von Mahatma Gandhi. Im unermüdlichen Kampf gegen die politische Gewalt in Indien gelang es ihm, gewaltlos Unterstützung zu mobilisieren, die Unterdrückten zu stärken und die Gewalt zu mindern. (S. 15)

Das Ziel des gewaltlosen Widerstands ist es nach Omer und von Schlippe (2008), die Eltern zu befähigen, das aggressive und destruktive Verhalten ihrer Kinder zu stoppen, ohne eine Eskalation herbeizuführen. Durch gewaltlosen Widerstand vermitteln die Eltern ihren Kindern, dass sie die Auseinan-

dersetzungen nicht mehr länger akzeptieren werden. Sie werden, ohne die Kinder physisch oder verbal anzugreifen, alles unternehmen, damit die unerwünschte Lage beendet wird. Dabei geht es nicht darum, die Kinder zu besiegen, sondern darum, aus der Eskalation auszusteigen, positive Kontakte zu den Kindern herzustellen und eine andere Beziehung zu ihnen aufzubauen. Die Autoren sind überzeugt, dass die elterliche Präsenz ein wichtiger Faktor ist, damit Kinder ihr zerstörerisches Verhalten aufgeben und sich die Kommunikation zwischen den Eltern und den Kindern verbessert. Omer und von Schlippe (2008) beschreiben, wie Eltern mit ihren Kindern, umgehen können, und schlagen folgende sieben Prinzipien vor:

- 1. Sich nicht hineinziehen lassen – den Provokationen widerstehen**
- 2. Die Ankündigung**
- 3. Unterstützung organisieren – Geheimhaltung brechen**
- 4. Das Sit-in**
- 5. Wachsame Sorge**
- 6. Befehle und Dienste verweigern**
- 7. Gesten der Versöhnung (S. 232-254)**

Die oben beschriebenen Prinzipien, werden im folgenden Kapitel anhand von zwei Praxisbeispielen schrittweise dargelegt.

6.4 Fallbeispiele anhand des Konzepts des gewaltlosen Widerstands

Die vorliegende Arbeit richtet den Fokus auf die freiwillige Jugend- und Familienberatung und geht davon aus, dass Eltern oder ihre Kinder aus eigenem Willen in die Beratung kommen oder nur in seltenen Fällen durch die Vormundschaftsbehörde oder andere Stellen überwiesen werden.

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie Sozialarbeitende und Fachpersonen die Eltern dazu befähigen können, sich die Haltungen der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand anzueignen, und wie Eltern mit dem aggressiven Verhalten ihrer Kinder umgehen können. Die Ausführungen sollen mögliche Handlungsschritte aufzeigen, wie die Eltern in der Beratung gestärkt werden können, damit sie wieder ins Zentrum der Familie rücken.

Ich werde zwei Beispiele aus dem Berufsalltag vorstellen und darlegen, wie die Prinzipien der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand in der Praxis umgesetzt werden können.

Der Einfachheit halber werde ich in den Fallbeispielen jeweils die weibliche Form Beraterin verwenden. Die Namen der Kinder wurden von mir geändert.

6.4.1 Fallbeispiel 1

Ausgangslage

Die Eltern sind seit mehreren Jahren verheiratet und haben gemeinsam einen siebenjährigen Sohn (Neil) und eine fünfjährige Tochter (Elin). Sie kommen in die Beratung, weil sie sich Sorgen um ihre Kinder machen. Vor allem mit Neil sei es ganz schwierig. Die Mutter und die Schwester würden von Neil oft stark provoziert und auch geschlagen. Er habe einfach keinen Respekt mehr vor ihnen und beschimpfe alle Familienmitglieder mit üblen Worten. Die Eltern haben einiges versucht, sind aber nun an einem Punkt angekommen, wo sie nicht mehr wissen was sie mit Neil machen sollen.

Kontext- und Auftragsklärung

Vor dem Erstgespräch sollten sich die Beratenden Gedanken über den Kontext und den Auftrag machen. Eine exakte Kontext- und Auftragsklärung sind nach Zander und Ratzke (2003) beim systemischen Ansatz unerlässlich (S. 70). Beratende sollten sich genügend Zeit nehmen, um sich die Fragen zu stellen: Was ist meine Rolle und wie lautet der Auftrag, wer gibt mir den Auftrag und/oder sind wir die adäquate Institution für diesen Fall? Die sorgfältige Kontext- und Auftragsklärung hat in der Sozialarbeit eine wichtige Bedeutung, da dadurch Missverständnisse und falsche Erwartungshaltungen erfolgreicher vermieden werden können.

Jede Beratung beginnt mit einem Erstgespräch. Nach Harro Dietrich Kähler (2001) ist es für Sozialarbeitende wichtig, die unterschiedlichen Ausgangssituationen zu beachten. Er differenziert zwischen drei verschiedenen Erstgesprächen. Je nachdem, wie sie zustande kommen, handelt es sich um erbetene, angebotene oder angeordnete Gespräche. (S. 29)

In Anlehnung an Steve de Shazer und Insoo Kim Berg (1999) unterscheidet Weber (2003) in diesem Zusammenhang drei Beziehungstypen in der Interaktion zwischen Beratenden und den hilfesuchenden Eltern. Sie werden in Kunde/Kundin, Besucher/Besucherin oder in Klagender/Klagende eingeteilt. Eltern, die in die Beratung kommen, weil sie sich für ein Problem verantwortlich fühlen und die Situation verändern wollen, werden als Kunden/Kundinnen bezeichnet. Von Besucher/Besucherinnen wird gesprochen, wenn die Eltern kein eigenes Problem haben oder erkennen. (S. 30-32) Bei diesen Eltern wird gemäss Zander und Ratzke (2003) die Beratung durch Dritte, vorwiegend durch Vormundschaftsbehörden, aber auch Lehrpersonen, Spitäler und andere Fachbehörden initiiert. Die Eltern befürchten, dass sie mit unangenehmen Konsequenzen rechnen müssen, wenn sie den Anweisungen beziehungsweise Empfehlungen nicht nachgehen, einen Termin bei der Erziehungsberatungsstelle zu vereinbaren. Sie haben Angst davor, dass ihnen zum Beispiel das Sorgerecht entzogen wird oder die Kinder nicht mehr in den Kindergarten oder in die Schule gehen dürfen. Durch die Unfreiwilligkeit wird die Beratung mit Eltern, deren Kinder ein aggressives Verhalten zeigen, massgeblich erschwert. (S. 69)

Die Bezeichnung für Klagender/Klagende wird laut Weber (2003) den Eltern zugeordnet, die ein Problem haben, darunter leiden und auch Veränderungswünsche haben. Doch die Ursache für ihre Probleme sehen sie bei anderen Personen. (S. 30-32)

Anzufügen ist, dass es bei den oben erwähnten Bezeichnungen nicht um eine Einteilung der Hilfesuchenden geht, sondern es geht darum, wie je nach Beziehungstyp die Beratung gestaltet werden muss.

In meinem Fallbeispiel kommen die Eltern freiwillig, das heisst aus eigenem Willen in die Beratung. Trotzdem ist es wichtig herauszukristallisieren, um welchen Beziehungstyp es sich bei den Eltern handelt. Je nachdem, ob sie sich als Teil des Problems sehen oder andere (z.B. nur die Kinder) für die Problemsituation verantwortlich machen, muss die Art und Weise der Beratungsmethode angepasst werden.

Die Beratenden laden die Eltern zu einem Termin ein und bereiten sich sorgfältig auf das Gespräch vor. Im Bewusstsein, dass die erste Intervention (auch die telefonische Terminvereinbarung) bereits wichtig für eine mögliche Kooperation sein kann, werden sie im Gespräch versuchen, den Eltern möglichst empathisch, sachlich und wertefrei zu begegnen. Weiter haben sie das Ziel im Fokus, eine Beziehung beziehungsweise eine Kooperationsbereitschaft der Eltern zu erreichen und die Eltern in ihrer Rolle zu stärken. Die Beratenden stellen Hypothesen auf und werden im Gespräch abklären, ob sich diese bewahrheiten oder ob sie verworfen werden können.

Begrüssung und Beziehungsaufbau

In der systemischen Therapie und Beratung hat sich nach Omer und von Schlippe (2008) der Begriff „Joining“ durchgesetzt. Zu Beginn des Gesprächs werden die Eltern mit Wertschätzung begrüsst. In erster Linie besteht die Aufgabe für die Beratenden darin, eine freundliche, transparente und vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern aufzubauen. Die Eltern sollen das Gefühl bekommen, in ihren Anliegen verstanden und ernst genommen zu werden. Nur durch das miteinander Vertraut-Werden beziehungsweise durch den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung können Eltern darin bestärkt werden, ihr Problem aktiv anzugehen. Ohne optimale Beziehung bringt jede weitere Intervention keine Wirkung. Die Beratung kann unter solchen Voraussetzungen genauso gut beendet werden. (S. 219)

Wird jedoch eine wertschätzende Beziehung gestaltet, werden Eltern ihre Belastungssituation beschreiben können. Die von den Eltern geschilderten Probleme sollten von den Beratenden aufmerksam und empathisch aufgenommen werden. In diesem Zusammenhang spricht Jürgen Hargens (1995) vom Konzept der Kundigkeit, was so viel bedeutet, dass die Beratenden von der Kundigkeit des Gegenübers ausgehen. Die Eltern sind die Experten für ihre Probleme und Fragen. Sie entscheiden, was sie wollen oder nicht; egal wie diffus dies den Beratenden erscheint. (S. 35)

Es geht also nicht darum, dass Sozialarbeitende Experten und Expertinnen für die Probleme oder Lösungen der Eltern sind. Die Beratenden sollten vielmehr Experten und Expertinnen darin sein, die Wahrnehmungen der Eltern zu untersuchen, diese zu ergründen und mit ihnen Interventionen zu planen, damit sie ihre Probleme lösen und ein angenehmes Leben erreichen können.

Die Eltern von Neil und Elin kommen in die Beratung. Sie werden von der Beraterin wertschätzend empfangen indem sie sagt:

“Ich möchte Ihnen zuerst ein Kompliment machen. Ich schätze es, dass Sie in die Beratung gekommen sind. Denn es braucht aus meiner Sicht viel Mut, sich bei einer Erziehungsberatungsstelle zu melden und einer fremden Person seine Anliegen anzuvertrauen.“ Die Beraterin versucht, damit eine Beziehung zu den Eltern herzustellen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Die Beraterin stellt sich vor und erläutert kurz ihre Rolle und Aufgabe. Sie kann allenfalls ihre Erwartungen an das Erstgespräch transparent machen: “Im heutigen Gespräch geht es im Speziellen darum, zuerst einmal Informationen zu sammeln.“

Gemäss der Bereichsleiterin des Sozial-Beratungszentrum Schüpfheim Monica Breuer (Interview vom 24. Mai 2012), ist der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu den Eltern eine Voraussetzung dafür, dass geplante Interventionsschritte auch zum Erfolg führen können. Je besser eine Beziehung zu den Eltern gestaltet werden kann, umso grösser ist die Bereitschaft der Eltern, Verhaltensänderungen umzusetzen. Bei einem guten Beziehungsverhältnis kann direkter oder deutlicher mit ihnen gesprochen, ohne dabei die Beziehung zwischen Beratenden und den Eltern zu gefährden.

Um jedoch relevante Probleme eruieren und Lösungsstrategien generieren zu können, benötigen die Beratenden Informationen und Daten über den Kontext, in dem sich hilfeschuchende Menschen befinden. Der folgende Abschnitt zeigt auf, mit welcher Methode Beratende an die Informationen gelangen können.

Erhebung von Informationen

Konnte zu den Eltern eine gute Beziehung aufgebaut werden, besteht eine gute Chance, dass sie ihre Probleme auch schildern können. Nach Ratzke und Zander (2003) geht es im nächsten Schritt darum, die Anliegen der Eltern herauszufinden und weitere Informationen zu sammeln. Durch systemisches Fragen wird der Kontext des Problems analysiert. Die daraus gewonnenen Daten machen die relevanten Themen sichtbar und in einer weiteren Sitzung können geeignete Interventionsschritte geplant und umgesetzt werden. (S. 70-71)

Das Stellen von Fragen ist nach Weber (2003) eine der wichtigsten Eigenschaften der Beratenden. Hilfreiche Fragen geben den Eltern die Möglichkeit, ihre Erfahrungen zu schildern. Sie unterstützen wenn möglich den Beziehungsaufbau und können helfen, dass Eltern ihre, Perspektiven erweitern und eingefahrene Denkmuster verlassen können. (S. 33)

Weber (2003) hat die wesentlichsten systemischen Techniken für die Gesprächsführung zusammengefasst. Es sind dies: Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion, Fragen zur Möglichkeitskonstruktion, Verschlimmerungsfragen, Skalierungsfragen, zirkuläre Fragen, Fragen nach Ausnahmen, die Wunderfrage und Coping-Fragen. (S. 33-38)

Von Schlippe und Schweitzer (2007) gehen davon aus, dass durch systemisches Fragen nicht nur Informationen für die Sozialarbeitenden generiert, sondern auch neue Ideen für die Eltern angeregt werden (S. 137). Ohne Zweifel unterstützen systemische Fragetechniken den Beratenden, möglichst

viele Informationen über die Situation der hilfesuchenden Person zu erfahren. Für das explizite Fragen nach dem familiären Muster und dem Verhalten der Kinder haben Omer und von Schlippe einen Themen-Leitfaden zusammengestellt, der helfen soll, die relevanten Aspekte der verfahrenen Muster zwischen Eltern und ihren Kindern aufzuzeigen. Im Folgenden werden die von ihnen entwickelten Mindmaps dargestellt:

Einschätzung des familiären Musters und der Lage der Eltern:

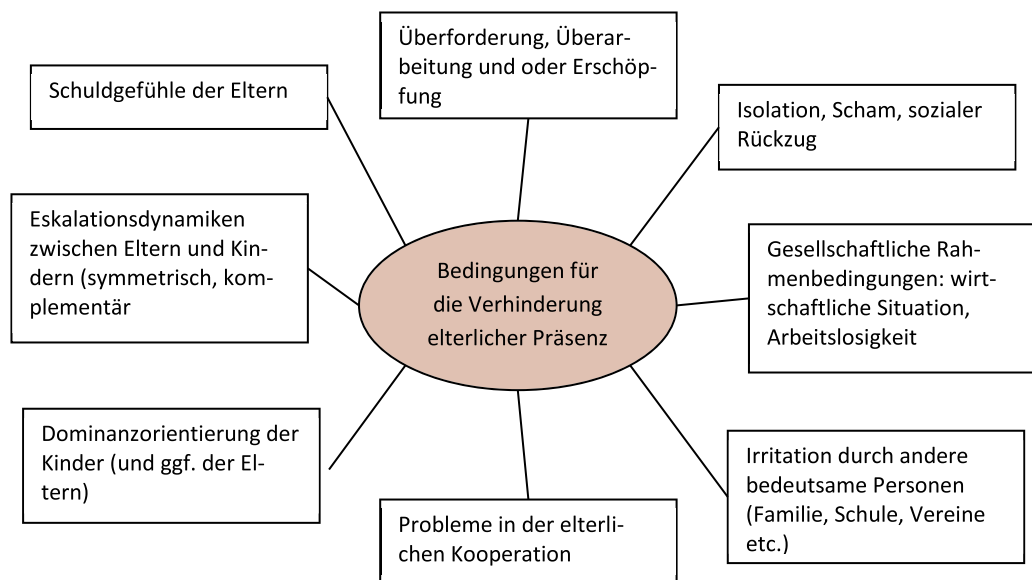


Abbildung 4: Mindmap zum Interview I: Elterliche Präsenz (Omer & von Schlippe, 2008, S. 220)

Informationen über die Kinder:

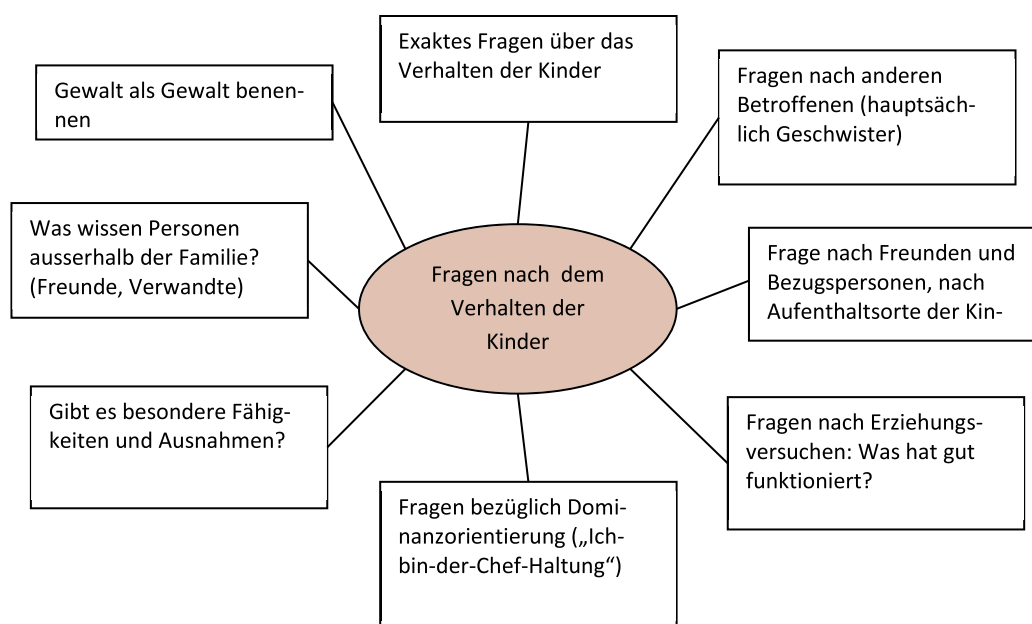


Abbildung 5: Mindmap zum Interview II: Verhalten des Kindes (Omer & von Schlippe, 2008, S. 220)

Omer und von Schlippe (2008) betonen, dass die verschiedenen Punkte der Abbildungen 4 und 5 während des Gesprächs mit den Eltern auf keinen Fall der Reihe nach abgefragt werden sollen. Die Punkte bieten den Beratenden gegen Ende des Gesprächs oder danach eine Übersicht, ob über die verschiedenen Bereiche genügend Informationen gewonnen werden konnten oder nicht. (S. 219-222)

In der Beratung ist es wichtig, den Eltern, die sich mit ihren Kindern in einer negativen Spirale befinden, respektvoll gegenüberzutreten. Die Beratenden sollten nach Omer und von Schlippe (2004) das Leid, die Werte, aber auch die Leistung der Eltern respektieren. Die Ängste der Eltern sowie die Verletzungen, die ihnen von den Kindern zugefügt werden, sollten ernst genommen werden. Auf Schuldzuweisungen sollte verzichtet werden. Die Haltung und Empathie Fähigkeit der Beratenden wird mitbestimmen, wie erfolgreich eine Beziehung zu den Eltern aufgebaut werden kann. So kommt es vor, dass Eltern überrascht sind, wenn Beratende ihre Werte akzeptieren und ihre Verletzungen verstehen. Ein weiterer Aspekt ist die Anerkennung der Leistung der Eltern. Eltern haben in der Vergangenheit bereits vieles gut gemacht. Sie haben zum Beispiel die anderen Kinder erfolgreich aufgezogen. (S. 86-87)

Die Beraterin sagt zu den Eltern:

“Wissen Sie, nachdem, was ich bis jetzt von Ihnen gehört habe, möchte ich Ihnen Folgendes sagen: Ich verstehe Ihre Situation gut. Eltern zu sein von einem siebenjährigen Sohn und einer fünfjährigen Tochter kann einiges abverlangen. Ich verstehe Ihr Gefühl, dass Ihre Selbstachtung ein wenig darunter leidet, weil die Familie nicht so harmonisch und perfekt ist, wie Sie sich das gewünscht hätten. Und trotzdem kann ich Ihnen sagen, Sie haben in den letzten sieben Jahren einiges geleistet. Sie erzählten mir von positiven Eigenschaften und Aktivitäten Ihrer Kinder. Und wissen Sie was ich denke? Ich denke, das liegt bestimmt auch zu einem Teil an Ihren Fähigkeiten als Eltern. Ich bin der Meinung, dass sie sich ruhig auch Mal auf die Schultern klopfen können.“

Wenn gute Erfahrungen explizit betont werden, kann gemäss Omer und von Schlippe (2004) dies die Eltern positiv beeinflussen und bestärken. Die wertschätzende Haltung der Beratenden ihrem Leid, ihren Werten und ihrer Leistung gegenüber wird die Eltern eher dazu befähigen, ungeeignete Erziehungs- und Verhaltensmuster aufzugeben. Denn es geht nicht um die Defizite der Eltern, sondern darum, dass Eltern ihre vorhandenen Ressourcen und Fähigkeiten nutzen können. (S. 86-87)

Um es nochmals zu schildern: Beim Gespräch mit den Eltern ist es sinnvoll, möglichst viele Informationen zu erfragen. Je umfangreicher sich die Beratenden ein Bild über die Lage der Familie und das Verhalten der Kinder machen können, umso grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass Interventionen richtig angesetzt werden.

Nachdem die Eltern ihre Situation beschreiben konnten, sagt die Beraterin zu den Eltern:

„Ich kann Ihre Sorgen gut nachvollziehen und spüre, dass Ihnen Ihre Sorge ernst ist. Ich habe das Gefühl, dass es Ihnen wichtig ist, etwas zu unternehmen. Ich bin interessiert daran, aus dieser Sitzung etwas Nützliches hervorzubringen. Doch zuerst möchte ich Ihnen erläutern, was ich verstanden habe. Sollten Sie mit meinen Eindrücken nicht einverstanden sein, können Sie mich jederzeit unterbrechen. Wissen Sie, anhand Ihrer Schilderungen stelle ich fest, dass Sie ein bisschen an den Rand der Familie gerückt sind. Sie stehen nicht mehr im Zentrum der Familie. Und ich habe das Gefühl Neil weiss das. Denn es ist Neil, der sich mit seinem Verhalten gekonnt in den Mittelpunkt bringt.“

In welchen Situationen haben Sie das Gefühl, dass Neil zeigt, wer zu Hause „der Boss“ ist. Was machen Sie dann, versuchen Sie ihn davon abzuhalten? Wie machen Sie das?

Neben dem Aufbau einer Beziehung zu den Eltern gibt es einen weiteren wichtigen Aspekt im Beratungsprozess. Konnten die Beratenden das Vertrauen der Eltern gewinnen, ist es nach Omer und von Schlippe (2004) von grosser Bedeutung, die Motivationsbereitschaft der Eltern abzuklären. Wie motiviert sind die Eltern, sich den Verhaltensweisen ihrer Kinder entgegenzustellen? Sind die Eltern bereit, sich in den nächsten Wochen oder sogar Monaten dieser Aufgabe zu widmen? Sind die Eltern sich bewusst, dass diese Zeit für sie sehr schwer werden und von ihnen einiges an Kraft und Ausdauer abverlangt wird? Sind die Eltern davon überzeugt, dass sie in der Lage sind, ihre Präsenz in der Familie wieder herstellen zu können? (S. 123-124)

Die Beraterin teilt den Eltern Folgendes mit:

„Ich habe einen Vorschlag. Wenn es Ihnen recht ist, stelle ich Ihnen nun meine Idee vor, wie Sie wieder in den Mittelpunkt der Familie gelangen können. Ich schlage Ihnen Massnahmen vor, die Neil die Botschaft vermitteln: Wir sind als Eltern da – und wir bleiben da! Ich bin überzeugt, wenn es Ihnen gelingt, Ihre elterliche Präsenz wieder herzustellen, werden die aggressiven Verhaltensweisen von Neil gegenüber Ihnen und seiner Schwester mit grosser Wahrscheinlichkeit geringer werden.“

„Und wenn ich Ihnen aber nun sage, dass diese Massnahmen von Ihnen viel Energie und mehrere Stunden verlangen werden, glauben Sie, sind Sie bereit dazu, eine solche Aufgabe auf sich zu nehmen?“

Sind die Eltern damit einverstanden, während einer längeren Zeit viel Zeit und Energie in die Erziehung oder das Erlernen neuer Verhaltensweisen zu investieren, können die Interventionen des gewaltlosen Widerstands geplant und in einem weiteren Schritt von den Eltern umgesetzt werden. Gemäss Omer und von Schlippe (2008) brauchen Eltern eine gute Standfestigkeit, um sich gegen die Provokationen und Forderungen ihrer Kinder zu stellen. Eltern müssen bereit sein, auf körperliche oder verbale Gewalt ganz zu verzichten. Werden sie von ihren Kindern geschlagen, dürfen sie nicht zurückschlagen. Sie können sich jedoch verteidigen und die Schläge abwehren. Die Eltern müssen

motiviert sein, die Haltung des gewaltlosen Widerstands durch Üben schrittweise zu erlernen. Zu Beginn der Interventionen können Erfolge ausbleiben. Aber wenn die Eltern Geduld und Ausdauer aufbringen, werden sie langfristig in ihrer Rolle gestärkt und können so ihre Präsenz in der Familie wieder herstellen. (S. 230-231)

1. Sich nicht in den Konflikt hineinziehen lassen – den Provokationen widerstehen

Gemäss Omer und von Schlippe (2008) ist es für Eltern der wichtigste und zu Beginn schwierigste Schritt, sich nicht in den Konflikt hineinziehen zu lassen und der Provokation zu widerstehen. Auch wenn die Eltern bereit sind, den Schritt aus der Eskalationsfalle zu wagen, heisst dies noch lange nicht, dass ihre Kinder dabei mitmachen. Denn wenn die Eltern versuchen Regeln zu setzen und deren Einhaltung fordern, tritt oft das Gegenteil ein und die Kinder werden umso mehr die Konfrontation mit den Eltern suchen. Das hat nichts damit zu tun, dass die Kinder schlecht wären oder an einer psychischen Krankheit leiden würden. Sie haben einfach mit der Zeit diese Eskalationsgewohnheiten entwickelt. Die Kinder lernten, ein aggressives Verhalten zu zeigen, damit sie bekommen, was sie wollen. Auch viele Eltern zeigen Eskalationsgewohnheiten. Sie sind müde und ihre Nerven sind durch andere Faktoren wie beispielsweise den Berufsalltag stark überbeansprucht. Mit letzter Kraft versuchen sie, den Kindern zu vermitteln, wer hier der Chef im Haus ist. Doch Eltern sollten darauf verzichten, endlos zu reden, zu predigen, zu diskutieren und zu drohen. Sie sollten sich nicht rechtfertigen, sich nicht rächen, nicht schreien und keine Gewalt anwenden. Diese Handlungen würden dazu beitragen, dass eine symmetrische Eskalation (Feindseligkeit fördert Feindseligkeit) gefördert wird. Drohungen wie: „Wenn du das tust, dann werde ich dies und jenes tun“, führen dazu, dass machtorientierte Kinder auch Drohungen aussprechen. Auf der anderen Seite sollte eine komplementäre Eskalation (Feindseligkeit führt dazu, dass die Eltern aufgeben) vermieden werden. Die Eltern sollten auf eine Reaktion wie: „Ach, dann tust du halt, was du willst“ verzichten. Vielmehr sollten sie gemäss Omer und von Schlippe (2008) in der akuten Situation eine verzögerte Reaktion zeigen oder der Eskalation mit Schweigen ausweichen. Das heisst, die Eltern lassen sich nicht in den Konflikt hineinziehen. Sie müssen auch nicht sofort auf das unerwünschte Verhalten ihrer Kinder reagieren. Am besten ziehen sie sich zurück (z.B. in einen anderen Raum, an die frische Luft) und leiten diese Handlung mit folgenden Sätzen und ruhiger Stimme ein: „Ich möchte das nicht, und ich muss darüber nachdenken“, oder „Ich finde das nicht richtig und werde darauf zurückkommen.“

Diese Form des Schweigens hat nichts mit Unterwerfung oder Aufgeben zu tun. Nach mehrmaliger Anwendung wird dem Kind bewusst, dass die Eltern mit ihm nicht mehr auf Konfrontationskurs gehen, dass die Angelegenheit aber trotzdem noch nicht zu Ende ist. Die Eltern bleiben ruhig – aber als Eltern präsent. (S. 232-234)

Nach Omer und von Schlippe (2008) sollten die Eltern sich bewusst werden, dass sie im Zentrum der Familie stehen. Ihr Selbstvertrauen sollte so gestärkt werden, dass sie fähig sind, den Kindern eine deutliche Botschaft zu übermitteln: „Ich bin hier“, „Ich bin deine Mutter/dein Vater und werde es immer sein“, „Ich werde nicht nachgeben, aber werde dich auch nicht aufgeben“, „Ich werde um meine Beziehung zu dir kämpfen, jedoch nicht gegen dich.“ (S. 33)

Die Beraterin kann Folgendes den Eltern sagen:

„Wenn also in Zukunft das Verhalten von Neil bei Ihnen ein ungutes Gefühl hervorruft, sollten Sie sich auf keinen Fall in einen Konflikt hineinziehen lassen. Sie wenden die Methode des Schweigens an und werden sich durch die Handlungen von Neil nicht provozieren lassen. Auch müssen Sie nicht sofort auf seine Provokationen reagieren (ausser seine Handlungen verletzen andere Personen). Stattdessen werden Sie sich Gedanken über den nächsten Schritt machen: die Ankündigung Ihrer Entschlossenheit, diese Situation nicht mehr länger zu dulden.“

2. Die Ankündigung

Die Eltern teilen den Kindern mit, dass sie nicht weiter alleine bleiben und Verwandte, Freundinnen und Freunde über die Geschehnisse zu Hause informieren und sie um Unterstützung bitten werden. Die Kinder werden wahrscheinlich die Eltern beschuldigen, weil sie sich dadurch verraten fühlen. Doch die Eltern können sich entlasten, weil sie wissen, dass sie ihre Absicht vorher angekündigt haben. (Omer & von Schlippe, 2008, S. 232-234)

Bevor die Eltern aber die Ankündigung durchführen, müssen sie sich überlegen, welche Verhaltensweisen sie auf keinen Fall länger akzeptieren wollen. Sie müssen sich fragen, warum ist es für uns/mich jetzt so wichtig, diesen Handlungen ein Ende zu setzen? Können wir als Eltern allenfalls über gewisse Verhaltensweisen hinwegsehen und ein Auge zudrücken? Gibt es Dinge, die wichtiger sein könnten? Dieser Prozess braucht Zeit und muss sorgfältig durch die beratende Person begleitet und unterstützt werden.

Als geeignete Methode für die Beratung mit den Eltern empfehlen Omer und von Schlippe in Anlehnung an Ross Green (2001) die Technik der drei Körbe.

Zwischen den Eltern und den Kindern gibt es häufig mehrere Reibungspunkte. Oft reagieren die Eltern auf ein unangemessenes Verhalten der Kinder unbewusst mit einer Kette von weiteren Beschuldigungen und Nörgeleien, so zum Beispiel, wenn Kinder nach der Rückkehr von der Schule die Jacke auf den Boden werfen: „Jetzt hast du schon wieder die Jacke auf dem Boden liegen lassen! Wann lernst du das endlich, immer müssen wir hinter dir herräumen. Das Zimmer hast du auch nicht aufgeräumt, obwohl du es versprochen hast. Du sitzt ja nur noch vor dem Computer. Wo soll das mit dir noch enden?“ Die Kinder werden diese Form der Kommunikation (Predigen und Nörgeln) als Übergriff empfinden und die Eltern riskieren so, die Eskalationsdynamik zwischen ihnen und den Kindern zu verstärken. Dazu kommt, dass die Eltern auf diese Weise den Kindern ihre Hilflosigkeit zeigen.

Die Technik der drei Körbe soll den Eltern nun helfen, die verschiedenen unerwünschten Handlungen der Kinder zu differenzieren und nach Prioritäten einzuordnen. Die Beratenden bitten die Eltern, alle Verhaltensweisen, die sie als Problem wahrnehmen, aufzulisten und einzeln auf Zetteln zu notieren. Für diese Zettel stehen drei Körbe (Behälter) in unterschiedlichen Farben bereit. Die Eltern müssen nun die problematischen Verhaltensweisen einem der drei Körbe zuordnen. (zit. in Omer & von Schlippe, 2008, S. 223)

Der blaue Korb

Nach Green (2001) gehören in diesen Korb alle Zettel, die Verhaltensweisen enthalten, die für die Eltern störend, aber nicht so schlimm sind und die gemäss Entwicklungsstand der Kinder sogar als „normal“ eingestuft werden können. Anders ausgedrückt kommen in den blauen Korb sämtliche Verhaltensweisen, die für die Eltern zwar ärgerlich sind, über die sie sich aber nicht mehr aufregen wollen. Es geht also nicht mehr darum, die verschiedenen Verhaltensweisen wie das Zimmer nicht aufräumen, die Jacke auf dem Boden liegen lassen und ständig vor dem Computer sitzen als ganzes Paket wahrzunehmen, sondern die einzelnen Verhalten isoliert zu betrachten und in den blauen Korb zu legen. Dies bedeutet aber nicht, dass die Kinder nicht mehr ermahnt werden sollten, doch die Eltern wollen keine Eskalation mehr riskieren. (zit. in Omer & von Schlippe, 2008, S. 224)

Es gibt also Situationen, in denen Eltern mit gutem Gewissen auf eine Eskalation verzichten dürfen. Green (2001) beschreibt das Beispiel einer Mutter, die sich über die eskalierenden Machtkämpfe mit ihrer Tochter beklagt. Zu diesem Konflikt kommt es, weil die Mutter darauf besteht, dass ihre Tochter Handschuhe anzieht, wenn sie nach draussen gehen:

Beraterin: „Warum möchte Ihre Tochter keine Handschuhe tragen?“

Mutter: „Sie hasst sie, weil sie unbequem sind.“

Beraterin: „Wird Ihre Tochter die Handschuhe anziehen, wenn sie an ihre Hände friert?“

Mutter: „Ja, schon, aber ich möchte, dass sie ihre Handschuhe bei Kälte immer trägt.“

Beraterin: „Also verstehe ich Sie richtig. Ihnen ist es so wichtig, dass sie dafür einen halbstündigen Machtkampf riskieren und dass es soweit kommt, dass ihr euch gegenseitig anschreit und ihr Kind Sie tritt. Beide regen sich fürchterlich auf und am Schluss kommt dabei nichts heraus?“

Mutter: „Meine Tochter muss die Handschuhe anziehen, weil ich denke, dass es wichtig ist! Finden Sie das nicht?“

Beraterin: „Wenn ich ehrlich bin, nein.“

Die Mutter legte schliesslich ihren Zettel mit der Aufschrift „Handschuhe“ in den blauen Korb. Nach einer gewissen Zeit gab es zu Hause weniger Gründe für eine Eskalation und es kam auch nie so weit, dass ihre Tochter Frostbeulen an den Händen bekam. (zit. in Omer & von Schlippe, 2008, S. 224)

Die Beraterin versucht nun den Eltern zu vermitteln, dass sie sich überlegen sollen, welche unerwünschten Verhaltensweisen von Neil in welchen Korb kommen und sagt zu den Eltern:

„An dieser Stelle möchte ich Ihnen folgende Fragen stellen: Ist es Ihnen so wichtig, dass Sie viel Energie aufwenden, damit beispielsweise Neil sein Zimmer immer aufgeräumt hat? Warum ist es Ihnen wichtig? Ist Neil wegen der Unordnung in Gefahr? Fürchten Sie sich davor, dass ein unordentlicher Mensch weniger gut durch das Leben kommt? Könnten Sie sich auch vorstellen, über das Chaos im Zimmer hinwegzusehen. Was würde dies ändern? Wem würde dies zuerst auffallen?“

Der gelbe Korb

In den gelben Korb kommen gemäss Green (2011) sämtliche unerwünschten Verhaltensweisen der Kinder, die auf Dauer von den Eltern nicht länger akzeptiert werden. Sie sind wichtig, sollten jedoch von den Eltern nicht laufend zum Thema gemacht werden. Es handelt sich um ein Verhalten, bei dem sich die Eltern zu Verhandlungen und Kompromissen bereit zeigen. Das Verhaltensmuster sollte auf keinen Fall die Eskalationsdynamik fördern. Dies impliziert aber nicht, dass diese Verhaltensweisen für die Familie an Bedeutung verlieren. Im Gegenteil, sie bleiben weiterhin aktuell. Die Eltern sollten sie mit ihren Kindern immer wieder besprechen und allenfalls den Umgang mit den Problemen anpassen. (zit. in Omer & von Schlippe, 2008, S. 223-225)

Der rote Korb

Nach Green (2001) werden in diesen Korb alle Zettel mit den Verhaltensweisen gelegt, die von den Eltern auf keinen Fall akzeptiert werden. Hier kommen die Anliegen zusammen, über die nicht verhandelt werden kann und auch nicht soll. Es handelt sich dabei um unerwünschte Handlungen, welche die Sicherheit der einzelnen Familienmitglieder oder die Integrität anderer gefährden, um die Zerstörung von Gegenständen oder auch um selbstzerstörerische Handlungen der Kinder. In diesen Korb sollten nicht mehr als vier bis fünf Zettel gelegt werden. Die jeweiligen Bestrebungen müssen für die Eltern so bedeutsam sein, dass sie bereit sind, heftige Reaktionen der Kinder auszuhalten und die Kraft aufzubringen, gewaltlos Widerstand leisten zu können. (zit. in Omer & von Schlippe, 2008, S. 223-225)

Durch die Einteilung der unerwünschten Handlungsweisen nach der Priorität definieren die Eltern zugleich ihr Ziel. Ziele zu formulieren ist ein wichtiges Instrumentarium in der Gesprächsführung. Nach Weber (2003) definiert ein Ziel einen zukünftigen wünschenswerten Sollwert eines Systems. Dabei wird versucht, ein Ist-Zustand der Hilfesuchenden zu verändern. Die Differenz zwischen Ist- und Soll-Zustand ist gewissermassen das Problem. Um in Zukunft nicht mehr mit diesem Problem konfrontiert zu werden, müssen die Hilfesuchenden genau wissen, was sie wollen. Sie müssen bereit sein, alles daran zu setzen, damit sie den wünschenswerten Zustand erreichen. Um diesen Prozess der Veränderung beschreiten zu können, brauchen die Eltern Motivation, Hoffnung und Ressourcen. Aus diesem Grund ist es wesentlich, dass die Ziele den Ressourcen der Eltern angepasst, positiv formuliert und dadurch besser erreichbar sind. Unerfüllbare, zu hoch gesteckte Ziele wirken negativ auf die Motivation von Eltern und Beratenden. Es ist also von Vorteil, kleine Ziele zu definieren, die auch

erreicht werden können. Weiter müssen die Ziele für die Eltern von Bedeutung sein. Sehen sie darin keinen Sinn, werden sie nicht in der Lage sein, diese Ziele zu erreichen. Deswegen ist es ratsam, sich für die gemeinsame Erarbeitung von Zielen genügend Zeit zu nehmen. (S. 52-59)

Peter De Jong und Insoo Kim Berg (2008) sprechen davon, dass sämtliche Gesprächstechniken dazu dienen, die Hilfesuchenden dabei zu unterstützen, wohlgeformte Ziele definieren zu können (S. 163).

Neil schlägt seine Mutter und seine Schwester. Diese Handlung haben die Eltern in den roten Korb gelegt. Die Eltern wollen nicht mehr länger akzeptieren, dass Neil seine Schwester und seine Mutter schlägt. Diese aggressiven Verhaltensweisen sollen gestoppt werden. Das ist das oberste Ziel der Eltern.

Sind die Ziele definiert, können konkrete Handlungen geplant werden, damit der erwünschte Sollwert möglichst gut erreicht wird. Nun wird der Fokus der Beratung auf das Ziel, auf die Verhaltensweisen im roten Korb gelegt. Somit komme ich zur Ankündigung zurück, mit der die Eltern ihre Absicht bekannt geben, das Schweigen zu brechen, sich gegen die destruktiven Verhaltensweisen zu wehren und diese nicht mehr zu akzeptieren. Diesen Entschluss sollten die Eltern in einem ruhigen Zeitpunkt und in klaren Worten kommunizieren. Jegliche unterschwellige Drohung muss vermieden werden. Omer und von Schlippe (2008) empfehlen, dass derjenige Elternteil, der gegenüber den Kindern nachgiebiger ist oder nicht von den unerwünschten Verhaltensweisen der Kinder betroffen ist, diese Rolle übernehmen soll. Dies zeigt den Kindern, dass die Eltern sich einig sind und bereits Änderungen stattgefunden haben. Den älteren Kindern können die Eltern ihre Absichten auch vorlesen oder schriftlich übergeben. Diese schriftliche Methode ist vor allem dann angebracht, wenn sich die Kinder weigern zuzuhören. Fürchten sich die Eltern davor, dass die Kinder gewalttätig reagieren werden, sollten sie eine dritte Person zuziehen, um die Ankündigung durchzuführen. Auch Alleinerziehende sollten Unterstützung holen, in dem sie eine weitere Person zuziehen. Dies mindert das Gewaltisiko zusätzlich. Es besteht auch die Möglichkeit, dass diese Personen im Namen der Eltern die Ankündigung mitteilen. (S. 235-236)

Die Ankündigung sollte gemäss Omer und von Schlippe (2008) nur die Verhaltensweisen beinhalten, welche die Eltern dem roten Korb zugeordnet haben. Die Botschaft sollte sachlich und nicht verurteilend kommuniziert werden. Die Eltern sollten zum Beispiel nicht sagen: "Wir können deine Schandtaten nicht akzeptieren!" Die Eltern sagen besser: "Wir können nicht akzeptieren, dass du deine Schwester und deine Mutter schlägst!" (S. 237)

Gemäss Omer und von Schlippe (2008) ist es von grosser Bedeutung, dass sich die Eltern darüber im Klaren sind, was sie dem Kind und wie sie dem Kind ihre Ankündigung mitteilen. Als Hilfestellung folgt ein Beispiel, wie die Eltern ihre Absicht dem Kind signalisieren könnten:

„Gewalt und Aggression hat das Zusammenleben in unserer Familie unerträglich gemacht. Wir können und wollen diese Situation nicht länger so akzeptieren. Wir werden alles nur Mögliche unternehmen, damit sich dies ändern wird. Wir werden dich jedoch weder körperlich noch mit Worten angreifen. Deswegen haben wir gemeinsam Folgendes entschieden:

- Wir werden ununterbrochen in deinem Leben anwesend sein.
- Wir bleiben in dieser Situation nicht länger alleine. Wir werden uns Hilfe und Unterstützung aus dem Umfeld holen und die Vertrauensperson über die Lage bei uns zu Hause offen informieren.
- Mit Entschlossenheit werden wir gegen folgendes Verhalten angehen (bei diesem Punkt klare, konkrete Ereignisse nennen).
- Wir haben weder die Absicht, dich zu unterwerfen noch die Absicht, über dich Herrschaft zu erlangen. Im Gegenteil, uns interessiert es, eine gute Beziehung zu dir zu haben.
- Diese Ankündigung ist keine Drohung, sondern sie drückt unsere Pflicht als Eltern und Menschen aus.“ (S. 237)

Es ist damit zu rechnen, dass das Kind auf die Ankündigung gleichgültig, verachtend, drohend oder aggressiv reagiert. Die Eltern dürfen sich dadurch nicht provozieren lassen und sollten mit Schweigen reagieren. Omer und von Schlippe (2008) erwähnen, dass es für die Eltern schwierig werden könnte, wenn das Kind zu weinen beginnt. Der Grund dafür könnte sein, dass sich das Kind persönlich abgelehnt fühlt oder merkt, dass es seine Macht verliert. In dieser Situation können die Eltern erklären, dass sich die Ankündigung nicht gegen das Kind, sondern gegen das aggressive Verhalten richtet, und dass sie die Beziehung zu ihm verbessern wollen. Wichtig ist, dass die Eltern stark bleiben und ihre Ankündigung nicht zurückziehen. Auch sollten sie nicht über den Inhalt der Ankündigung diskutieren oder einzelne Bereiche abändern. (S. 236) In der Erziehung ist es bedeutend, dass die Eltern ihren Plan weiterverfolgen, auch wenn das Kind daran nicht teilnehmen möchte (Omer & von Schlippe, 2010, S. 273).

3. Unterstützung organisieren – Geheimhaltung brechen

Omer und von Schlippe (2008) messen dem Einbezug von Verwandten, Freunden oder Freundinnen eine grosse Bedeutung zu. Es geht dabei nur nicht darum, sich Hilfe und Unterstützung von aussen zu holen, sondern es geht auch darum, die Geheimhaltung über die Vorkommnisse zu Hause aufzubrechen. Aus Erfahrung, so die Autoren, weiss man, dass aggressives Verhalten innerhalb einer Familie fortbesteht, solange darüber geschwiegen wird. Doch viele Eltern schämen sich für die Situation zu Hause, sie wollen den Ruf der Familie schützen. Dadurch isoliert sich die Familie und verhindert somit, dass jemand aus dem Umfeld die schwierigen Verhältnisse zu Hause erkennt und allenfalls helfen könnte. (S. 242)

Es erfordert von den Eltern viel Mut, die Geheimhaltung aufzubrechen, die Hemmungen zu überwinden und Hilfe zu holen. Allerdings besteht die Gefahr, dass das Umfeld nicht so reagiert, wie es sich die Eltern (und Beratenden) wünschen. So kann zum Beispiel das Umfeld das „arme“ Kind schützen und die Schuld für die Probleme den Eltern zuschieben. Dies würde die Eltern kaum stärken, im Gegenteil, sie würden sich dadurch wahrscheinlich noch schwächer und ohnmächtiger fühlen. Und

trotzdem ist es gemäss Omer und von Schlippe (2008) besser, den Schritt zu wagen, das Risiko einer Ablehnung einzugehen, als sich weiter in Schweigen zu hüllen und somit der Gewalt Nährboden zu bieten. Die Aufgabe der Beratenden ist es, das Vertrauen der Eltern zu stärken, ihnen Kraft zu geben und sie zur Einsicht bringen, dass sie einen Weg aus dem Schweigen finden werden. Eltern müssen überzeugt sein, dass die Gewalt gestoppt werden kann, wenn sie die Geheimhaltung brechen und Drittpersonen einbeziehen. Hinzu kommt ein weiterer Aspekt: Es ist nicht einmal so wichtig, auf welche Weise das Umfeld auf die Information reagiert. Viel wichtiger ist, dass der Schritt, jemanden von aussen in die Probleme eingeweiht zu haben, das Kind positiv beeinflussen und das Selbstvertrauen der Eltern verbessern wird.

Wenn die Eltern aus dem familiären Umfeld Hilfe organisieren konnten, sollten sie diese Person bitten, mittels Telefon, Brief oder E-Mail mit dem Kind Kontakt aufzunehmen. Sie sollte das Kind darüber einweihen, dass sie über die Situation und das Verhalten in Kenntnis gesetzt wurde. Sie sollte dabei das Kind nicht verurteilen, nicht beschuldigen und auch keine Eskalation provozieren. Optimal ist es, wenn die ausgewählte Person zum Kind bereits ein gutes Verhältnis hat oder zumindest entwickeln kann und zwischen den Eltern und dem Kind vermitteln kann. Das Kind kann Vorschläge für Kompromisse besser annehmen, wenn sie von einer Drittperson vorgebracht werden und nicht von den Eltern. (ib., S. 243)

Die Beraterin bespricht mit den Eltern von Neil und Elin, welche Personen aus ihrem Umfeld als Unterstützung beigezogen werden könnten:

„Kennen Sie eine Person aus Ihrem Umfeld, die Sie um Hilfe fragen könnten? Das bedingt aber, dass Sie bereit sind aus der Isolation auszubrechen und die Personen über ihre familiäre Situation zu unterrichten. Trauen Sie sich das zu?“ Grundsätzlich sollten die Eltern die Personen selber anfragen. Bereitet dies den Eltern jedoch Schwierigkeiten, kann die Beraterin die möglichen Personen schriftlich anfragen und sie allenfalls mit den Eltern zu einem gemeinsamen Gespräch einladen.

Einführung und Vorbereitung der Interventionen

Es ist wichtig, dass die Eltern in die möglichen Interventionen gut eingeführt und auf sie vorbereitet werden. Unsicherheiten und Befürchtungen der Eltern müssen geklärt werden. Diese Faktoren sind entscheidend, damit Eltern gestärkt auf die Handlungsebene gelangen können. Auch die Beratenden müssen wissen, auf was sie sich einlassen.

Gemäss Omer und von Schlippe (2008) liegt es an den Beratenden herauszufinden, welche Intervention für die Hilfesuchenden von Bedeutung und Nutzen ist. Es wird den weiteren Verlauf der Beratung beeinflussen, wie die Eltern auf die Interventionsvorschläge reagieren und welche Bedeutung sie für die Eltern haben. (S. 218-219)

Im Fallbeispiel konnten die Eltern die Patin von Neil als Unterstützung beiziehen. Wesentlich ist, dass auch die Patin gut in die Aktion eingeführt wird. Sie wird mit den Eltern zu einem gemeinsamen Ge-

sprach eingeladen, damit Fragen geklärt und alle in die Intervention eingeführt werden können. Die Beraterin empfiehlt den Eltern und der Patin:

„Ich biete Ihnen jetzt folgende Intervention an. Also von nun an, jedes Mal, wenn irgendetwas mit Neil oder auch Elin vorgefallen ist, was Ihnen Sorgen bereitet, Sie irritiert oder Sie damit nicht einverstanden sind, schlage ich folgendes Verfahren vor: das Sit-in.“

4. Das Sit-in

Ein guter Weg, wie Eltern den Kindern ihre Absicht beziehungsweise die Ankündigung mitteilen können, ist das Sit-in. Es zeigt den Kindern auf klare Weise, dass die Eltern nicht mehr länger bereit sind, ihr aggressives Verhalten hinzunehmen. Nach Omer und von Schlippe (2008) ist das Sit-in die eindeutigste Art, gewaltlosen Widerstand zu praktizieren. Dadurch können Eltern ihre Präsenz ohne Gewalt und Kontrollverlust markieren. Das Sit-in läuft folgendermassen ab:

Wenn das Kind in seinem Zimmer ist, geht ein Elternteil in sein Zimmer. Dies sollte nicht direkt nach einem aggressiven Streit oder einer gewalttätigen Handlung geschehen, sondern erst Stunden oder sogar am Tag danach. Diese Verzögerung wird eine weitere Eskalation vermeiden („Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!“), so die Autoren. Bedeutend ist, dass sich die Eltern gut vorbereiten und sich darüber im Klaren sind, was sie dem Kind mitteilen werden. Sie sollten sich etwa eine Stunde für die Durchführung einplanen und möglichst entspannt sein, um sich auf das Sit-in konzentrieren zu können. Zur Unterstützung können sie eine weitere Person beiziehen. Diese wartet draussen und eilt zu Hilfe, wenn dies dem Elternteil nötig erscheint. Die Eltern können dem Kind mitteilen: „Weil wir uns davor fürchten, dass du sehr aggressiv und gewalttätig werden könntest, haben wir Person X als Unterstützung beigezogen.“ Sobald der Elternteil im Zimmer ist, schliesst er die Tür und setzt sich so in den Raum, dass das Kind das Zimmer nicht verlassen kann. Er sagt mit ruhiger und klarer Stimme zum Kind: „Wir wollen dein Verhalten nicht mehr länger akzeptieren.“ Danach benennt der Elternteil das Verhalten und bringt ein Beispiel dazu. Dann fährt er fort: „Ich bin zu dir ins Zimmer gekommen, um eine Lösung zu finden. Ich werde hier sitzen bleiben, bis ich von dir einen Vorschlag bekommen habe, wie du dein Verhalten ändern willst.“ (S. 237-239)

Die Beraterin bespricht mit den Eltern das Sit-in:

„Ich möchte nun mit Ihnen besprechen, wer das Sit-in durchführen wird. Weil Sie (die Mutter) vor allem von den aggressiven Handlungsweisen betroffen sind, schlage ich vor, dass Sie (der Vater) das Sit-in durchführen werden. Damit zeigen sie Neil, dass Sie gemeinsam gegen sein Verhalten sind. Können Sie sich vorstellen dies zu tun?“

Der Vater ist damit einverstanden und die Beraterin erklärt den Ablauf des Sit-in: „Sie werden in das Zimmer von Neil gehen. Sie werden ihm ruhig, aber deutlich mitteilen, dass Sie sein Verhalten nicht länger hinnehmen. Sie können ihm sagen, dass wir nicht akzeptieren können, dass du Elin und deine Mutter schlägst! (Unerwünschtes Verhalten aus dem roten Korb).

Nach diesen Worten bleiben Sie ruhig sitzen und warten auf einen Vorschlag. Es kann sein, dass sich Neil in seiner Privatsphäre bedroht fühlt und heftige Reaktionen zeigt, weil Sie sein Zimmer betreten haben. Er versucht vielleicht Sie aus dem Zimmer zu vertreiben, schreit oder greift Sie sogar körperlich an. Möglicherweise will Neil nichts sagen, reagiert mit Vorwürfen oder droht damit, von zu Hause wegzulaufen.

In dieser Situation ist es wichtig, dass Sie sich nicht provozieren lassen. Sie können zu Neil sagen: Das ist kein Vorschlag für eine Lösung und warten weiter still und geduldig auf einen Vorschlag. Sie dürfen sich weder mit Worten noch körperlich in einen Machtkampf hineinziehen lassen. Dadurch zeigen Sie Neil Stärke und Entschlossenheit. Sollte es jedoch zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung kommen, können Sie sich verteidigen, indem Sie Neil festhalten oder seine Schläge abwehren. Sie dürfen auf keinen Fall zurückschlagen. Allenfalls muss die dritte Person beigezogen werden.“

Grundsätzlich spielt es gemäss Omer und von Schlippe (2008) keine Rolle, ob das Kind während des Sit-ins einen Vorschlag bringt oder nicht. Denn oft ändert das Kind sein Verhalten, ohne Vorschläge gemacht zu haben. Die Eltern sollten sich in Erinnerung rufen, dass das Ziel des Sit-ins darin besteht, ihre Präsenz wieder herzustellen und das Kind zu unterstützen, sein unerwünschtes Verhalten im Alltag (und nicht während des Sit-ins) ändern zu können. (S. 239-241)

Wenn der Elternteil das Sit-in beendet hat und aus dem Zimmer geht, wird sich das Kind möglicherweise über den (scheinbaren) Sieg freuen. Gemäss Omer und von Schlippe (2004) kann dann der Elternteil sagen, dass sie das Kind nicht besiegen können und auch nicht wollen. Danach ist das Sit-in abgeschlossen und es ist wichtig, dass die Eltern, ohne Wut und Mitleid zu zeigen, zu ihrem gewohnten Umgang mit dem Kind zurückkehren. (S.59)

5. Wachsame Sorge

Omer und von Schlippe (2010) verstehen unter dem von ihnen geprägten Begriff der wachsamem Sorge die elterliche Aufsicht. Wenn Eltern wissen, was ihre Kinder in der Freizeit tun und mit wem sie ihre Zeit verbringen, werden Kinder eher davor bewahrt, unerwünschtes Verhalten zu zeigen. Gerade bei auffälligem Verhalten wie Lügen, Stehlen oder Freizeitverhalten wie Internet-Benutzung und Ausgang sollten Eltern ihre Aufsicht wahrnehmen und Verantwortung übernehmen. Doch weil heute die

Privatsphäre in der Gesellschaft einen hohen Stellenwert genießt, ist es für Eltern nicht leicht, zwischen Kontrolle und dem Gewähren von Freiheiten ein optimales Mass zu finden. (S. 116-118)

Das folgende Beispiel versucht, die missliche Lage, in der sich die Eltern befinden, zu verdeutlichen und legt mögliche Interventionen dar.

6.4.2 Fallbeispiel 2

Ausgangslage

Die Eltern kommen mit folgendem Anliegen in die Beratung. Sie haben gemeinsam zwei Söhne, Finn (15) und Joel (12). Ihre Sorgen betreffen im Speziellen Finn. Sie beklagen sich darüber, dass er ständig lügt und dass er vom Vater Geld gestohlen hat. Finn reagierte heftig, als die Eltern ihn mit ihrem Verdacht konfrontierten. Er wies alle Schuldzuweisungen von sich. Weiter hält Finn sich nicht an Familienregeln, lässt überall seine Kleider liegen, räumt sein Zimmer nicht auf, sitzt nur noch vor seinem Computer und surft im Internet. Dadurch vernachlässigt er seine (häuslichen) Pflichten. Die Eltern haben Angst, dass sich die Situation weiter verschlimmert. Sie befürchten, dass auch in der Schule Probleme beginnen und sogar Drogen und Alkohol ins Spiel kommen könnten.

Nachdem die Beraterin mit den Eltern die einzelnen Reibungspunkte besprochen hat, entscheiden sich die Eltern für folgende Differenzierung: Die Lügen, den Diebstahl und das stundenlange Verweilen am Computer wollen die Eltern nicht mehr länger hinnehmen und legen die Zettel dafür in den roten Korb. Der Zettel mit der unerwünschten Verhaltensweise „Neil lässt überall seine Kleider liegen“ kommt in den gelben, und der Zettel „Neil räumt sein Zimmer nicht auf“ landet im blauen Korb.

In diesem Fall stellt die Beraterin die Hypothese, dass die elterliche Präsenz in der Familie geschwächt ist und die Eltern ihre Aufsicht nicht adäquat wahrnehmen. Es kann auch sein, dass die Eltern den Diebstahl vertuschen, weil sie Finn damit nicht (mehr) konfrontieren möchten. Omer und von Schlippe (2010) empfehlen den Eltern, die wachsame Sorge zu erhöhen, wenn sie bemerken, dass ihr Kind seine Privatsphäre dazu benutzt, mit seinem Verhalten sich und anderen Leid und Schaden zuzufügen. Wenn Kinder lügen und/oder stehlen, sind Eltern häufig konsterniert und verlieren das Vertrauen in sie. Oft befürchten sie, dass ihr Kind nun eine psychiatrische Therapie benötigt (S. 116-118). Doch gemäss Charles M. Borduin (2009) wird eine Therapie das Problem nicht lösen. Hauptsächlich in Fällen von Diebstahl hat sich herausgestellt, dass eine Einzeltherapie keinen Erfolg bringt, sondern das Problem verschlimmert. (zit. in Omer & von Schlippe, 2010, S. 117)

Die Beraterin wird zuerst einmal die Eltern beruhigen und sagt:

„Ich kann den Vertrauensverlust und Ihre Enttäuschung gut verstehen.“

Die Vorfälle sollten durch die Beraterin nicht unnötig aufgebauscht werden. Das heisst aber nicht, dass sie die Unsicherheit, die Wut und den Vertrauensverlust der Eltern gegenüber Finn nicht ernst nimmt. Die Beraterin kann den Eltern jedoch empfehlen, ihre wachsame Sorge zu erhöhen: „Sie müssen Finn deutlich ankündigen, dass sie ihre Aufsicht vergrössern werden. Sie als Vater können zu Finn sagen: Ich habe beim Kontrollieren meiner Briefftasche mehrmals bemerkt, dass Geld fehlte. Wir werden dich deswegen nicht verklagen. Du musst den Diebstahl auch nicht zugeben – das erwarten wir gar nicht. Wir wollen nur, dass du weisst, dass unser Vertrauen nachgelassen hat, und wir werden alles daran setzen, damit wir das Gefühl von Vertrauen und Sicherheit wieder herstellen können. Als erste Handlung werde ich in Zukunft darauf achten, dass ich meine Briefftasche nicht mehr herumliegen lasse.“

Diese Botschaft, dass die Eltern die Handlungen der Kinder nun intensiv überprüfen werden, wird kurz- oder langfristig eine Besserung bringen. Erstens deutet dies nach Omer und von Schlippe (2010) nicht darauf hin, dass ein tief verwurzelt Problem besteht, wenn Kinder lügen und/oder einen Diebstahl begehen. Es sind viel eher absehbare Strategien der Kinder, ihre Notlage oder Bedürfnisse auszudrücken. Zweitens wird die stärkere Überprüfung die Voraussetzung fürs Lügen ändern und die Gelegenheiten für Diebstähle eindämmen. Die Kinder werden offen und direkt auf das unerwünschte Verhalten angesprochen. Somit besteht eine gute Chance, in einen Dialog zu kommen und gemeinsam eine Lösung zu finden. (S. 119-120)

Es gibt ein weiteres Verhalten von Finn, welches die Eltern belastet: Sie sorgen sich darüber, dass er stundenlang am Computer sitzt.

Computer und Internet sind laut Breuer (Interview vom 24. Mai 2012) ein grosses Thema in der Erziehungsberatung. Oft erzählen die Eltern, dass ihr Kind computersüchtig sei. Doch Breuer betont, dass Computer und Internet ein Bestandteil der heutigen Gesellschaft sind und viele Kinder ihre Freizeit vor dem Computer verbringen. Mit dem Computer erledigen sie ihre Hausaufgaben und pflegen im Internet ihre Freundschaften. Da der Umgang mit den elektronischen Medien Gefahren birgt, wird das Thema teilweise zu negativ behandelt. In diesem Zusammenhang weisen Omer und von Schlippe (2010) darauf hin, dass nicht zwangsläufig von einer Gefahr ausgegangen werden muss, wenn Kinder sehr viel Zeit am Computer verweilen. Es sollten nicht nur die vor dem Computer verbrachten Stunden gezählt werden, sondern es sollte darauf geachtet werden, ob die Kinder wegen der Nutzung des Computers ihre Pflichten wie Hausaufgaben, regelmässigen Schulbesuch oder genügend Schlaf vernachlässigen. Viele Eltern machen sich auch Sorgen darüber, dass ihr Kind im Internet pornografische oder gewaltverherrlichende Seiten besucht oder unbewusst Kontakte zu pädophil veranlagten Personen (Chatraum) pflegen könnte. Wenn Eltern diesen Verdacht haben und sich sorgen, befinden sie sich in einem Dilemma. Sie können nicht mitverfolgen, was ihre Kinder hinter verschlossener Zimmertür tun. Sie fragen sich: Wie spreche ich meine Kinder darauf an? Soll ich Massnahmen ergreifen und wenn ja, wann sind diese gerechtfertigt? Sollen wir den Kindern den Computer verbieten? (S. 126)

Die Beraterin versucht an dieser Stelle den Eltern Folgendes zu vermitteln:

„Auf keinen Fall sollten Sie, ohne Finn zu fragen, den Computer durchsuchen oder heimlich Programme installieren, um Aktivitäten beim Computer zu blockieren oder auszuspionieren. Sie sollten einen offenen Dialog mit Finn suchen und so klar ihre Haltung bezüglich Umgang mit dem Computer zeigen. Sie könnten Finns Fähigkeiten am Computer wertschätzen, indem Sie ihn zum Beispiel fragen, ob er Sie in seine Computerwelt einführt. Dabei kann Finn zeigen, welche Internetseiten er benutzt und mit welchen Spielen er seine Freizeit verbringt. Eventuell reagiert Finn positiv auf Ihre Interesse und demonstriert begeistert seine medialen Fähigkeiten. Ist Finn bereit für den offenen Dialog und gibt es keinen Hinweis darauf, dass er absichtlich Informationen verheimlicht, gibt es keinen Grund, die wachsame Sorge zu erhöhen. Jetzt besteht auch die Möglichkeit, mit ihm gemeinsam Regeln für die Benutzung des Computers zu besprechen.“

Macht Finn jedoch keine Anstalten, sich auf einen offenen Dialog einzulassen, und haben die Eltern weiterhin den Verdacht, dass Finn sich am Computer einer Gefahr aussetzt, müssen die Eltern intervenieren.

Die Beraterin teilt den Eltern mit, wie sie ihre geplante Intervention ankündigen können:

“Wir haben das ungute Gefühl, dass du den Computer auf gefährliche Art und Weise nutzt. Deshalb haben wir uns entschlossen, von nun an dich zu fragen, wie viele Stunden du am Computer bist, wann du ihn am Abend ausschaltest und welche Internetseiten du besuchst. Weiter möchten wir, dass du, wenn du am Computer sitzt, deine Tür nicht mehr abschliesst und sie öffnest, wenn wir anklopfen. Solange du uns die gewünschten Informationen lieferst und dich an die Regeln hältst, werden wir dir deine Privatsphäre gewähren.“

Viele Eltern befürchten, dass die Kinder die Internetseiten sofort schliessen und den Verlauf des Computers löschen könnten, wenn sie vor dem Eintreten zuerst anklopfen. Dadurch würden sie nicht an die gewünschten Informationen kommen. Doch Omer und von Schlippe (2010) akzentuieren, dass der Nutzen der Intervention trotzdem gross ist, auch wenn die Kinder ihre Aktivitäten vertuschen können. Allein durch die Tatsache, dass die Eltern ihre Überprüfungen nicht nur ankündigen, sondern auch durchführen, spüren die Kinder die zunehmende elterliche Präsenz in ihrem Leben. (S. 129)

„Verweigert Finn jegliche Art von Information und benutzt er seine mediale Fähigkeit dazu, Sie auszutricksen, sollten Sie diese (Macht-)Spiele nicht mehr länger dulden. Mit ruhiger Stimme teilen Sie Finn ihre Entschlossenheit mit (eventuell in einem Sit-in): Solltest du weiterhin die Regeln nicht mehr einhalten, werden wir dir die Nutzung des Computers verbieten und den Internetdienst einstellen.“

Die Vorstellung, den Kindern den Computer zu verbieten, löst bei vielen Eltern unangenehme Gefühle aus. Sie bezweifeln, eine Legitimation für eine solche Massnahme zu besitzen und befürchten, dass sie ohne Eskalation nicht umsetzbar ist. Omer und von Schlippe (2010) betonen, dass solche Interventionen nur dann berechtigt sind, wenn die Nutzung des Computers andere Aufgabenbereiche der Kinder negativ beeinflusst oder die Kinder dadurch einer Gefährdung ausgesetzt sind. (S. 130)

Die Beraterin versteht einerseits die Bedenken der Eltern und muss andererseits die Eltern fragen, wie sie sich die Zukunft vorstellen:

„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, werden sie Finn eher die weitere Benutzung des Computers erlauben, obwohl Sie wissen, dass er sich damit einer Gefahr aussetzt? Was müsste geschehen, damit Sie für eine einseitige Massnahme (Computer verbieten) bereit sind?“

Können sich die Eltern eingestehen, dass diese Massnahme sinnvoll ist, und sind sie überzeugt, dass sie innert kurzer Zeit zu weniger Beaufsichtigung führt, muss die Intervention gut vorbereitet werden. Ziel dabei ist, eine Eskalation zu verhindern und den Kindern die Entschlossenheit und Präsenz der Eltern zu zeigen. Bei der Durchführung der einseitigen Massnahme sollten einige Punkte beachtet werden.

Die Beraterin versucht den Eltern aufzuzeigen:

„Sie dürfen den Computer nicht abstellen, wenn Finn ihn gerade benutzt. Dieser direkte Eingriff könnte zu einer Eskalation führen. Besser sollten Sie ihm sagen: Sollten von deiner Seite her keine Vorschläge kommen, wie du in Zukunft deinen Computer benutzt, werden wir den Computer und das Internet in drei Tagen abschalten. Nach dieser Botschaft sollten Sie auf jegliche weiteren Diskussionen und Erklärungen verzichten.“

Zeigen die Kinder keine Reaktion und bringen sie innerhalb von drei Tagen keine Vorschläge, müssen der Computer und das Internet abgestellt werden: (Omer & von Schlippe, 2010, S. 130-131)

„Sobald sich die Situation nach der Intervention ein wenig beruhigt hat, (nicht sofort danach) informieren Sie Finn, dass der Computer und das Internet nur solange abgeschaltet bleiben, bis gemeinsam eine Lösung gefunden werden kann. Sie könne Finn sagen: In drei Tagen sind wir bereit, mit dir über die Massnahmen zu diskutieren. Sollte Finn darauf nicht reagieren, muss sie weiter geführt werden.“

6. Befehle und Dienste verweigern

Ein weiteres Prinzip des gewaltlosen Widerstands ist es laut Omer und von Schlippe (2008), Befehle und Dienste zu verweigern. Eltern müssen sorgfältig überlegen, welche Handlungen sie freiwillig machen und zu welchen sie sich gezwungen fühlen. Es fällt Eltern nicht leicht, sich diesen Fragen zu stellen, da ihre Handlungsweisen über eine längere Zeit subtil zur Gewohnheit geworden sind. Doch die Eltern sollten auf Handlungen verzichten, die sie als Zwang empfinden und die ihnen ein schlechtes

Gefühl vermitteln. Sie sollten damit aufhören, den Kindern jeden Wunsch zu erfüllen, nur um damit eine Eskalation zu verhindern. Eltern sollten in Zukunft darauf verzichten, ihre Kinder überall hinzufahren, ihnen das Essen genauso zu kochen, wann und wie sie es wollen, Fast Food zu organisieren und für teure Kleider und Natelkosten aufzukommen. (S. 253-254)

Man könnte jetzt anfügen, dass die Eltern die Kinder damit bestrafen. Doch wenn Eltern Befehle oder Dienste verweigern, wollen sie damit ihre Kinder nicht bestrafen, sie verweigern sich, weil ihnen bewusst ist, dass ihren Aktivitäten ein Zwang zugrunde liegt. Da die Eltern ihre Kinder nicht sanktionieren wollen, sagen sie nicht: "Wenn du dich weiter so verhältst, werde ich dies und jenes nicht tun", sondern sie sagen: "Mir ist aufgefallen, dass ich mich nicht gut fühle, wenn ich das tue, deshalb habe ich mich entschieden, damit aufzuhören." Mit dieser Haltung setzen die Eltern sich wieder ins Zentrum des Geschehens und der Familie. (Omer & von Schlippe, 2008, S. 254-255)

7. Gesten der Versöhnung

Gesten der Versöhnung sind gemäss Omer und von Schlippe (2008) ein unverzichtbarer Bestandteil beim gewaltlosen Widerstand. Die Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern hat sich durch das aggressive Verhalten der Kinder oft derart verschlechtert, dass die Eltern in den Kindern nichts Gutes mehr sehen können. Gemeinsame positive Aktivitäten wie Ausflüge ins Kino oder in den Zoo wurden eingestellt, weil die Eltern nicht einsehen, wieso sie mit ihren Kindern etwas unternehmen sollen, solange die Kinder sich so unangemessen verhalten. Doch genau darin birgt sich eine Gefahr. Das Vermeiden von positiven Tätigkeiten mit den Kindern ist ein Bestandteil der Eskalationsspirale und es kann nicht mehr eruiert werden, wer wann damit angefangen hat. Die Eltern machen mit den Kindern nichts mehr, weil sich die Kinder so unpassend verhalten und die Kinder verhalten sich so miserabel, weil die Eltern nichts mehr mit ihnen unternehmen und ihre Wünsche nicht erfüllen.

Deswegen sollten Versöhnungsgesten immer zum Akt des gewaltlosen Widerstands dazugehören. Die Versöhnungsgesten werden die Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern verbessern und aggressives Verhalten mindern. Die Gesten der Versöhnung sollten nicht als Geschenk betrachtet und vom Verhalten der Kinder abhängig gemacht werden. Sie helfen den Eltern, den Kindern zu zeigen, dass der gewaltlose Widerstand nicht gegen sie gerichtet ist, sondern nur gegen ihr Verhalten. So können die Eltern beispielsweise den Kindern ihr Lieblingsessen kochen, helfen, das Kinderzimmer aufzuräumen, oder mit Komplimenten ihr Talent und ihre Fähigkeiten schätzen und anerkennen. Eine eindrucksvolle Geste ist, wenn die Eltern etwas reparieren, was die Kinder (in ihrer Wut) zerstört haben. Diese Gesten geben den Eltern die Möglichkeit, während der Aktivität des gewaltlosen Widerstands den Kindern ihre Liebe zu zeigen. Auf einen Punkt muss noch hingewiesen werden: Es ist für die Eltern wichtig zu wissen, dass die Kinder darüber entscheiden, ob sie die Geste annehmen wollen oder nicht. Auch sollte es zur Versöhnung keine teuren Geschenke wie ein Pony oder eine Reise ins Ausland geben. (S. 253-254)

6.5 Fazit

Die Ausführungen in diesem Kapitel haben anhand von zwei Fallbeispielen aufgezeigt, wie die Prinzipien der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand in die Praxis umgesetzt werden können. Mit Unterstützung systemischer Fragetechniken können Beratende Informationen über die Lage der Hilfesuchenden generieren und anhand der gewonnenen Daten gemeinsam mit ihnen ein Beratungsziel definieren und in einem weiteren Schritt Interventionen vorbereiten und durchführen. Eine grosse Bedeutung kommt der Kontext- und Auftragsklärung zu. Aus eigener beruflicher Erfahrung weiss ich, dass Beratungsstellen mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Fällen konfrontiert werden. Die Aufträge sind manchmal ungenau definiert und es ist nicht klar ersichtlich, welche Funktion und Rolle die Beratenden haben und welche Aufgabe ihnen zugedacht wird. Daher ist es umso wichtiger, dass sich Sozialarbeitende über den Kontext und ihren Auftrag im Klaren sind. Durch eine exakte Abklärung können Missverständnisse und falsche gegenseitige Erwartungen verhindert werden. Falsche Annahmen können das Resultat der Interventionen beeinträchtigen. Die Methoden des gewaltlosen Widerstands werden von den Eltern viel Kraft abverlangen und das muss den Eltern immer wieder bewusst gemacht werden.

Ziel ist es, dass die Eltern wieder ins Zentrum der Familie rücken und die destruktiven Verhaltensweisen ihrer Kinder beendet werden. Mit den aufgezeigten Mitteln des gewaltlosen Widerstands kann dieses Ziel erreicht werden. Ohne Eskalation und jegliche Art von Gewalt können Eltern mit dieser Methode einen adäquaten Umgang mit ihren Kindern finden. Alle beschriebenen Aktivitäten verstärken sich gegenseitig. Sie verändern nicht nur die Haltung der Kinder, sondern auch die Haltung der Eltern.

Das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand ist eine Möglichkeit, wie Beratende die Eltern motivieren können, ihre Probleme in einem anderen Licht zu betrachten, damit ihnen allenfalls ein erster Schritt für eine Verhaltensänderung gelingt.

7. Schlusswort

Im letzten Kapitel der Arbeit wird die Fragestellung anhand der dargestellten Theorie und der ausgewählten systemischen Methode beantwortet. Danach werde ich ein persönliches Fazit ziehen und zum Schluss werden weitere mögliche Handlungs- und Forschungsfelder der Sozialen Arbeit erläutert.

7.1 Überprüfung der Fragestellungen

Ziel dieser Arbeit war es, Eltern von Kindern, die ein aggressives Verhalten zeigen, in der Erziehungsberatung zu stärken, damit sie die Fähigkeit erlangen, sich entschlossen gegen die unerwünschten Verhaltensweisen ihrer Kinder zu stellen, so dass ein Zusammenleben in der Familie für alle Beteiligten wieder angenehmer gestaltet werden kann. Dabei liess ich mich von vier Fragestellungen leiten.

Im Folgenden werde ich die erste Frage beantworten:

1. Weshalb ist die Erziehung von Kindern für Eltern oft so herausfordernd?

Eltern sind verunsichert darüber, was Erziehung ist, warum und ob man überhaupt erziehen soll. Den Eltern kann deswegen kein Vorwurf gemacht werden, denn auch die Fachwelt ist sich über die Bedeutsamkeit der Erziehung nicht einig. Unzählige Veröffentlichungen über Erziehung, die den Eltern vorgeben, wie eine richtige Erziehung aussieht, sowie die Schuldzuweisung, dass Eltern für das aggressive Verhalten ihrer Kinder alleine verantwortlich sind, tragen dazu bei, dass Eltern sich nicht mehr getrauen zu erziehen.

Dies sind aber nicht die einzigen Gründe dafür, warum Erziehung für die Eltern oft so herausfordernd ist. Weitere Faktoren sind die veränderten Familienformen wie Patchworkfamilien und alleinerziehende Mütter sowie der Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen wie die wachsende Mobilität, eine globalisierte Welt und die Erhöhung des Wohlstands und der individuellen Freiheit. Alle diese Faktoren tragen dazu bei, dass das Familienleben an Komplexität zugenommen hat.

Eine weitere Ursache ist darin zu finden, dass sich die Kindheit verändert hat. Kinder wachsen heute nicht mehr geschützt in einem Schonraum auf, sondern werden bereits früh mit den Schwierigkeiten der Eltern und den Anforderungen der Gesellschaft konfrontiert.

Ein weiterer Aspekt ist, dass der Wissensvorsprung der Erwachsenen gegenüber den Kindern nicht mehr so ausgeprägt ist wie zu früheren Zeiten. Mit Hilfe der neuen Medien können Jugendliche zu jeder Zeit und ohne Einschränkung Informationen aus aller Welt abrufen. Dies bedeutet für die Eltern, dass es ihnen beinahe unmöglich ist, ihren Kindern entwicklungsgerecht und in dosierten Schritten Wissen zu vermitteln. Das löst die Kinder zu einem kleinen, aber nicht wirkungslosen Teil aus der Abhängigkeit von den Eltern. Dazu kommt, dass sich die Kindheit verkürzt und die Jugendphase bis ins dritte Lebensjahrzehnt verlängert hat. Die Kindheit endet spätestens im Alter von zehn Jahren und die Kinder werden zu Jugendlichen. Die Kinder haben dann das Gefühl, kein kleines Kind mehr zu sein, das erzogen werden muss.

Die Kinder werden von den Erwachsenen als Subjekte und eigenständige Personen angesehen, die autonom und nach einer inneren Logik handeln sowie ihre Wirklichkeit konstruieren. Kinder sind Menschen mit gleichberechtigten Bedürfnissen und Rechten, die aber trotzdem Erziehung und Unterstützung durch die Erwachsenen brauchen. Die Grenzen zwischen Erwachsenen und Kindern kann jedoch nicht mehr einfach gezogen werden. Somit werden die Kinder bereits früh eine partnerschaftliche Beziehung zu den Eltern verlangen.

All diese, in der Arbeit geschilderten (gesellschaftlichen) Veränderungen zeigen auf, dass eine Erziehung wie früher nicht mehr möglich ist. Heute ist vielmehr eine Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern gefragt, die auf Würde, Gleichwertigkeit und Partnerschaftlichkeit basiert.

Unter Einbezug der oben beschriebenen Erkenntnisse werde ich auf die zweite Fragestellung eingehen:

2. Welche Faktoren fördern das aggressive Verhalten von Kindern?

Der Entstehung und Aufrechterhaltung aggressiver Verhaltensmuster bei Kindern liegen mehrere Ursachen zugrunde. Dazu zählen die prädisponierenden Faktoren wie Individuum, Familie, Schule und Gesellschaft, wobei die Familie eine bedeutende Rolle spielt. In der Familie wachsen die Kinder auf, sammeln ihre ersten Erfahrungen und bauen Beziehungen zu Bezugspersonen auf.

Das Erziehungsverhalten der Eltern ist ein zentraler Faktor dafür, dass aggressives Verhalten bei Kindern entsteht und gefördert wird. Die Wissenschaft spricht von fünf Determinanten: Die Begleitung beziehungsweise Beaufsichtigung der Kinder, die Strategien, mit denen die Familie Probleme löst, elterliches Interesse, positive Rückmeldungen und Disziplin. Es ist also entscheidend, wie die Eltern ihre Kinder begleiten und beaufsichtigen. Bei Kindern, deren Eltern kaum wissen, was sie in ihrer Freizeit machen, wo und bei wem sie sich aufhalten, ist die Wahrscheinlichkeit für aggressives Verhalten wesentlich grösser als bei Kindern, deren Eltern wissen, was sie unternehmen.

Kinder können die innerfamiliären Problemlösungsstrategien übernehmen. Versuchen die Eltern, ihre Probleme mit aggressiven Verhaltensweisen zu beseitigen oder finden sie andere Wege, diese zu lösen. Es spielt eine bedeutende Rolle, wie die Familie mit Problemsituationen umgeht.

Erleben Kinder durch ihre Eltern wenig empathische Unterstützung und werden ihre Interessen von den Eltern kaum wahrgenommen, kann dies ebenfalls zu aggressivem Verhalten beitragen.

Viele Eltern verzichten oder sind nicht in der Lage dazu, über eine längere Zeit ihren Kindern Grenzen, Regeln und Orientierung zu vermitteln. Dagegen investieren sie viel Kraft, ihre Kinder glücklich zu machen, indem sie ihnen ständig ihr Lieblingsessen kochen, sie materiell verwöhnen und sie überall hinfahren. Dadurch bleibt es den Kindern verwehrt, Verantwortung zu übernehmen und Regeln einzuhalten. Versuchen dann die Eltern erst spät (und vor allem erst zu Beginn des zweiten Lebensjahrzehnts) Regeln durchzusetzen, werden sich die Kinder dagegen stellen und es kann von einem aggressiven Verhalten der Kinder bis hin zu einer Eskalation der familiären Situation führen.

Durch das aggressive Verhalten der Kinder und die ständigen Konflikte in der Familie, können die Eltern zunehmend geschwächt werden. Die Beratenden müssen sich dessen bewusst sein und in der Beratung versuchen, das Selbstvertrauen der Eltern zu stärken. Welche Möglichkeiten es dazu gibt, wird in der dritten Frage beantwortet.

3. Wie können Eltern in der Erziehungsberatung durch gezielte Handlungen gestärkt werden?

Eine vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern aufzubauen, ist eine Voraussetzung dafür, dass die Eltern in der Beratung gestärkt werden können. Durch eine interessierte, neutrale und empathische Haltung der Beratenden fühlen sich die Eltern ernst genommen und können offen ihre Anliegen mitteilen. Die Eltern werden gestärkt, wenn die Beratenden dem Leid, den Einstellungen und den Leistungen der Eltern Wertschätzung entgegenbringen. Die Beratenden zeigen den Eltern auf, dass sie nicht alleine für die Probleme verantwortlich sind. Wenn das Kind den Anweisungen der Eltern nicht gehorcht, müssen Eltern dies nicht als Versagen ihrer Kompetenz betrachten. Sie müssen und können nicht den Anspruch haben, eine totale Kontrolle über ihre Kinder zu haben. Sie können die Gedanken, Gefühle und Reaktionen ihrer Kinder nicht kontrollieren. Kinder sind eigenständige Menschen, die aufgrund ihrer Bedürfnisse und ihrer inneren Logik handeln. Diese Erkenntnis kann für die Eltern entlastend sein. Im Wissen, das Kind nicht kontrollieren zu können, muss es auch nicht kontrolliert werden. Den Eltern wird aufgezeigt, dass sie ihre Kinder nicht ändern können, hingegen können die Eltern sich ändern. Sie können die Zügel in die Hände nehmen und bestimmen, in welche Richtung es in Zukunft gehen soll. Können die Beratenden den Eltern das Gefühl vermitteln, dass sie ihre Anliegen als echte Sorge akzeptieren und daran interessiert sind, den Eltern zu helfen, wird dies die Motivation der Eltern nochmals steigern.

Der Fokus in der Beratung wird auf das Positive gerichtet, auf alles, was gut läuft. Weiter wird zusammen mit den Eltern nach möglichen Ressourcen gesucht, welche die Eltern unterstützen. So können Personen aus dem Umfeld der Eltern als eine geeignete Ressource zugezogen werden. Dadurch erfahren die Eltern, dass sie nicht alleine sind.

Die Beratenden müssen den Eltern bewusst machen, dass die Eltern es sich Wert sind und auch das Recht besitzen, ja dazu verpflichtet sind etwas dagegen zu tun, wenn eine Situation mit ihren Kindern ein ungutes Gefühl auslöst. Wenn sie die Fähigkeit erlangen, diese Gefühle oder ein unerwünschtes Verhalten ihrer Kinder entschlossen mitzuteilen, werden sie wieder ins Zentrum der Familie gelangen. Die Eltern werden durch diese Handlungen gestärkt und sind motiviert, allfällige unangemessene Handlungsmuster aufzugeben. Dies ist ein Schritt in Richtung einer Verhaltensänderung, ein erster Schritt zur Besserung.

Hier stellt sich die Frage, wie Eltern diese Fähigkeiten erlangen können. Dies wird in der letzten Fragestellung beantwortet.

4. Wie kann Eltern in der Beratung die Fähigkeit vermittelt werden, damit sie mit ihren Kindern, die ein aggressives Verhalten zeigen, adäquat umgehen können?

Das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand kann die Eltern befähigen, einen angemessenen Umgang mit ihren Kindern, die aggressive Handlungsmuster zeigen, zu finden. Voraussetzung dafür ist aber die uneingeschränkte Motivation der Eltern, für eine längere Zeit den Fokus auf die Handlungen des gewaltlosen Widerstands zu setzen. Die einzelnen Schritte des Konzepts sind leicht zu begreifen und praktisch anzuwenden. Durch die Einteilung, welche der unerwünschten Verhaltensweisen der Kinder am dringendsten angegangen werden müssen, können die Eltern ihre Handlungen auf ein Ziel fokussieren. Sie lernen in der Beratung, wie sie ihre Entschlossenheit, die Verhaltensweisen nicht mehr länger hinzunehmen, ihren Kindern ankündigen und dabei von Drittpersonen unterstützt werden können.

Durch das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand werden die Eltern die Fähigkeit erlangen, ihre Handlungen selbstbewusst und wirksam durchzuführen. Sie werden nicht das Gefühl haben, alleine dazustehen, und werden Hilfe annehmen. Veränderungen in der familiären Atmosphäre werden sich einstellen. Die Eltern werden nicht nur beim Verhalten ihrer Kinder, sondern auch bei ihnen eine positive Veränderung wahrnehmen. Dies wird die Eltern erneut stärken und motivieren, den beschrittenen Weg weiterzugehen. Die Eltern sind von nun an überzeugt davon, dass sie sich gegen die unerwünschten Verhaltensweisen ihrer Kinder durchsetzen können. Sie wollen ihre Kinder nicht besiegen, möchten aber wieder eine gute Beziehung zu ihnen herstellen. Deswegen werden sie ihre Präsenz in der Familie wieder zurückerlangen und sich entschlossen gegen jegliches destruktive Verhalten stellen.

7.2 Persönliches Fazit

Während des Verfassens der Bachelor-Arbeit bin ich in meiner Arbeitsstelle auf verschiedene Herausforderungen gestossen. Ich konnte mit den Methoden der systemischen Beratung und mit dem Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand die meisten Eltern stärken und positive Ergebnisse verzeichnen. Der Weg dahin hat sich jedoch für die Eltern wie für mich als nicht einfach herausgestellt. Ich musste während der Beratung Fehlschläge hinnehmen und feststellen, dass auch das Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand an seine Grenzen stossen kann.

Die Situation, in der sich Eltern mit aggressiven Kindern befinden, ist komplex, weil sie durch verschiedene Faktoren bestimmt ist. Die Anforderungen an Sozialarbeitende sind demzufolge hoch und bedingen ein breites Fachwissen und Kompetenzen. Es braucht viel Zeit und Geduld, die Eltern gut kennenzulernen und sie mit den einzelnen Schritten des gewaltlosen Widerstands vertraut zu machen. Es gilt in der Beratung abzuklären, ob das Verhalten der Kinder mit der fehlenden Präsenz der Eltern zu tun hat, mit Entwicklungsdefiziten oder ob Misshandlungen der Grund für das aggressive Verhalten der Kinder sind. Dies herauszufinden, stellt sich als hochsensiblen Punkt heraus. Ein regelmässiger Fachaustausch im Team und die Vernetzung mit anderen involvierten Stellen spielt dabei eine wichtige Rolle. Dadurch können andere Sichtweisen einfließen und die Qualität der Handlungsweisen auf den Beratungsstellen kann zum Wohl der Hilfesuchenden wie auch den Kindern erhöht werden.

Weiter ist es schwierig, wenn die Eltern ein Dominanzverhalten zeigen und dies aufgrund ihrer kulturellen oder religiösen Werte als „normal“ empfinden. Das macht es für mich als Berater doppelt schwer, den Eltern beizubringen, auf Dominanz und jegliche Gewalt gegenüber den Kindern zu verzichten. Oft stehen den Interventionen Konflikte auf der Paarebene im Weg und die Eltern benötigen zuerst eine Paarberatung, bevor sie zu einem späteren Zeitpunkt sich gemeinsam gegen das unerwünschte Verhalten ihrer Kinder stellen können.

Zusätzlich spielt die Motivation der Eltern eine zentrale Rolle. Nur wenn die Eltern ihre Kraft in die Wiederherstellung ihrer Präsenz in der Familie bedingungslos investieren, kann die Methode durchgeführt werden und etwas bewirken.

Ich bin mir bewusst, dass andere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden müssen, sollte sich in der Beratung herausstellen, dass die Eltern keine Bereitschaft zu einer Veränderung zeigen oder trotz intensiven Bemühungen ihre Erziehungskompetenz und ihre Präsenz in der Familie nicht steigern können und die Spirale der Aggression in der Familie besorgniserregende Formen annimmt. Dann muss im Team und danach mit den Sozialvorstehenden abgeklärt werden, ob allenfalls eine Sozialpädagogische Familienbegleitung (SPF) oder eine Kompetenzorientierte Familienarbeit (KOFA) installiert werden muss und Abhilfe schaffen kann. Sie hätten durch den engen Kontakt einen genauen Einblick in die Familie und könnten die familiäre Situation verbessern, stabilisieren und weitere Eskalationen vorbeugen. Und ganz wichtig, sie müssten die Eltern befähigen, ihre Dominanzorientierung zu mindern und auf jegliche Gewalt zu verzichten. Allenfalls ist es sinnvoll, wenn eine Erziehungsbeistandschaft nach Art. 308 Abs. 1 und 2 errichtet wird. Erstens legitimiert meine sozialarbeiterische Verantwortung gegenüber dem Kinderschutz diese Überlegungen und zweitens finde ich es wichtig, dass die Kinder in der Familie aufwachsen können. Erst wenn sämtliche Versuche gescheitert und alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, sollte eine Fremdplatzierung der Kinder in Betracht gezogen werden (immer mit dem Vorsatz: *so wenig wie möglich, so viel wie nötig*).

Ich bin jedoch erleichtert, wenn es nicht zu solchen Massnahmen kommen muss, und werde damit fortfahren, mit dem Konzept der elterlichen Präsenz durch gewaltlosen Widerstand die Eltern zu stärken und ihnen aufzeigen, dass es sich langfristig für die Familie lohnt und sie es sich Wert sind.

7.3 Ausblick

Während der Erarbeitung der Bachelor-Arbeit sind immer wieder Gesichtspunkte aufgetaucht, die beachtlich gewesen wären, um zusätzlich vertieft untersucht zu werden. Doch im Rahmen dieser Arbeit konnten diese nicht weiter verfolgt werden.

Zum Beispiel wäre es interessant, näher zu beleuchten, wie in der Erziehungsberatung das Unterstützungsnetz optimal miteinbezogen wird und auch miteinbezogen werden muss, Wie sollte die Zusammenarbeit mit Institutionen, Kindes- und Erwachsenenschutz-Schutzbehörden (KESB), Schulen, Schulsozialarbeitenden und Sozialvorstehenden konkret gestaltet werden?

Denkbar wäre aus präventiver Sicht, die Möglichkeiten zu prüfen, um Frühwarnsysteme auszubauen, welche womöglich bereits vor der Geburt oder zumindest kurz nach der Geburt eines Kindes Problemkonstellationen aufdecken könnten. Vielleicht wäre es sogar sinnvoll, wenn Elternkurse obligatorisch gemacht würden. Auf jeden Fall sollte das Belassen der Kinder in der Familie als oberstes Ziel gelten.

In diesem Zusammenhang wäre es wissenswert zu erforschen, warum viele der Angebotskonzepte, vor allem von Armut betroffenen Familien, nur selten in Anspruch genommen werden. Was müsste geschehen, damit betroffene Familien die Beratungsangebote eher nutzen und so eventuell verhindert werden kann, dass es zu Leid und einer Eskalation der familiären Verhältnisse kommt.

8. Quellenverzeichnis

- Baecker, Dirk (2002). Niklas Luhmann. Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Carl-Auer-Syteme Verlag.
- Barthelmess, Manuel (2001). Systemische Beratung. Eine Einführung für psychosoziale Berufe (überarb. 2. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Beck, Ulrich (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine neue Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994). Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Berghaus, Margot (2011). Luhmann leicht gemacht (überarb. 3. Aufl.). Köln Weimar Wien: Böhlau Verlag.
- Cierpka, Manfred & Ratzke, Kathrin (1999). Der familiäre Kontext von Kindern, die aggressive Verhaltensweisen zeigen. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Kinder mit aggressivem Verhalten (S. 25-27). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- De Jong, Peter & Berg, Insoo Kim (2008). Lösungen (er-)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie (verb. erw.6. Aufl.). Dortmund: Verlag modernes Lernen.
- forsa Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse. *Homepage der Zeitschrift Eltern*. Gefunden am 20. Januar 2011, unter <http://www.eltern.de/pdf/Das-Lebensgefuehl-junger-Eltern.pdf>.
- Fuhrer, Urs (2007). *Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familie stark macht*. Bern: Hans Huber Verlag.
- Hafen, Martin (2007). *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Hahlweg, Kurt & Heinrich, Nina (2009). Prävention kindlicher Verhaltensstörung. In Henry-Hutmacher, Christine & Elisabeth Hoffmann (Hrsg.), *Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis*. St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
- Hargens, Jürgen (1995, Januar). Kurztherapie und Lösungen - Kundigkeit und Respektieren. *Familiendynamik, 1995* (Heft 1), 35.
- Helbling, Elisabeth (2008, 28. Oktober). *Aggressives Verhalten im Kindes- und Jugendalter. Umgang mit einer lebendigen oder zerstörerischen Kraft*. Vorlesung gehalten an der Universität St. Gallen.
- Maturana, R. Humberto, & Varela, Francisco (1984). *Der Baum der Erkenntnis (Kurt Ludewig, Übers.)*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag GmbH. (span. *El árbol del conocimiento*. 1984).
- Hurrelmann, Klaus & Bründel, Heidrun (2003). *Einführung in die Kindheitsforschung* (2. Aufl.). Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag.
- Kreft, Dieter & Mielenz, Ingrid (Hrsg.). (2005). *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (vollst. überarb. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.

- Lewicki, Marie-Luise (2009). Wie erreichen wir Eltern? In Christine Henry-Hutmacher & Elisabeth Hoffmann (Hrsg.), *Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis* (S. 10). St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
- Nave-Merz, Rosemarie (2009). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung* (überarb. 4. Aufl.). Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2004). *Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2008). *Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2010). *Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kähler, Dietrich Harro (2001). *Erstgespräche in der sozialen Einzelhilfe* (4. überarb. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Klosinski, Gunther (1992). Funktion und Rolle der Aggression in der Entwicklung des Kindes. In Peter M. Pflüger (Hrsg.), *Gewalt-Warum? Der Mensch: Zerstörer und Gestalter* (S. 12). Olten: Walter-Verlag.
- Kommission „Anwalt des Kindes“. (1989). *Schule im Spannungsfeld von Lebenswelten*. Gefunden am 13. Juni 2012, unter http://anwalt-des-kindes.bildung-rp.de/fileadmin/user_upload/anwalt-des-kindes.bildung-rp.de/empfehlungen/empfh14.pdf.
- Krause, Detlef (1999). *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann* (vollst. überarb. 2. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Ratzke, Katharina (1999). Gewalt, Aggressivität und Aggression. In Manfred Cierpka (Hrsg.), *Kinder mit aggressivem Verhalten* (S. 15-23). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Ratzke, Katharina & Zander, Britta & (2003). Systemische Beratung und Kooperation bei Familien, deren Kinder aggressives Verhalten zeigen. In Britta Zander & Michael Knorr (Hrsg.), *Systemische Praxis der Erziehungs- und Familienberatung* (S. 57-76). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Largo, Remo H. (2009). *Schülerjahre. Wie Kinder besser lernen* (3. Aufl.). München: Piper Verlag GmbH.
- Rotthaus, Wilhelm (2010). *Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung* (7. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Sanders, Martin & Ratzke, Kathrin (1999). Das ModeratorInnentraining. Kompetenz für systemische Fallberatung. In Manfred Cierpka (Hrsg.), *Kinder mit aggressivem Verhalten* (S. 250-337). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Sanders, Martin & Krannich, Sabine (1999). Schule als Kontext für aggressives Verhalten von Kindern. In Manfred Cierpka (Hrsg.), *Kinder mit aggressivem Verhalten* (S. 61-69). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Schottmayer, Georg (2011). *Umgang mit Gewalt. Reformation statt Deformation des Sozialen*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

- Schulz von Thun, Friedemann (1981). *Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen* (Sonderausgabe September 2008.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schweizer, Herbert (2007). *Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigen-Sinn*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (SR 210).
- Tschöpe, Bernd (2011). *Studienletter. Aggression und Autoaggression*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Tschöppe-Scheffler, Sigrid (2009). *Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit*. Schwalbach / Ts: Wochenschau Verlag.
- Tschöppe-Scheffler, Sigrid (2009). Menschenbilder, Qualität und Perspektiven von Elternbildung. *BerlinerForum Gewaltprävention*, Nr. 19. Gefunden am 16. Mai 2012, unter http://www.berlin.de/imperia/md/content/lblkbgg/praevention/gewaltindererziehung/elterntraining/13_tschoepe.pdf?start&ts=1189423362&file=13_tschoepe.pdf.
- Von Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen. (2007). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung* (10. Aufl.).Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Watzlawick, Paul; Beavin, H. Janet & Jackson, D. Don (2007). *Menschliche Kommunikation. Formen Störungen Paradoxien* (. 11. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Weber, Esther (2003). *Beratungsmethodik in der Sozialarbeit. Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern* (unv. 2. Aufl.). Luzern: Interact Verlag.

Anhang A: Rechercheprotokoll

Vorbereitende Recherche

Die Erziehung fasziniert mich seit Jahren und in meiner Arbeit auf der Familien- und Jugendberatung zählt die Erziehungsberatung zu meinen bevorzugten Bereichen. Somit war mir bereits zu Beginn des Bachelorkolloquiums bewusst, dass sich meine Arbeit mit dieser Thematik auseinandersetzen wird.

So recherchierte ich früh zu den Themen Erziehung, Erziehungsberatung, Verhaltensauffälligkeit bei Kindern, Pubertät, Kindheit und Eltern-Kind-Beziehung. Weitere Punkte waren systemische Beratung, Systemtheorie, Eltern heute, Eltern stärken und menschliche Kommunikation.

Ich suchte im IDS-Katalog, in der Zentral- und Hochschulbibliothek und besonders in der Mediothek der HSLU-Soziale Arbeit.

Durch die sorgfältige Vorrecherche, konnte ich die Thematik schneller eingrenzen, einzelne Gebiete bereits aufgeben und zum Schluss die Hauptrecherche anhand der potentiellen Fragestellung besser gestalten.

Das folgende Rechercheprotokoll zeigt meine Suche nach den relevanten Informationsquellen in der Hauptrecherche auf. Dieser Prozess war Voraussetzung dafür, dass ich meine Fragestellung endgültig definieren und meine Suche danach ausrichten konnte.

Frage 1: Weshalb ist die Erziehung von Kindern für Eltern oft so herausfordernd?

Datum	Zeit	Suchbegriff	Such-instrument	Auswahl-kriterium	Aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
7. März	120'	Erziehungsberatung Erziehung Familienberatung	IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Rotthaus, Wilhelm (2010). Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung	Monographie	Definition Erziehung, Erziehung als Interaktion Erzieherische Absicht	***
			Bibliothek SoBZ	Renommee der Quelle	Fuhrer, Urs (2007). Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familie stark macht	Monographie	Erziehung heute, Erziehungsunsicherheit	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Dreikurs, Rudolf (2010). Kinder fordern uns heraus. Wie erziehen wir sie zeitgemäss?	Monographie	Erziehung allgemein, Sich vom Streit zurückziehen	*
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Satir, Virginia (1994). Familienbehandlung	Monographie	Erziehung allgemein, Behandlung, Techniken	*
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2004). Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen	Monographie	Komplementäre und symmetrische Eskalation, Elterliche Präsenz	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Mollenauer, Klaus (2001). Einführung in die Sozialpädagogik	Monographie	Erziehungsberatungsstellen als unentbehrlich	*
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Schlippe, Arist (2001). Frühkindliche Lebenswelten und Erziehungsberatung	Monographie	Erziehung allgemein	***
			Eigener Bestand	Angemessenheit	Kreft, Dieter & Mielenz, Ingrid (Hrsg.). (2005). Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik	Lexikon	Definition Erziehung	**
14. März	60'	Eltern / Familie heute Elternschaft Wandel der Familie	IDS Kataloge	Angemessenheit	Barbara Fäh (2009). Starke Eltern - starke Lehrer - starke Kinder : wie psychische Gesundheit von Eltern und Lehrern Kindern hilft	Monographie	Bedeutung der Familie	**

			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Romeike, Gerd & Immelmann Horst (2010). Eltern verstehen und stärken	Sammelband	Elternschaft – heute, Gesellschaftliche Bedingungen	**
			IDS Kataloge	Angemessenheit	Lewicki, Marie-Luise (2009). Wie erreichen wir Eltern? In Christine Henry-Hutmacher & Elisabeth Hoffmann (Hrsg.), Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis	Sammelband	Familiensysteme, Druck auf die Eltern	*
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Tschöppe-Scheffler, Sigrid (2009). Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit	Monographie	Komplexität und Diversität	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Nave-Merz, Rosemarie (2009). Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung	Monographie	Mutter-Kind-Beziehung, Erwerbstätige Mütter, Wandel der Familienstrukturen	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994). Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften	Monographie	Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Beck, Ulrich (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine neue Moderne	Monographie	Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung	***
			Google	Angemessenheit	forsa Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse. Homepage der Zeitschrift Eltern	Internetartikel	Eltern heute	*
14. März	30'	Lebensraum Familie und Schule Kinder und Schule	Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Flammer, August & D. Alsaker, Françoise (2005). Entwicklungspsychologie der Adoleszenz	Monographie	Einfluss Schule, Lebenswelt / System Schule	*
			Google	Angemessenheit	Kommission „Anwalt des Kindes“. (1989). Schule im Spannungsfeld von Lebenswelten	Internetartikel	Lebenswelten	*

			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Largo, Remo H. (2009). Schülerjahre. Wie Kinder besser lernen	Monographie	Kindgerechte Schule, Wichtiges für die Schule, Eltern und Lehrpersonen	**
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Largo, Remo H. (2011). Jugendjahre	Monographie	Wichtiges für die Schule, Eltern und Lehrpersonen	**
21. März	60'	Kindheit heute, Familien	IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Hurrelmann, Klaus & Bründel, Heidrun (2003). Einführung in die Kindheitsforschung	Monographie	Kindheit heute und früher, Wandel der Kindheit	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Schweizer, Herbert (2007). Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigensinn	Monographie	Kindheit heute und früher, Wandel der Kindheit	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Rotthaus, Wilhelm (2010). Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung	Monographie	Kindheit heute, Veränderte Bedingungen, Kind als Subjekt	***

Frage 2: Welche Faktoren fördern das aggressive Verhalten von Kindern?

Datum	Zeit	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	Aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
4. April	50'	Aggression Aggressives Verhalten	Google	Angemessenheit	Helbling, Elisabeth (2008, 28. Oktober). Aggressives Verhalten im Kindes- und Jugendalter. Umgang mit einer lebendigen oder zerstörerischen Kraft	Internetartikel	Prädisponierende Faktoren	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Tschöpe, Bernd (2011). Studienletter. Aggression und Autoaggression	Monographie	Definition Aggression, Frustrationstheorie	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Klosinski, Gunther (1992). Funktion und Rolle der Aggression in der Entwicklung des Kindes	Monographie	Definition Aggression, Entwicklungspsychologische Komponente	***

			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Ratzke, Katharina (1999). Gewalt, Aggressivität und Aggression. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Kinder mit aggressivem Verhalten	Sammelband	Definition Aggression, Aggressionsformen, Störungen des Sozialverhaltens Interaktionsstörung, Erklärungsmodell Faktoren für Aggressionen,	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Sanders, Martin & Krannich, Sabine (1999). Schule als Kontext für aggressives Verhalten von Kindern	Sammelband	Schule als Faktor für aggressives Verhalten bei Kindern	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Schottmayer, Georg (2011). Umgang mit Gewalt. Reformation statt Deformation des Sozialen	Monographie	Definition Aggression, Lernen mit Aggression umzugehen	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Cierpka, Manfred & Ratzke, Kathrin (1999). Der familiäre Kontext von Kindern, die aggressive Verhaltensweisen zeigen. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Kinder mit aggressivem Verhalten	Monographie	Familie als primäre Sozialisationsinstanz, Familie als Faktor für Aggression	***

Frage 3: Wie können Eltern in der Erziehungsberatung durch gezielte Handlungen gestärkt werden?

Datum	Zeit	Suchbegriff	Such-instrument	Auswahl-kriterium	Aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
11. April	60'	Eltern stärken Erziehungsberatung Elterncoaching	Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2004). Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen	Monographie	Eltern stärken, Gewaltloser Widerstand, Systemisches Elterncoaching	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2008). Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung	Monographie	Eltern stärken, Prinzipien des gewaltlosen Widerstands, Systemisches Elterncoaching	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2010). Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde	Monographie	Eltern stärken, Gewaltloser Widerstand, Systemisches Elterncoaching	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Romeike, Gerd & Immelmann Horst (2010). Eltern verstehen und stärken	Sammelband	Eltern stärken, Familiäre Eskalation, Systemisches Elterncoaching	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Gordon, Thomas (2010). Familienkonferenz	Monographie	Eltern stärken, Umgang miteinander	**
11. April	40'	Systemtheorie Luhmann	IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Baecker, Dirk (2002). Niklas Luhmann. Einführung in die Systemtheorie.	Monographie	Wichtiges zu Luhmann, Grundlagen der Systemtheorie	**
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Berghaus, Margot (2011). Luhmann leicht gemacht	Monographie	Grundlagen der Systemtheorie, System, Systemtypen, operative Geschlossenheit	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Hafen, Martin (2007). Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis	Monographie	Systemtheorie, Operationen, Kommunikation	**

			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Krause, Detlef (1999). Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann	Monographie	Grundlagen der Systemtheorie, System, Systemtypen	**
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Von Förster, Heinz / Pörksen, Bernhard „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“	Monographie	Konstruktivismus	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Maturana, R. Humberto, & Varela, Francisco (1984). Der Baum der Erkenntnis	Monographie	Autopoiese, operative Geschlossenheit, Konstruktivismus	
11. April	60'	Systemische Beratung	Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Von Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen. (2007). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung	Monographie	Grundprinzipien der systemischen Beratung	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Watzlawick, Paul; Beavin, H. Janet & Jackson, D. Don (2007). Menschliche Kommunikation. Formen Störungen Paradoxien	Monographie	Zirkularität, Axiome, Kommunikation	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Barthelmeß, Manuel (2001). Systemische Beratung. Eine Einführung für psychosoziale Berufe	Monographie	Grundprinzipien der systemischen Beratung	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Sanders, Martin & Ratzke, Kathrin (1999). Das ModeratorInnentraining. Kompetenz für systemische Fallberatung	Monographie	Grundprinzipien der systemischen Beratung, Auftragsklärung	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Hargens, Jürgen (1995, Januar). Kurztherapie und Lösungen - Kundigkeit und Respektieren. Familiendynamik	Monographie	Hilfesuchende als Experten, Kundigkeit der Hilfesuchenden	**
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Ratzke, Katharina & Zander, Britta & (2003). Systemische Beratung und Kooperation bei Familien, deren Kinder aggressives Verhalten zeigen	Sammelband	Systemische Beratung mit Kindern, die ein aggressives Verhaltensmuster zeigen	***

			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Weber, Esther (2003). Beratungsmethodik in der Sozialarbeit. Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern	Monographie	Systemische Fragetechniken, Grundprinzipien der systemischen Beratung	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Schulz von Thun, Friedemann (1981). Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen	Monographie	Zirkularität, Kommunikation	*
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	De Jong, Peter & Berg, Insoo Kim (2008). Lösungen (er-)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie	Monographie	Systemische Fragetechniken, Zieldefinierung	**
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Bamberger, Günter G. (2005). Lösungsorientierte Beratung	Monographie	Grundprinzipien der systemischen Beratung	**

Frage 4: Wie kann Eltern in der Beratung die Fähigkeit vermittelt werden, damit sie mit ihren Kindern, die ein aggressives Verhalten zeigen, adäquat umgehen zu können?

Datum	Zeit	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	Aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
18. April	30'	Verhaltensauffällige Kinder Verhaltensauffälligkeit	IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Cierpka, Manfred & Ratzke, Kathrin (1999). Der familiäre Kontext von Kindern, die aggressive Verhaltensweisen zeigen. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Kinder mit aggressivem Verhalten	Monographie	Definition Verhaltensauffällig, begleitende Arbeit mit Eltern und Bezugspersonen, Elternkurse	***
18. April	100'	Gewaltloser Widerstand	Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2004). Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen	Monographie	Konzept des gewaltlosen Widerstands, systemisches Elterncoaching	***

			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2008). Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung	Monographie	Konzept des gewaltlosen Widerstands, systemisches Elterncoaching	***
			Eigener Bestand	Renommee der Quelle	Omer, Haim & von Schlippe, Arist (2010). Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde	Monographie	Konzept des gewaltlosen Widerstands, systemisches Elterncoaching	***
			IDS Kataloge	Renommee der Quelle	Romeike, Gerd & Immelmann Horst (2010). Eltern verstehen und stärken	Sammelband	Konzept des gewaltlosen Widerstands, systemisches Elterncoaching	***
			IDS Kataloge	Angemessenheit	Münster, Peter (1995) Wahrheit und Gewaltfrei als Wurzeln der Erziehung	Monographie	Gewaltloser Widerstand, Gandhi	*